Paed. Pr.
1195.

~~Paed. 152 af~~

Paed. Pr.
1195

Gerlach

Handbüchlein

für

Volksſchulen.

R

Von

Johann Peter Gerlach

Pfarrer zu Burk im Rezatkreiſe des Königreichs Baiern.

Nürnberg,

in der J. L. S. Lechneriſchen Buchhandlung.

1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Handbüchlein

für die

Sonntagsſchulen

im Königreiche Baiern.

Von

Johann Peter Gerlach

Pfarrer zu Burk im Rezatkreiſe des Königreichs Baiern.

Nürnberg,

in der J. L. S. Lechneriſchen Buchhandlung.

1819.

6 E

Vorrede.

Es bedarf wohl nur weniger Worte zu einer Vorrede für das vorliegende Büchlein, indem ſich ſein Zweck in ſeinem Titel und in ſeiner Form deutlich ausſpricht und ſein Gebrauch ebenfalls keiner weitern Anweiſung bedarf.

Zwei Stunden dauert die Sonntagsſchule, wovon *eine* nur für *eine* Lection in Anſpruch genommen wird; die andere bleibt für den Unterricht in der Mutterſprache, im Schreiben, Rechnen, Singen.

Fünfzig Sonntagsſchulen werden in der Regel überall jährlich gehalten; wo alſo die beiden Geſchlechter beiſammen, oder an zwei Lehrer vertheilt ſind, wird das Büchlein in *einem* Jahre durchgeleſen; wo die Geſchlechter abwechſeln, bedarf es *zweier* Jahre dazu. Dort liest es der Sonntagsſchüler in ſeiner Schulzeit wenigſtens *viermal*, hier freilich nur *zweimal* durch. Wird er jedoch angehalten, auf die Lectionen ſich *vorzubereiten*, und ſie zu *wiederholen*, ſo wird die Bekanntſchaft mit ſeinem Inhalte nicht verfehlt werden.

Das Geſtändniß, daß ich bei der Bearbeitung des Büchleins die meiſten der von dem Verſuche des edlen Rochow an für dieſe Schülerklaſſe geſchriebenen Bücher durchgeleſen und benützt habe, mag ſtatt eines Verzeichniſſes hier ſtehen, mag mich zugleich vor dem Verdachte ſchützen, als gedächte ich mich mit fremden Federn zu ſchmücken.

Daß dieſes Büchlein auch in allen Volksſchulen, von den ſämmtlichen Volksſchullehrern aller Confeſſionen, mit überwiegendem Vortheile gebraucht werden kann, unterliegt keinem Zweifel.

Mich trieb der Wunſch, das Gute fördern zu helfen, zu der Bearbeitung des Büchleins. Der, der aus dem unſcheinbarſten Kerne eine erfreuliche Frucht hervorzubringen weiß, ſegnet vielleicht das Geringe mit einiger Wirkſamkeit. In dieſer Hoffnung bittet um eine freundliche Aufnahme der gutgemeinten Gabe

der Verfaſſer.

Inhalt.

A. Der Menſch.

I. Als einzelnes Weſen betrachtet.

Seite

1. Lection.
Der menſchliche Körper 1
2. Lection.
Fortſetzung 4
3. Lection.
Geſundheit 7
4. Lection.
Krankheit 10
5. Lection.
Tod 13
6. Lection.
Seele des Menſchen 17
7. Lection.
Fortſetzung 20

II. Der Menſch als Erdbewohner.

8. Lection.
Vergleichung mit den Thieren und daraus her-vorgehende Beſtimmung des Menſchen . . . 23
9. Lection.
Das Menſchengeſchlecht 25
10. Lection.
III. Der Menſch als Familienglied. . 28
11. Lection.
IV. Der Menſch als Weltbürger. . . 31
V. Der Menſch als Staatsbürger.
12. Lection.
Vom Staate überhaupt 34

Seite

13. Lection.
Von den Ständen im Staate . . . 37
14. Lection.
Vom baieriſchen Staate 40
15. Lection.
Fortſetzung. Von den Rechten und Pflichten der einzelnen Stände und Staatsbürger in Baiern 43

B. Die Welt.

I. Der Himmel.

16. Lection.
Himmelskunde 47
17. Lection.
Fortſetzung 50
18. Lection.
Einfluß der Geſtirne auf Erde und Menſchenleben . 53
19. Lection.
Fortſetzung. Zeitrechnung: Kalender . . 55

II. Die Erde.

1) Naturlehre.

20. Lection.
Körper: Körperkräfte und Eigenſchaften . . 58
21. Lection.
Elemente: Erde (=Kein Element; aber aus elementariſchen Stoffen beſtehend) . . 61
22. Lection.
— — Waſſer (=Aus elementariſchen Stoffen zuſammengeſetzt) 64
23. Lection.
— — Luft 67
24. Lection.
— — Feuer 69
25. Lection.
— — Fortſetzung: Electrizität und Licht . 72

2) Naturgeſchichte.

26. Lection.
Naturreiche 75
27. Lection.
Thierreich: 1) Säugethiere . . . 78

Seite

28. Lection.

Thierreich: 2) Vögel 80

29. Lection.

— — 3) Amphibien 83

4) Fiſche 84

30. Lection.

— — 5) Inſekten 86

6) Würmer 87

31. Lection.

Gewächsreich: 1) Bäume, Sträucher und Stauden 89

32. Lection.

— — 2) Pflanzen und Kräuter . 92

3) Gräſer 93

33. Lection.

Mineralreich: 1) Erden und Steine . . 95

2) Salze 97

34. Lection.

— — 3) Brennbare Körper . . 98

4) Metalle 99

3) Erdbeſchreibung.

35. Lection.

Allgemeine und mathematiſche Erdbeſchreibung . 100

36. Lection.

Europa 103

37. Lection.

Deutſchland 106

38. Lection.

Baiern 109

39. Lection.

Aſia 112

40. Lection.

Afrika 114

41. Lection.

Amerika 117

42. Lection.

Auſtralia 120

Seite

4) Geſchichte *).

43. Lection.

Einleitung 122

44. Lection.

Aſiatiſche Völker und Reiche: Aſſyrer. Phönizier. Perſer. Indier. Chineſer. Tartaren. Araber . 125

45. Lection.

Afrikaniſche Völker; Egypter. Karthager . . 128

Amerikaniſche Völker: Mexico. Peru. Vereinigte Staaten 129

46. Lection.

Europäiſche Völker: Griechen. Römer . . 131

47. Lection.

— — — Deutſche . . . 134

48. Lection.

— — — Holländer. Franzoſen. Italiener. Spanier und Portugieſen . . . 138

49. Lection.

— — — Brittannier. Dänen. Schweden. Norweger. Ruſſen. Polen. Preuſſen. Ungarn . 141

50. Lection.

— — — Baiern 144

*) Zur Uebung im Leſen lateiniſcher Schrift, wurde dieſer Abſchnitt mit dergleichen Lettern gedruckt.

Auſſer andern minder erheblichen Fehlern, die ſich durch die Entfernung des Verfaſſers vom Druckorte einge- ſchlichen, bittet man Folgendes zu berichtigen und zu ver- beſſern:

Seite.	Zeile.	
3	15	lies Hauptſorge ſtatt Hauptfrage.
5	11	l. Speiſen ſt. Seiſen.
7	8	l. einer ſt. eines.
16	31	l. noch ſt. nach.
38	20	l. gegründet ſt. gerichtet.
41	29 f.	l. und während ihres Aufenthalts am Hoflager aus der Staatskaſſe erhalten werden.
43 nach	13	l. Von den Rechten und Pflichten der Stände und Staatsbürger in Baiern.
66	23	l. Apotheken ſt. Apotheker.
68	6-9	ſollte von: Freie, reine ꝛc. angefüllt. nach Z. 19 ſtehen.
87	9-10	l. der *fliegende Sommer*, die *Marienfäden*, welche in ungeheurer Menge im Herbſte zum Vorſcheine kommen, ſollen das Geſpinſte einer Art von Spinne ſeyn.
100 nach	17	l. Allgemeine und mathematiſche Erdbeſchreibung zum Behufe des Landchartengebrauchs.
103	32	l. doch die ſt. die größten.
117	25	l. ſie ſt. ſich.
118	6	l. 20—150 M. ſt. 20—30 Millionen.
120	5	l. deren ſt. der.
128	7	l. Reichen ſt. Völkern.
135	26	l. Frankenreich ſt. Frankreich.

A. Der Menſch.

I. Als einzelnes Weſen betrachtet.

Erſte Lection.

Der menſchliche Körper.

Da dem Menſchen auf Erden nichts wichtiger ſeyn kann, als er ſelbſt, um ſein ſelbſt und der Würde *) willen, die ihm Gott verliehen, ſo muß jeder wünſchen und trachten, die möglichſt vollſtändige Kenntniß von ſich ſelber zu erlangen. Dieſe Kenntniß aber beginnt am natürlichſten mit ſeinem ſichtbaren Theile, dem Leibe, oder Körper, welcher gewöhnlich eingetheilt wird in Kopf, Rumpf und Glieder und aus feſten und flüſſigen Theilen beſtehet.

Die feſteſten, gleichſam die Grundpfeiler des ganzen Körpergebäudes ſind die Knochen. Von dieſen ſind einige hohl, Röhrenknochen, und mit Mark angefüllt, andere nur ſo vom Markfette durchdrungen. Alle ſind mit dem Beinhäutchen überzogen, welches auſſerordentlich empfindlich iſt und, wenn es verwundet wird, nur ungern heilet. Verbunden ſind ſie in den Gelenken durch ſtarke Bänder, Sehnen.

Von den zwei und zwanzig Knochen des Kopfs iſt nur einer beweglich, der untere Kiefer, die Kinnlade.

*) Pſ. 8, 6.

In dieſem und dem obern Kiefer ſitzen die Zähne, gewöhnlich 28 bis 32, acht Schneidezähne, 4 Spitz- und 20 Backenzähne. An jedem Zahne unterſcheidet man die Krone und die Wurzel; in dieſer iſt eine Oeffnung, durch welche ein Nerve und ein Aederchen bis in die Krone hineingehen und dem Zahne das Leben erhalten. Wird der Nerve gereitzt, ſo entſteht Zahnweh. Die Krone iſt mit einer Glaſur überzogen, wird dieſe abgerieben, ſo verdirbt der Zahn.

Den Kopf trägt der Rückgrat, welcher aus 24 auf einander beweglichen Knochen, den Wirbeln, beſteht; die 7 oberſten heißen Halswirbel, dann folgen 12 Rückenwirbel, unten ſitzen 5 Lendenwirbel. An die Rückenwirbel ſind auf jeder Seite 12 Ribben angefügt, welche das Bruſtgewölbe bilden. Zwiſchen den 7 obern Ribbenbeinen iſt das Bruſtbein, welches durch die beiden Schlüſſelbeine mit den Schulterblättern verbunden iſt. An die Lendenwirbel ſtößt das Heiligenbein (Kreuzbein) und das Steißbein. Dieſe und die beiden Hüftbeine bilden das Becken, welches beim männlichen Geſchlechte kleiner iſt als beim weiblichen.

Die Knochen der obern Glieder beſtehen aus dem Oberarme, einer ſtarken Röhre, den Unterarme, welchen 2 Knochen bilden, und der Hand, welche 27 Knochen hat. Den Ober- und Unterarm verbindet das Gelenk des Ellenbogens. Die Knochen der untern Glieder ſind: der Schenkel, die ſtärkſte Röhre am Körper, das Bein, aus 2 Knochen beſtehend, und der Fuß, der ſo viel Knochen hat wie die Hand. Den Schenkel und das Bein verbindet die platte Knieſcheibe. Die Knochen ſind mit Muskeln bekleidet, insgemein das Fleiſch genannt, durch welche alle Bewegungen des Körpers geſchehen, einige unwillkührlich und ununterbrochen ſo lange das Leben dauert, andere willkührlich. Die willkührlichen Bewegungen werden bewirkt durch die Nerven, weißgraue Fäden von verſchiedener Dicke, welche aus dem Gehirne, einer eben ſolchen Maſſe, die den Kopf ausfüllt,

entſpringen und durch den ganzen Körper bis in die äuſſerſten und zarteſten Glieder ſich verbreiten. Die Nerven bringen aber die Muskelbewegung hervor, wenn ſie ſelber gereizt werden und dieſes kann auf eine doppelte Weiſe geſchehen, entweder durch Gedanken, oder durch Einwirkung äuſſerer Gegenſtände.

Durch dieſe letzteren entſteht überall ein Reitz in dem Körper, welchen wir die fünf Sinne nennen, deren Namen und Werkzeuge bekannt ſind. Ueberall ſind es die Nerven, welche bei den fünf Sinnen die Hauptrolle ſpielen und es machen, daß die Seele in uns erfährt, was wir ſehen, hören, riechen, ſchmecken, fühlen.

Durch die Sinne ſtehen wir mit der ſichtbaren Welt in Verbindung und dieſe iſt um ſo vollkommener, je mehr unſre Sinne veredelt ſind; daher muß es eine Hauptfrage für uns ſeyn, die fünf Sinne immer ſorgfältig und zweckmäßig zu gebrauchen und ſie, ſo lange und ſo weit es uns Natur und Umſtände geſtatten, immer mehr auszubilden. Bei vielen Wilden gehet die Ausbildung der Sinne ins Unbegreifliche. Auch bei Perſonen, welche des einen oder andern Sinnes ermangeln, bilden ſich die übrigen deſto ſchärfer aus; Blinde hören und fühlen oft ſo ſcharf, daß ihnen dadurch faſt das Geſicht erſetzt iſt.

Ueber das Körpergerüſte iſt die Haut gezogen, von welcher unſre Geſundheit größtentheils abhängt. Sie iſt mit unzähligen kleinen Oeffnungen, den Schweißlöchern, Poren, verſehen; durch dieſe dünſtet der Körper unaufhörlich feine, flüſſige Theile aus, welche, wenn ſie auf der Haut ſichtbar erſcheinen, Schweiß genennt werden. Durch ſie zieht aber auch der Körper Luft und die in derſelben befindlichen Dünſte ein. Geſchieht das nur theilweiſe, oder im Zuge, ſo kann es dem Körper, beſonders bei Erhitzung deſſelben, nachtheilig, ja tödtlich werden. Durch Reinlichkeit und Sorgfalt und durch Vorſicht, wenn der Körper erhitzt iſt, ſorgt daher der verſtändige Menſch für ſeine Haut und für ſein Leben.

Zu wichtigen Zwecken ſind die Nägel an Händen und Füſſen, die Haare auf dem Kopfe und an andern Theilen des Körpers beſtimmt, weßhalb auf die ſorgfältige Pflege derſelben immerhin Bedacht genommen werden muß.

Zweite Lection.

Fortſetzung.

Die feſte Maſſe des Körpers iſt mit feuchten und flüſſigen Theilen, Säften, durchzogen, welche, nach Verſchiedenheit der Dienſte, die ſie leiſten ſollen, und des Orts, wo ſie ſich befinden, auch von verſchiedener Geſtalt und Farbe zu ſeyn pflegen. Dieſe Säfte werden größtentheils in den Eingeweiden erzeugt und durch dieſelben dem übrigen Körper mitgetheilt; und das Verhältniß derſelben zu der feſten Maſſe beſtimmt das Befinden des Körpers.

Von dem Munde an bis zu der Oeffnung, durch welche das Unverdauliche der Speiſen ausgeführt wird, iſt eine, bei Erwachſenen gewöhnlich 17 Ellen lange, Röhre, welche zu oberſt Speiſeröhre, Schlund, heißt, ſodann in der Gegend, wo ſich die Bruſt von dem Unterleibe ſcheidet, in den Magen, einen häutigen Sack, ſich erweitert, darauf ſich wieder zuſammenzieht in das dünne Gedärme und am Ende noch einmal weiter wird in dem dicken Gedärme. Dieſe Röhre nun iſt die Werkſtätte der Erzeugung alles deſſen, was der Körper zu ſeiner Ernährung und Erhaltung bedarf. Die Speiſen nemlich und Getränke, welche durch den Schlund in den Magen kommen, werden von dieſem, der ſich unaufhörlich von oben nach unten zu bewegt, verdauet, d. h. zu einem Brei zerrieben. Dieſer Brei tritt ſodann in die Gedärme und wird auf dem Wege durch dieſelben durch einſaugende Gefäße alles deſſen beraubt, was dem Körper dienlich iſt. So entſteht aus dem Nahrungsbrei der erſte Saft, die Nahrungsmilch. Dieſe ſteigt durch verſchiedene Gänge in das Herz, wo ſie nach einigen Stunden in Blut verwan

delt und auf ihrem Wege durch die Lungen von dem Zutritte der friſchen Luft, roth gefärbt wird.

Aus dem Blute, durch welches die eigentliche Ernährung des Körpers und Erhaltung des Lebens geſchieht, werden wieder eine Menge anderer Säfte abgeſondert, welche entweder im Körper bleiben und zu mancherlei Zwecken dienen, oder als überflüſſig wieder ausgeführt werden. Zu der erſten Art von Säften gehören: die Lymphe, welche durch zuſammenhängende Gefäße unter der Haut über den ganzen Körper verbreitet iſt; der Speichel, welcher das Kauen und Verdauen der Speiſen befördert, weßhalb man das unnöthige Ausſpucken vermeiden muß; der Magenſaft, der Darmſaft, der Gekrösdrüſenſaft, alle zur Förderung der Verdauung beſtimmt; die Gelenkſchmiere, eine Feuchtigkeit, welche die Gelenke geſchmeidig erhält, die ſteif werden, ſobald jene vertrocknet; das Fett; das Gehirn- und Nervenmark und endlich der Samen, wodurch das Geſchlecht fortgepflanzt wird. Dieſer iſt das Feinſte und Edelſte, was die menſchliche Natur erzeugt; die Verſchwendung deſſelben durch Befriedigung unnatürlicher Luſt iſt daher dem Körper höchſt nachtheilig und verderblich.

Die Ausführung der überflüſſigen Säfte aus dem Blute geſchieht hauptſächlich durch den Urin und die Ausdünſtung.

Neben dem Magen und den Gedärmen finden ſich im Unterleibe des Menſchen noch, als hauptſächlich bemerkenswerthe Eingeweide, die Leber, welche dazu beſtimmt iſt, daß ſie die Galle erzeuge, die nachher zur Beförderung der Verdauung in den Darmkanal ſich ergießt; die Milz, welche eben dieſe Gallenerzeugung fördern hilft; die Nieren, welche den Harn, oder Urin, aus dem Blute abſondern, worauf dieſer in die Harngänge und daraus in die Blaſe tritt, bis er durch die äuſſern Geſchlechtstheile aus dem Körper geſchafft wird; endlich die innern Geſchlechtstheile, welche im männlichen Körper den Sa-

men bereiten, im weiblichen aber zur Empfängniß und zur Aufnahme der Frucht eingerichtet ſind.

Oberhalb des Magens iſt eine Haut quer über den ganzen innern Leib geſpannt, das Zwerchfell, wodurch die Bruſthöhle von der Bauchhöhle abgeſondert wird. In der Bruſthöhle liegt auf der linken Seite das Herz, ein ſtarker Muskel, welcher durch eine Scheidewand von oben herab in zwei Theile getheilt iſt, deren jede wieder zwei Höhlen hat; die beiden obern heißen Herzohren, die untern Herzkammern. Das Herz iſt von einer dicken Haut umgeben, dem Herzbeutel, voll Waſſer, dem ſogenannten Herzwaſſer. Das Geſchäft des Herzens beſteht darin, das Blut durch die Pulsadern in alle Theile des Körpers hinauszuſtoſſen, und durch die Blutadern wieder aufzunehmen.

Etwas höher als das Herz liegen auf beiden Seiten die Lungen, weiche, ſchwammichte Körper, dazu beſtimmt, daß ſie die äuſſere Luft durch die Luftröhre empfangen und dem innern Körper mittheilen, die in derſelben befindliche unbrauchbar gewordene aber ausführen; dieß iſt das Athemholen.

Die Luftröhre, Gurgel, lauft vor der Speiſeröhre herab, und iſt im Rachen, dem hinterſten Theile des Mundes, mit einer Klappe verſchloſſen, welche ſich nur öffnet, ſo oft wir athmen, reden, ſingen, lachen. Oeffnet ſie ſich während des Eſſens, ſo fällt leicht etwas Speiſe in die Luftröhre, welches wieder heraus muß, oder wir erſticken.

Alle dieſe Bewegungen des Körpers, die Verdauung, der Blutumlauf, das Athemholen, ſind unwillkührliche und unausgeſetzt fortgehende, und ermüden den Körper nicht; aber die willkührlichen machen ihn müde. In dieſem Zuſtande ſehnt er ſich nach Ruhe, welche er am vollkommenſten im Schlafe findet. Während dieſes verſchließt die Natur die Sinneswerkzeuge nach auſſen hin, bis ſie das nöthige Maß von neuer Lebenskraft wieder erlangt hat.

Wer nur einigermaſſen mit Nachdenken das Gebäude ſeines Körpers betrachtet, wird ſich von der wunderbaren Einrichtung deſſelben leicht überzeugen *).

Dritte Lection.

Geſundheit.

Obgleich, wie wir ſahen, jedem Theile des Leibes ſeine eigenthümliche Beſchäftigung angewieſen iſt, ſo ſind ſie doch auf eine ſo innige Weiſe verbunden, daß eines des andern Geſchäfte befördert, erleichtert, verſtärkt; ſo z. B. fördert die Bewegung der Lungen die Verdauung des Magens, indem ſie durch das Zwerchfell auf dieſen drücken und dadurch die Bewegung deſſelben verſtärken

So lange nun die ſämmtlichen Geſchäfte des Körpers, die willkührlichen ſowohl, als die unwillkührlichen, leicht und ungehindert geſchehen, iſt der Körper geſund. Geſund iſt die Mehrzahl der Menſchen, welches bei der leichten Verletzlichkeit der ſo künſtlich zuſammengeſetzten Körpermaſchine, bei der Sorgloſigkeit, Unvorſichtigkeit und Unbeſonnenheit der meiſten ein währes Wunder zu nennen iſt.

Eine dauerhafte Geſundheit aber iſt das größte unter allen irdiſchen Gütern, ohne ſie genieſſen wir die übrigen nur ſehr unvollkommen **); daher muß man wiſſen, was zu thun und zu meiden iſt, um die Geſundheit zu erhalten. Hiebei richten wir unſre Aufmerkſamkeit zuerſt auf die

Nahrungsmittel, bei deren Genuſſe es hauptſächlich auf Mäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit ankommt ***). Speiſen und Getränke ſind um ſo geſünder, je einfacher ſie ſind, je näher ſie unſrer Natur kommen. Alle Speiſen ſoll man langſam genieſſen, damit ſie gehörig gekauet werden, welches halb verdauet iſt. Nie muß man wieder eſſen, ohne daß man die vorige Mahlzeit verdauet hat. Nach der Mahlzeit darf man nicht ſogleich

---

*) Pſ. 139, 14. **) Sir. 30, 14—16. ***) Sir. 37, 30—34.

wieder angeſtrengt arbeiten, weil ſonſt die Verdauung gehemmt wird.

Mit dem Eſſen muß das Trinken im Verhältniſſe ſtehen. Reines Quellwaſſer iſt immer der geſündeſte Trank. Helles, gutgegohrnes Bier iſt nahrhaft und geſund. Warme und ſtarke Getränke ſollten durchaus nur als Arznei gebraucht werden. Der unmäßige Genuß der hitzigen Getränke, beſonders des Branntweins, iſt auf jeden Fall verderblich, wenn auch die Folgen ſich nicht auf der Stelle zeigen.

Die **Kleider** ſind zur Bedeckung des Körpers und zum Schutze gegen die Witterung beſtimmt; dieſe Zwecke muß man daher immer vor Augen haben, und ſich nicht durch die Mode oder durch die Gewohnheit leiten laſſen, ſich ſo zu kleiden, daß ſie nicht erreicht werden. Wer ſich im Sommer zu leicht kleidet, iſt in Gefahr, durch eine unverſehene Abwechſelung der Wärme und Kälte krank zu werden; wer ſich im Winter zu ſehr mit Kleidern bedeckt, hemmt die wohlthätige Ausdünſtung des Körpers und das belebende Eindringen der friſchen Luft in denſelben. Beſonders ſind die **Pelzkleider** nur mit Vorſicht zu gebrauchen; **Pelzmützen** ſind im Winter nichts nütze, geſchweige denn im Sommer. **Kopf und Bruſt kühl und die Füſſe und den Unterleib warm zu halten,** iſt eine Hauptregel. Die Reinlichkeit der Kleider iſt nicht nur anſtändig, ſondern auch der Geſundheit ſehr förderlich. Naß gewordene Kleider ſoll man nicht auf dem Körper trocken werden laſſen. Kleider, welche von Schwindſüchtigen und mit andern anſteckenden Krankheiten Behafteten abgelegt wurden, kann man niemals ohne Gefahr anziehen.

Wer ſeine Geſundheit lieb hat, wird dafür ſorgen, daß er ſo viel als möglich in **reiner** und **trockener Luft** lebe. Stockende Ausdünſtungen von vielen enge beiſammen wohnenden Menſchen und Thieren, von ſtarkriechenden Blumen und Früchten, von dampfenden Kohlen, von kochendem Waſſer verderben die Luft und ſind der Geſundheit höchſt nachtheilig. Darum ſoll man in **Stuben** und **Ställen**,

zumal bei trockenem, heitern Himmel, fleißig die Fenſter öffnen, welches beſſer iſt, als alles Räucherwerk. Doch hat auch das Räuchern in feuchten Gemächern, oder wenn die äuſſere Luft mit Dünſten angefüllt iſt, großen Nutzen. Man bedient ſich dazu der Wachholderbeeren, oder, weil der Rauch von brennenden Dingen geſünder iſt, des getrockneten Wachholderſtrauchs.

Der Menſch erhält und befördert ſeine Geſundheit durch Arbeiten *). Er arbeite alſo unverdroſſen in ſeinem Berufe; die Natur ſelber erinnert ihn durch Ermüdung, wenn er aufhören oder nachlaſſen ſoll, um auszuruhen und ſich zu erholen. Auch hier iſt das rechte Maß ſorgfältig zu beobachten; denn Mancher hat ſich ſchon durch allzugroße Anſtrengung in der Arbeit zu Grunde gerichtet. Die Jugend muß ſich daher allmählig und ſtufenweiſe an ſchwerere Arbeiten gewöhnen. Nach einer ſtarken Anſtrengung des Körpers ſoll man ſich nicht plötzlich zur völligen Ruhe begeben, ſondern nur nach und nach. Weſſen Beruf ihn nöthiget, anhaltend zu ſitzen, der ſoll die täglichen Ruheſtunden dazu benützen, ſich in freier Luft Bewegung zu machen, als wodurch die ſtockenden Säfte beſonders des beim Sitzen gepreßt werdenden Unterleibes wieder in Umlauf kommen.

Die Ruhe nach der Arbeit bringt die verlornen Kräfte wieder; am ſicherſten und noch dazu auf eine höchſt angenehme Weiſe thut das der Schlaf **), welcher bei Erwachſenen nicht über 8 Stunden dauern darf. Uebermäßiger Hang zur Ruhe wird Faulheit, welche ein ſchleichendes Gift für Körper und Geiſt iſt. Bei Tage ſoll man nur im Nothfalle ſchlafen; aber Abends bald zu Bette und des Morgens mit dem Tage heraus, erhält Leib und Seele geſund.

Da die Seele den größten Einfluß auf den Körper hat, ſo muß man über ſeine Leidenſchaften frühzeitig Herr zu werden ſuchen. Liebe und Zorn, Freude und Kummer

*) Sir. 31, 27. **) Pred. 5, 11.

werden der Geſundheit nachtheilig, wenn ſie über die Vernunft herrſchen *). Darum gewöhne dich, o Menſch, von Jugend auf an ruhige Ueberlegung und Mäßigung der Begierden. Biſt du aber gleichwohl von einer heftigen Leidenſchaft überraſcht worden; ſo ſuche dich ſogleich in freier Luft bei gelinder Bewegung zu zerſtreuen, lenke durch Arbeit oder Nachdenken über andere Gegenſtände die Aufmerkſamkeit von der Urſache der Gemüthsbewegung ab, erhebe dein Herz zu Gott mit der Bitte um ſeinen guten Geiſt und nehme nicht eher Speiſe und Trank zu dir, als bis du ganz ruhig geworden.

Vierte Section.

Krankheit.

Wenn die natürlichen Verrichtungen durch irgend einen Umſtand gehemmt werden, ſo daß wir den Körper ſchmerzhaft fühlen, ſo iſt er krank, ein Umſtand, der, wenn er nicht wieder gehoben wird, früher oder ſpäter den Tod herbeiführt. Es giebt Krankheiten, welche den ganzen Körper einnehmen; andere haben ihren Sitz nur in einzelnen Theilen, dieß ſind die örtlichen Krankheiten, als Kopfweh, Zahnweh u. ſ. w. welche oft ſchmerzhafter ſind, als die totalen.

Oft werden Menſchen mit Anlagen zu Krankheiten geboren, deren Entwickelung Siechlinge, Schwächlinge macht; andere kommen zur Welt mit unregelmäßig gebildeten Gliedern, dieſe nennet man gewöhnlich Misgeburten, welche auch unter den Thieren vorkommen.

Da der Körper aus ſo unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt iſt, ſo daß er alſo auf vielfache Weiſe in ſeiner Ordnung geſtört werden kann, ſo wird es uns nicht wundern, daß die Aerzte mehr als 6000 Krankheiten aufzählen. Dadurch ſollen wir uns nur nicht in Angſt verſetzen, aber

*) Sir. 30, 22—26.

wohl zur Vorſicht bewegen laſſen. Wenn du dich nun nicht wohl befindeſt, ſo halte fürs Erſte mit deiner gewohnten Lebensordnung inne; thue keine ſchweren Arbeiten, hüte dich vor Erhitzung und Erkältung, ſuche dein Gemüth aufzuheitern, gehe mit einer ſehr mäßigen Abendmahlzeit bald ins Bette und bleibe des Morgens etwas länger liegen, um die Ausdünſtung oder einen gelinden Schweiß abzuwarten. Sperre dich übrigens nicht in die Stube ein, ſondern bewege dich in freier Luft, (ſo ſie anders geſund iſt,) und ſorge dafür, daß auch in deine Stube öfters friſche Luft komme. Vor allen Dingen aber eſſe etliche Mahlzeiten wenig oder nichts und nur ſehr leicht verdauliche Speiſen.

Trinken muß man in Krankheit und Uebelbefinden mehr als gewöhnlich, weil dadurch die Stockung der Säfte aufgelöſt wird; aber durchaus kein ſtarkes oder ſaures Bier, keine ſtarken oder gar hitzigen Getränke. Friſches, reines Brunnenwaſſer iſt in den meiſten Fällen am dienlichſten; auch friſche Molken mit etwas Eſſig vermiſcht; bei vermehrter Hitze dient eine geröſtete Brodrinde in Waſſer mit etwas Weineſſig und Honig oder Himbeerenſaft. Davon darf man oft trinken, nur nicht zu kalt und nicht zu viel auf einmal.

Durch ein ſolches Verhalten, verbunden mit einem ruhigen, leidenſchaftloſen, dabei Gottergebenen Sinne *), können wir mancher ſchweren Krankheit vorbeugen, oder doch bewirken, daß ſie nicht ſo heftig und gefährlich ausbreche.

Iſt nun aber wirklich eine Krankheit ausgebrochen, ſo daß der Patient im Bette liegen muß, ſo ſorgt man, daß die Krankenſtube nicht zu hell ſei, weil ſolches die Unruhe vermehrt, daß die Luft immer rein erhalten werde, weil die verdorbene die Krankheit befördert. Zu dem Ende muß man nicht viel Leute zu dem Kranken laſſen, denn viele Menſchen in einem Zimmer verderben die Luft. Oefters muß man ein Fenſter aufmachen, damit die Luft ſich erfriſche; im Sommer kann ein ſolches Tag und Nacht offen ſtehen, nur

*) Sir. 38, 9.

darf keine Zugluft an den Kranken kommen. Bei anſteckenden Krankheiten läßt man öfters etwas Weineſſig in einem kleinen Gefäße auf Kohlen abdampfen.

In heißem Sommer iſt es auch gut, den Fußboden der Krankenſtube zuweilen mit Waſſer und Eſſig anzufeuchten. Im Winter darf nicht ſtark geheizt werden und das Krankenbette muß ſo weit als möglich vom Ofen wegſtehen. Den Kranken braucht man nicht mit dicken Federbetten zuzudecken, eine leichte Decke iſt hinreichend; nur daß man die Füſſe des Kranken immer warm halte.

So lange ein Kranker Kräfte genug hat, ſoll er täglich einige Zeit auſſer dem Bette zubringen; aber er darf nicht heraus, wenn er im Schweiße liegt. Iſt der Kranke zu ſehr entkräftet, ſo daß er nicht aufſtehen kann, ſo bringt man ihn wenigſtens auf ein anderes Lager, bis ſein Bette gemacht iſt; denn alle Tage wenigſtens einmal muß das Krankenbette gemacht werden. Wo möglich ſoll man dem Kranken auch alle Tage friſche Leibwäſche geben, jedoch ganz trockene und durchaus gewärmte, weil ſich in derſelben durch die Ausdünſtung der Krankheitsſtoff ſammelt und den Kranken immer aufs Neue anſteckt.

Einen Kranken muß man vor Schrecken und Aergerniß bewahren, man darf ihm daher nichts Unangenehmes hinterbringen, wenn es nicht die Nothwendigkeit erfordert; auch muß man ſich hüten, in ſeiner Nähe Lärm oder Geräuſch zu machen, denn Ruhe und Stille hilft gar viel zur Geneſung. Dagegen ſoll man den Kranken öfters zu erheitern ſuchen, und ihn immer liebevoll behandeln, wenn er auch manchmal wunderlich ſeyn ſollte. Beſonders muß man ſich hüten, auch bei dem Vorgeben, daß er gerne ſterbe, zu ſagen, daß keine Hoffnung mehr da ſei. Die Furcht vor dem Tode verſchlimmert immer die Krankheit und die Einbildung kann den Kranken tödten, ſo wie ſie den Geſunden krank und den Kranken geſund machen kann. Die ſympathetiſchen Kuren, wo nicht Betrug mit unterlauft, wirken meiſt durch die Einbildungskraft.

Perſonen, welche um einen anſteckenden Kranken ſeyn müſſen, ſollen zuweilen einige Wachholderbeeren kauen, äuſſerſt mäßig in Eſſen und Trinken ſeyn und in der Krankenſtube nichts genieſſen, auch den Speichel nicht hinunterſchlucken, fleißig Geſicht und Hände waſchen und öfters Wäſche und Kleider wechſeln.

Daß man keinem Quackſalber vertraue, ſondern einen ordentlichen Arzt gebrauche, rathen Vernunft und Schrift; ſo wie, daß man ſich in der Krankheit ſtreng an die Vorſchriften des Arztes halte und nicht ſogleich an ſeiner Kunſt verzweifele, wenn er nicht auf der Stelle helfen kann *). Jede Maſchine iſt leichter in Unordnung gebracht, oder ganz verdorben, als wieder in tauglichen Stand geſetzt.

Das Verhalten nach der Krankheit iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit. Wer da glaubt, ſo wie er vom Bette aufgeſtanden ſei, dürfe er auch alles wieder thun und genieſſen, wie vor der Krankheit, ſetzt ſich der Gefahr eines Rückfalles aus, welcher immer gefährlicher iſt, als die Krankheit ſelber. Mäßigkeit in der Arbeit, ſo wie im Eſſen und Trinken, um ſo mehr, da man gewöhnlich kräftigere und ſtärkende Nahrungsmittel zu ſich nimmt, ſind dabei hauptſächlich zu empfehlen.

Fünfte Lection.

Tod.

Das Aufhören des Lebens, oder der Tod, welcher im natürlichen Zuſtande des Menſchen faſt ohne alle Beſchwerde einzutreten pflegt, iſt um ſo ſchmerzhafter, je mehr ſolcher von unnatürlichen Urſachen langſam herbeigeführt wird. Erfolgt der Tod von einer äuſſern Urſache, ſo heißt er gewaltſam; im Gegentheile heißt er natürlich, wenn er aus der Natur des Menſchen hervorging.

---

*) Sir. 38, 1—7. 12. 13.

Sehr viele Menſchen fürchten ſich vor dem Tode, oder eigentlich vor dem Sterben, weil ſie ſich einbilden, ſolches wäre mit großen Schmerzen verbunden; dieſe Furcht wird ſchwinden, ſobald ſie ſich mit dem Gedanken vertraut gemacht haben, daß der Tod das Aufhören des Lebens, d. h. der körperlichen Empfindung iſt, daß wir folglich immer weniger von dem Tode empfinden, je näher er uns kommt. Habt ihr nur ein gutes Gewiſſen, ſo habt ihr keine Urſache den Tod zu fürchten *).

Stirbt ein Menſch auf dem Bette, ſo ſoll man ihm nicht das Kopfkiſſen wegziehen, indem man Gefahr lauft, ihm einen Schlagfluß zuzuziehen, da er ſich noch hätte erholen können.

Der Geſtorbene muß noch einige Zeit im Bette, warm zugedeckt, liegen bleiben. Dann, wenn nicht nur die Naſe ſpitz geworden, ſondern auch die Schläfe eingefallen, die Augen tief in den Kopf geſunken, die Ohren erkaltet, die Haut auf der Stirne hart und geſpannt und die Farbe ſchwarz oder bleich geworden, dann mag man ihn, — nach 3 — 4 Stunden, — abwaſchen und aufs Bret oder Stroh legen. Sieht ein Verſtorbener nach dieſer Zeit noch ziemlich unverändert aus, oder iſt er ſchnell geſtorben, ſo rufe man den Arzt oder Wundarzt, damit die nöthigen Verſuche zur Wiederbelebung gemacht werden können. Auf keinen Fall ſoll man die Beerdigung vornehmen, ehe der allgemein bekannte Todten- oder Verweſungsgeruch eingetreten iſt.

Nicht alle, die es ſcheinen, ſind nemlich wirklich todt. Zuweilen liegt ein Menſch nur in einer tiefen Ohnmacht und kann wieder zum Leben gebracht werden. Man muß ſich daher mit den wahren Kennzeichen des Todes bekannt machen, um nicht, was ſchon öfters geſchehen iſt, einen Lebendigen für todt zu begraben. Im Grunde giebt es nur ein einziges untrügliches Kennzeichen des Todes, das iſt der vorhin genannte Todten- oder

*) Sir. 41, 5.

Verweſungsgeruch, mit welchem gewöhnlich auch ſchwarzblaue Flecken am Leichname zu erſcheinen pflegen. Dieſer Geruch aber tritt nur alsdann ein, wenn das Blut in den Adern nicht blos ſtockt, ſondern gerinnt; ſo lange das nicht geſchieht, iſt der Menſch ſcheintodt.

Es giebt viele Krankheiten, durch welche der Menſch ſcheintodt werden kann; dergleichen ſind Schlag- und Stickfluß, fallende Sucht, Starrſucht, Schlafſucht u. a. m. Am öfterſten geſchiehet es, wenn Menſchen, die ſonſt geſund ſind, plötzlich ums Leben kommen, es ſey durch innerliche oder äuſſerliche Zufälle; daher auch ertrunkene, erhenkte, von böſen Dünſten erſtickte, vom Blitze getroffene, erfrorne, von Freude oder Schrecken verblichene, ſchwer gefallene, an Wunden verblutete Perſonen nicht für todt, ſondern nur für ohnmächtig zu halten ſind, bis man genau unterſucht hat, ob ſie nicht noch Leben in ſich haben.

Einen im Waſſer Verunglückten darf man nicht ſtürzen, denn dadurch wird der Tod befördert; aber wohl muß man ihm den Mund reinigen, wenn ſolcher von Schlamm oder Erde angefüllt ſeyn ſollte. Hat man ihn entkleidet, abgetrocknet, in die Sonne oder in ein leicht gewärmtes Zimmer auf einen Tiſch mit erhöhetem Kopfe gelegt, und mit Bürſten und erwärmten wollenen Tüchern zu reiben angefangen, ſo wird wohl indeſſen eine verſtändige Perſon herbeigeholt ſeyn können, welche die Rettungsverſuche veranſtalte und leite.

Einen Erhenkten muß man ſogleich losſchneiden und ſich nicht durch ein einfältiges Vorurtheil abhalten laſſen, die höchſte Menſchenpflicht, die Rettung des Lebens anderer, auszuüben. Im Uebrigen wird der Erhenkte behandelt wie der Ertrunkene.

Bei einem Erfrornen kommt Alles darauf an, daß man ihn ſehr allmählig erwärme. Ihn plötzlich in ein geheiztes Zimmer bringen, heißt, ihm vorſätzlich den Tod geben. Daher wird er zuerſt entweder in friſchen Schnee gegraben, wobei nur das Geſicht unbedeckt bleibt, oder in ein

ungeheiztes Zimmer gebracht, und über den ganzen Körper mit Schnee und in eiskaltes Waſſer getauchten Tüchern gerieben. Damit wird nicht eher nachgelaſſen, als bis Zeichen des Lebens eintreten. Auch bei erfrornen, d. i. durch Kälte erſtorbenen, Gliedern muß ein ſolches Verfahren angewendet werden. Naſen und Ohren, Hände und Füſſe, wenn ſie erfroren ſind, können nur durch Schnee und eiskaltes Waſſer gerettet werden.

Iſt ein Menſch vom Blitze getroffen, oder von Dünſten erſtickt, ſo iſt das Erſte, daß man ihn in friſche reine Luft bringet, entkleidet und kalte Umſchläge von Waſſer und Eſſig um den Kopf machet, die Füſſe aber ſtark reibet und in ein warmes Bad ſetzet.

In allen dieſen Fällen aber iſt es das Nothwendigſte, daß man nach einem Arzte oder Wundarzte laufe; denn alle Rettungsverſuche können nur gelingen, wenn ſie mit gehöriger Ordnung und Uebereinſtimmung angeſtellt werden. Eben das muß man thun, wenn ein Menſch etwas Giftiges genoſſen hat. Bis der Arzt kommt, läßt man den Leidenden lauwarme Milch, beſonders Buttermilch, oder erwärmtes Waſſer, mit geſchmolzener Butter oder Oel vermiſcht, häufig trinken.

Nach dem Laufe der Natur erfolgt der Tod des Menſchen in der Regel zwiſchen dem 70ſten und 80ſten Jahre. Aber die Hälfte der Gebornen ſtirbt ſchon vor dem zwölften Jahre wieder und nur einige wenige von den übrigbleibenden gelangen an das natürliche Lebensziel Das liegt zum Theile in dem unerforſchlichen Rathe des Weltenſchöpfers, zum Theile aber in der Lebensart der Menſchen, welche von der Natur allzuſehr abweicht Auf dem Lande, wo die Menſchen der Natur nach gemäßer leben, ſterben daher bei weitem nicht ſo viele, als in den Städten, beſonders in den großen Städten.

Zwar redet die Bibel von Menſchen, welche 8—900 Jahre gelebt haben; allein es iſt höchſtwahrſcheinlich, daß jene Jahre viel kürzer waren, als die unſern, und daß ſie bis auf Abrahams Zeiten hin, nur 3—4 Monate enthielten.

Schon

Schon zu Moſes Zeiten ſtimmt die Lebens-Dauer mit der unſern überein *).

Sechste Lection.

Seele des Menſchen.

Der ſichtbare Theil des Menſchen iſt belebt von einem unſichtbaren Weſen, das wir blos aus ſeinen Wirkungen erkennen **). Wir nennen es die Seele des Menſchen, und da eine ſolche auch in den übrigen lebendigen Geſchöpfen der Erde ſich findet, allein mit dem wichtigen Unterſchiede, daß die menſchliche vernünftig iſt, ſo bezeichnen wir dieſe auch mit dem Worte Geiſt. Es iſt dieſes Weſen nicht aus Theilen zuſammengeſetzt, ſondern nur einfach, hat aber verſchiedene Arten von Wirkſamkeit, welche wir die Seelenkräfte, Seelenvermögen zu nennen pflegen. Dieſe laſſen ſich füglich unter folgende drei allgemeine Benennungen bringen: Erkenntnißvermögen, Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen.

Das Erkenntnißvermögen

der menſchlichen Seele beſtehet aus dem Bewußtſeyn, der Einbildungskraft und dem Gedächtniſſe, ferner dem Verſtande und der Vernunft ***). Die drei erſten Stücke nennt man auch das niedere Erkenntnißvermögen, als welches die vollkommenern Thiere mit uns gemein haben, die beiden letzten das höhere, welches wir dem Menſchen allein zuzuſchreiben pflegen. Unſer Bewußtſeyn beſteht darin, daß wir eine Vorſtellung von uns ſelber, von unſerm Zuſtande und von den Eindrücken haben, welche die äuſſern Dinge auf uns machen. Dieſes Bewußtſeyn hat der Verrückte, der Wahnſinnige, nicht; der, deſſen Zorn zur Wuth geſtiegen, hat es auch nicht; auch der im höchſten Grade

*) Pſ. 90, 10. **) 1. Moſ. 2, 7. ***) Sir. 17, 5.

Betrunkene hat es nicht mehr; keiner von dieſen weiß, daß er iſt, wie ihm iſt und was auſſer ihm iſt.

Von dem, was wir ſehen, hören, riechen, ſchmecken und fühlen, haben wir nicht nur im Augenblicke eine Vorſtellung, ſondern wir können dieſe auch willkührlich erneuern, können Theile derſelben hinweg- und andere hinzudenken und auf dieſe Weiſe Dinge erfinden, die uns noch gar nicht ſo vor die Sinne gekommen ſind; dieſes Vermögen iſt die Einbildungskraft, welche, wenn ſie ihre Vorſtellungen aus ſich ſelber nimmt, Phantaſie heißt. Die Einbildungskraft macht es, daß wir, was man uns mit Worten beſchreibt, uns vorſtellen können, als hätten wir es mit den Sinnen wahrgenommen; daß wir etwas in zweckmäßiger Ordnung ausführen; daß wir Erfindungen machen und uns das Leben verſchönern können. Sie iſt demnach ein höchſtnützliches Vermögen; aber ſie kann uns auch ſchädlich werden, wenn wir ſie nicht durch den Verſtand beherrſchen; ſie zerſtreut uns oft und raubt uns die nöthige Aufmerkſamkeit und Beharrlichkeit; ſie verleitet zu vielen Thorheiten und Sünden, und übt eine oft nachtheiligwirkende Herrſchaft über unſern Körper aus. Am geſchäftigſten iſt die Einbildungskraft im Traume, in hitzigen Krankheiten und im Wahnſinne, in welchen der leicht verfallen kann, der ſie nicht im Zaume hält. Menſchen, welche in ihrem Aeuſſern mehr ihrer Einbildungskraft, als der herrſchenden Gewohnheit folgen, pflegt man Phantaſten zu nennen.

Das Gedächtniß iſt diejenige Seelenkraft, vermöge welcher wir im Stande ſind, das, was wir durch die Sinne oder durch den Verſtand aufgefaßt, zu behalten und uns deſſelben wieder bewußt zu werden. Sie iſt Erinnerungskraft, wenn ſie dasjenige, was uns aus den Gedanken entſchwunden war, wieder vor unſer Bewußtſeyn bringt. Das Gedächtniß iſt ein köſtliches Geſchenk der Vorſehung, welches wir ſorgfältig pflegen müſſen; das beſte Mittel dazu aber iſt fleißige Uebung. Es iſt erſtaunlich,

wie weit es manche Menſchen in der Ausbildung dieſer Seelenkraft gebracht haben.

Das Vermögen der Seele, durch welches wir begreifen, oder verſtehen, urtheilen und ſchlieſſen, iſt der Verſtand. Alle einzelnen Dinge, welche uns vor die Sinne kommen, geben uns Vorſtellungen; aus dieſen bilden ſich die Begriffe. Ihr habt Vorſtellungen von Roſe, Lilie, Veilchen, und faſſet dieſe drei einzelnen Dinge zuſammen unter dem Begriffe Blume. Das Verſtehen iſt von äuſſerſter Wichtigkeit; denn nur, was wir verſtehen, wiſſen wir wirklich, behalten wir und können es weiter benützen. Wollen wir richtige Vorſtellungen uns machen, richtige Begriffe faſſen, ſo müſſen wir richtig vergleichen, d. h. bemerken, worin die Dinge einander ähnlich ſeyen, und unterſcheiden, d. h. zuſehen, worin ſie unähnlich ſeyen; ferner müſſen wir das Weſentliche, d. i. was an einem Dinge nicht fehlen darf, von dem Zufälligen, d. i. was an einem Dinge ſeyn kann, aber nicht muß, unterſcheiden. Wer das Letztere nicht beobachtet, verfällt in Irrthum und Thorheiten.

Wenn wir unſere Gedanken ausſprechen, ſo fällen wir Urtheile, und wenn wir urtheilen, daß eine Sache deßhalb wahr ſeyn müſſe, weil eine andere wahr iſt, ſo ſchlieſſen wir; dieß geſchieht, indem wir zwei Urtheile zuſammenſetzen und ein drittes daraus herleiten. „Alle Menſchen ſind ſterblich,“ und: „Ich bin ein Menſch,“ ſind zwei Urtheile; aus dieſem gehet das dritte natürlich hervor: „Alſo bin ich ſterblich.“ Alles was wir ſagen, ſind Urtheile und die meiſten Urtheile ſind verſteckte Schlüſſe. Unzählig ſind die Vortheile, welche der Verſtand uns verſchafft; aus ihm gingen nicht nur alle Sprachen, ſondern auch alle (nicht zufälligen) Erfindungen und Entdeckungen hervor; er lehrt uns die Dinge, die an und für ſich nutzlos wären, zu unſerm Nutzen verwenden; er macht den Menſchen zum Herrn über die übrige lebloſe und lebendige Schöpfung auf der Erde.

Die höchſte Stufe des menſchlichen Erkenntnißvermögens endlich iſt die Vernunft, welche wir am kürzeſten als das Vermögen, verſtändig zu werden, bezeichnen können. Auch iſt ſie es, die uns zum Glauben führt, d. h. dazu, daß wir etwas, was wir nicht wiſſen können, für wahr halten *), weil wir vernünftige Gründe dazu haben. Und dieß iſt das Kennzeichen des Glaubens. Das Meinen iſt ein Fürwahrhalten ohne zureichende Gründe. Das Wähnen (der Wahn) ein Fürwahrhalten ohne alle, und der Aberglaube ein Fürwahrhalten gegen vernünftige Gründe.

Siebente Lection.

Fortſetzung.

Unſere Seele hat eigenthümliche Gefühle, die nicht aus dem Körper entſpringen, z. B. Mitleid, Zorn, Kummer, Wohlwollen, Zufriedenheit u. m. a. Werden dieſe ſtark, ſo pflegen wir ſie Affecten, oder Gemüthsbewegungen zu nennen. Die Fähigkeit der Seele aber, ihre jedesmaligen Gefühle gewahr zu werden, iſt

das Gefühlsvermögen.

Unſre Gefühle ſind ſehr verſchieden; es giebt Gefühle der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, der Theilnahme an fremdem Glücke und Unglücke, der Erkenntniß, des Wohlgefallens am Schönen, des Misfallens am Häßlichen, endlich ein ſittliches und ein religiöſes Gefühl. Dieſe Gefühle ſind nicht alle angenehm, viele ſind unangenehm, obſchon auch dieſe, wie jene, von großer Wichtigkeit für uns ſind: ſie regen den Verſtand an, ſie geben uns Wohl und Wehe, ſie können uns krank machen und tödten; ſie ſind mächtige Antriebe zum Guten wie zum Böſen, ſie

*) Ebr. 11, 1.

ſind das einzige, was wir Gott darbringen können, und oft mehr werth als unſre ſchönſten Thaten.

Kein einziges von dieſen unſern Gefühlen iſt unbedingt und unbeſchränkt gut; ſie müſſen daher alle unter der Herrſchaft unſers Verſtandes gehalten werden, und es iſt gar nicht einerlei, ob wir das Gefühlsvermögen abſtumpfen, oder regſam erhalten. Ein gefühlloſer Menſch — und ein ſolcher wird nicht geboren, er wird es erſt durch Gewöhnung — iſt bedauernswerth, da er die edelſten Freuden des Lebens nicht kennt, er iſt aber auch aller Laſter und Verbrechen fähig. Das Gefühlsvermögen wird aber abgeſtumpft durch öftere Wiederholung ſolcher Handlungen, gegen welche ſich unſer Gefühl empört; durch das Vorurtheil, als ob gewiſſe Empfindungen bloße Schwachheiten wären; durch Gedankenloſigkeit und Unmäßigkeit. Ein Säufer iſt gewöhnlich gefühllos gegen Ehre und Schande und alles Menſchliche. Aber man muß ſich auch hüten, ſeinen Gefühlen zu viel nachzuſehen, ſonſt verfällt man in Empfindelei, welche den Menſchen lächerlich machet.

Die Gefühle erzeugen in uns Begierden und Verabſcheuungen und daraus entſteht das Vermögen der Seele, etwas zu begehren oder zu verabſcheuen,

das Begehrungsvermögen.

In der Regel begehren wir nach dem Angenehmen, das Unangenehme verabſcheuen wir; und das haben wir mit den Thieren gemein. Das Streben oder Begehren nach dem Angenehmen, wozu wir durch die Gefühle angetrieben werden, nennen wir gewöhnlich natürliche Triebe, Naturtriebe, welche auch die Thiere haben, und davon geleitet werden, als den Trieb zum Leben, den Trieb zur Geſelligkeit, den Trieb zur Freiheit u. ſ. w. Wird ein Trieb anhaltend oder ſtark, ſo heißt er Neigung und Hang, und wenn dieſe ſtark werden, ſo daß ſie uns beherrſchen, heißen ſie Leidenſchaft. Wir ſind aber im Stande, aus vernünftigen Gründen das Unangenehme zu erwählen und

das Angenehme zu verwerfen, unſern Trieben gemäß oder entgegen zu handeln, d. h. wir haben freien Willen *). Dieſer iſt das ſchönſte Vorrecht der Menſchen, muß aber, um dieſe Würde zu behaupten, auf das Gute gerichtet ſeyn, denn nur ein auf das Gute gerichteter Wille iſt auf alle Fälle und unter allen Umſtänden gut; ein ſolcher giebt uns ſelber und unſern Handlungen ſittliche Güte und ſittlichen Werth, d. h. Moralität, das Höchſte, wornach wir ſtreben können; er erleichtert uns die Erfüllung unſrer Pflichten; er muß ſogar manchmal die Stelle der That vertreten; er iſt im Stande, unſre Fehler gut zu machen und uns über das Mislingen unſrer Unternehmungen zu tröſten. Die beiden letztern Seelenvermögen, das Gefühls- und Begehrungsvermögen äuſſern ſich in dem Menſchen auf eine ſehr verſchiedene Weiſe. Doch ſind es beſonders vier Hauptverſchiedenheiten, die ſich hier zeigen und die man die vier Temperamente nennet: Das ſanguiniſche oder leichtblütige, das melancholiſche oder ſchwerblütige, das choleriſche oder warmblütige, und das phlegmatiſche oder kaltblütige. Höchſtſelten aber ſind die Menſchen, in welchen eins von dieſen Temperamenten rein zu finden iſt; meiſtentheils ſind ſie gemiſcht.

Gern entſtehen aus den Temperamenten Fehler und gute Gewohnheiten, Temperamentsfehler, Temperamentstugenden; wenn die letztern wenig Werth haben, ſo ſollen wir die erſtern nicht entſchuldigen wollen, denn auch unſer Temperament ſoll der Herrſchaft unſers Verſtandes untergeordnet ſeyn **).

Die Temperamente haben ſtarken Einfluß auf den Charakter des Menſchen, d. h. auf den Inbegriff aller ſeiner geiſtigen Eigenſchaften, und auf den ſittlichen (moraliſchen) Charakter deſſelben, oder den Inbegriff ſeiner ſittlichen (moraliſchen) Eigenſchaften. Daß ein Menſch keinen Charakter habe, hört man

---

*) Röm. 8, 12. **) Gal. 5, 24.

ſehr oft ſagen; allein es iſt faſt das Schlimmſte, was man von einem Menſchen ſagen kann.

II. Der Menſch als Erdbewohner.

Achte Lection.

Vergleichung mit den Thieren und daraus hervorgehende Beſtimmung des Menſchen.

Die Kenntniß des Menſchen nach Leib und Seele lehret uns, daß er ſehr Vieles mit den übrigen lebendigen Geſchöpfen der Erde, beſonders mit den vollkommenern Thieren, gemein habe. Nicht blos in der Beſchaffenheit und der Einrichtung ſeines Körpers, in deſſen Entſtehung, Ausbildung und endlichem Vergehen gleicht er ihnen, ſondern auch in Abſicht auf die Seele haben ſie viel Aehnliches mit ihm. Aber welch ein Unterſchied iſt doch zwiſchen dem Menſchen und den Thieren und wie hoch ſteht jener über dieſen!

Schon der Körper des Menſchen und ſeine beſondere Einrichtung lehren uns, daß der Menſch eine höhere Beſtimmung habe, als jedes andere Geſchöpf.

Manche Thiere können ſich zwar aufrichten, und auf den Hinterfüßen gehen; aber der Menſch allein iſt ſo gebaut, daß er aufgerichtet einhergehen ſoll.

Einige Thiere übertreffen den Menſchen an körperlichen und geiſtigen Eigenſchaften, an Stärke, an Klugheit, an Gewandtheit; allein der Menſch beherrſcht oder überwältigt ſie alle ohne Ausnahme und bedient ſich ihrer nach Willkühr zu ſeinen Abſichten *). Viele Thiere haben eine Stimme und manche eine ſehr ſchöne Stimme; aber ſelbſt der hin-

*) Pſ. 8, 7—9.

reiſſende Geſang der Nachtigall, des vollkommenſten unter allen thieriſchen Sängern, iſt nichts in Vergleich mit der Schönheit, mit dem Umfange und dem Ausdrucke der Menſchenſtimme. Das kommt aber daher, daß der Menſch nicht blos eine Stimme, ſondern eine Sprache und zwar eine ſo vollkommene Sprache hat, daß er ſeine Gedanken und ſeine Empfindungen deutlich und beſtimmt ausdrücken und andern mittheilen kann.

Die Sprache des Menſchen muß als ein großer Vorzug angeſehen werden; da ſie es iſt, durch welche wir erſt die Vernunft recht zu gebrauchen im Stande ſind. Durch die Sprache können wir bei den Menſchen Alles ausrichten, können ſie leiten und lenken nach unſern Abſichten, können ihre Leidenſchaften erregen und die erregten dämpfen. Und ſelbſt auf die Thiere haben wir durch dieſelbe einen bewundernswürdigen Einfluß; ſie erſtaunen und erſchrecken von unſerm Zurufe, ſie hören und gehorchen unſern Befehlen und Ermahnungen. Daher der verſtändige und gefühlvolle Menſch ſeine Hausthiere und Gehülfen ſeines Lebens mit ſeiner Sprache leitet, während der rohe und gefühlloſe ſie nicht anders als mit der Peitſche und dem Stocke zu behandeln weiß.

An der Sprache erkennt man die Menſchen. Eine gebildete Sprache iſt das ſicherſte Zeichen eines gebildeten Menſchen. Es muß daher, ihr Jünglinge und Jungfrauen, eine eurer Hauptbeſtrebungen ſeyn, eure Sprache auszubilden. Damit könnt ihr euch überall, wohin ihr kommt, am beſten empfehlen!

Manchmal handeln die Thiere dem Anſcheine nach ſo überlegt und geſcheit, daß wir zweifelhaft ſind, ob wir ihnen nicht auch Vernunft zuſchreiben ſollen; allein der deutlichſte Beweiß, daß ſie dieſe nicht haben, beſteht darin, daß ihrer geiſtigen Ausbildung Schranken geſetzt ſind, welche ſie nicht überſchreiten können. Der Menſch allein hat dieſe Schranken nicht, er kann immer vollkommener werden, er kann täglich, ſo lange er lebt, an Kenntniſſen, an Einſichten, an Fertigkeiten zunehmen. Und wenn das Thier die

Freuden ſeines Daſeyns genießt und die Leiden deſſelben erträgt, ohne eine Ahndung zu haben von dem, der ihm beide zuſendet, ſo erhebt ſich der Menſch durch ſeine Vernunft zu Gott und erkennt ihn als den allmächtigen Schöpfer und Herrn der Welt, als den gütigen Vater aller ſeiner Geſchöpfe, der Alles zum Beſten dieſer lenket.

Aus dieſem Vermögen des Menſchen aber, ſich ins Unendliche auszubilden und zu dem Unendlichen zu erheben, ſchließen wir mit Recht, daß er ſelbſt in Abſicht auf ſeine Seele unendlich ſei, daß er, wenn er dieſe Erde verläßt, ſein geiſtiges Daſeyn in einem andern Raume der unermeßlichen Schöpfung fortſetze. Dieſer Glaube hat von jeher alle frommen und edlen Menſchen beruhiget und erfreut und iſt auch unter allen Völkern der Erde, die zur Religion ſich erhoben haben, angetroffen worden. Am ſchönſten aber und am beruhigendſten iſt er uns in der chriſtlichen Religion aufgeſtellt *).

Neunte Lection.

Das Menſchengeſchlecht.

Alle Menſchen, deren etwa gegen 1000 Millionen auf der Erde ſeyn mögen, haben im Weſentlichen denſelben Körper und dieſelben Geiſteseigenſchaften; daher iſt es der Vernunft ſchon höchſt wahrſcheinlich, was die Offenbarung ſagt: Daß ſie alle von Einem Paare abſtammen **). Dafür ſpricht auch der Umſtand, daß der Schöpfer den Menſchen nicht, wie die Thiere, auf ein gewiſſes Klima beſchränkt hat; die ganze bewohnbare Erde ward ihm zum Aufenthalte angewieſen, und derſelbe Menſch, der in den brennenden Sandwüſten Afrika's gelebt hat, kann in dem eisbedeckten Grönlande einheimiſch werden. Nach und nach verändert ſich freilich ſeine Natur und wird in ſeinen Nachkommen dem Volke ähnlich, unter welchem er wohnt. Woraus man mit

*) 2. Tim. 1, 10. **) Apgſch. 17, 26.

Recht folgert, daß alle Menſchen zu einer Gattung gehören.

Es herrſcht jedoch eine bewundernswürdige Verſchiedenheit unter den Menſchen, wir mögen nun auf den Körper, oder auf den Geiſt ſehen, wovon die Urſachen in dem Klima, unter welchem ſie leben und in der Lebensart, welche ſie führen, liegen. Man zählt aber gewöhnlich fünf Hauptarten, nemlich:

1) Menſchen mit weißer Haut und langem, verſchiedenfarbigem, ſchlichtem Haupthaare, wie die meiſten Europäer;
2) Menſchen mit waizengelber Haut und wenigem ſchwarzem Haare, wie die meiſten Aſiaten;
3) Menſchen mit ſchwarzer Haut und krauſem, wollartigem Haare, dergleichen die meiſten Afrikaner;
4) Menſchen mit kupferrother Haut, mit ſchlichtem ſchwarzem Haare, wie die Ureinwohner von Amerika; endlich
5) Menſchen mit brauner Haut und dichtem, ſchwarzlockigem Haare, als die meiſten Bewohner der Südſeeländer. Aber dieſe Arten ſind durch Vermiſchung unter einander und durch Einwirkung der Luft und Lebensweiſe in viele hundert Unterarten zertheilt.

In Abſicht der körperlichen Größe ſind die Menſchen gleichfalls verſchieden, indem einige Völker nicht höher werden, als höchſtens vier Fuß; die meiſten aber gewöhnlich zwiſchen fünf und ſechs Fuß hoch wachſen. Nur ein Volk überſteigt dieſe Größe, das ſind die Patagonier in Südamerika, welche gewöhnlich zwiſchen ſechs und ſieben Fuß lang ſind. Rieſen und Zwerge findet man übrigens nicht in ganzen Völkerſchaften, ſondern nur einzeln und ſelten, unter allen Himmelsſtrichen und Nationen.

Auch in Hinſicht der Leibesſtärke herrſcht ein großer Unterſchied unter den Menſchen. Es giebt ganze Völkerſchaften, welche von zarter, ſchwächlicher Bildung ſind, und keine Strapatzen aushalten können; andere dagegen ſind ſtark und können die größten Beſchwerden ertragen.

Was von dem Körper gilt, kann auch von dem Geiſte der Menſchen geſagt werden; einige ſind klug, ſcharfſinnig,

verſtändig; andere einfältig, ſtumpf und dumm; einige ſanft, gütig und menſchenfreundlich; andere heftig, feindſelig und grauſam.

Der urſprüngliche Zuſtand des Menſchen iſt der Stand der Wildheit. In dieſem hat er weder Haus noch Kleid, noch ſonſt ein Eigenthum; er lebt wie die Thiere des Waldes, von dem, was ihm der Zufall verſchafft. Allmählig lehrt ihn der Naturtrieb ſich Werkzeuge zur Erlangung und Zubereitung ſeiner Nahrung machen, ſich eine Hütte bauen und ſeinen Körper ſchmücken. So finden wir noch viele Völkerſchaften in den fremden Welttheilen. Doch muß man ſich die Wilden nicht alle als Menſchenfreſſer und Ungeheuer denken; es giebt Völker unter ihnen, die an Redlichkeit, Sittſamkeit und vielen andern Tugenden alle Nationen der gebildeten Welt ohne Ausnahme hinter ſich laſſen, ſo wie man ihren Scharfſinn und ihre Kunſtfertigkeit in vielen Dingen nicht genug bewundern kann. Solche Menſchen führen nun freilich den Namen der Wilden nur uneigentlich.

Da die Menſchen im grauen Alterthume anfingen, Thiere zu zähmen und zu unterhalten, gab die Schwierigkeit, dieſe zu ernähren, zu einer andern Lebensart Veranlaſſung; ſie fingen nemlich an, mit ihren Heerden zu wandern und ſich nieder zu laſſen, wo ſie Waſſer und Weide fanden. Dieß hat ſich bis auf unſre Tage erhalten; denn es giebt, beſonders in Aſien, noch jetzt eine Menge ſolcher Völker, welche ihren Aufenthalt ſo oft verändern, als ſie glauben, durch dieſe Veränderung ſich zu verbeſſern. Man nennet ſie Nomaden. Sie haben meiſtentheils, an die Ungebundenheit ihrer Lebensweiſe gewöhnt, einen Abſcheu vor jeder feſten Niederlaſſung, zu welcher ſie auch nur durch die äuſſerſte Nothwendigkeit bewogen werden; aber ſie leben gewöhnlich unter Oberhäuptern, oder Fürſten, die oft eine unumſchränkte Macht ausüben. Die Stammväter des jüdiſchen Volks waren nichts anders, als ſolche Nomadenfürſten *).

*) 1. Moſ. 12, 13. 26. 35.

Wenn die Menſchen auf einem Platze wohnen bleiben, und nicht nur Viehzucht, ſondern auch Ackerbau, Künſte und Wiſſenſchaften treiben, ſo ſagt man von ihnen, ſie leben im Stande der Kultur, der Bildung. Es iſt leicht begreiflich, daß dieſe Bildung ihre Arten und Stufen hat, und daß man unter dem einen Volke etwas für recht und gut, für ſchicklich und erlaubt halten kann, was bei dem andern als das Gegentheil angeſehen wird. Darum müſſen wir in der Beurtheilung fremder Völker vorſichtig ſeyn und ihre Sitten und Gebräuche nicht nach den unſrigen abmeſſen *). Darum müſſen wir aber auch das Glück erkennen, daß wir unter einem geſitteten Volke geboren ſind und einſehen, wie hoch wir eine gute Erziehung zu ſchätzen haben. Denn dieſe iſt es, die Alles aus den Menſchen macht. Das beweiſen die Beiſpiele von Menſchen, welche das Schickſal hatten, unter wilden Thieren aufzuwachſen. Sie waren den Bären, Wölfen und wilden Schafen ähnlich, unter welchen ſie angetroffen wurden und man konnte ihnen die Wildheit nicht abgewöhnen.

III. Der Menſch als Familienglied.

Zehnte Lection.

In der Regel wird der Menſch als das Glied einer Familie geboren und iſt nicht blos mit Vater und Mutter, ſondern auch gewöhnlich mit Brüdern und Schweſtern, die mit ihm unter einem Herzen ruheten, durch die Bande des Bluts verbunden.

Und nirgends gedeiht der junge Menſch ſo gut, als im Schooſe des Vaterhauſes und nirgends wird er ſo gut für

*) 2. Sam. 6, 14.

die Welt gebildet, als im engen häuslichen Kreiſe, ſobald nemlich Vater und Mutter und die übrigen dazu Gehörigen ihre Schuldigkeit thun.

Unglücklich ſind daher gewöhnlich die auſſer der Ehe erzeugten Kinder, Baſtarte, da ihnen die erſte Grundlage einer guten Erziehung, die beiderſeitige elterliche Liebe und das häusliche Leben fehlt, da ſie, die unſchuldige Urſache häufigen Zanks und Streites, leicht verwildern und die feinern menſchlichen Gefühle in ſich erſticken.

Junger Menſch, der du ſo glücklich biſt, im Hauſe Deiner Eltern zu leben, ehre Deinen Vater und liebe Deine Mutter und Deine Geſchwiſter, dadurch beweiſeſt Du deinen Dank gegen Gott für dieſes hohe Glück auf die würdigſte Weiſe! Und wenn es nun Dein Loos iſt, daß Du früher oder ſpäter das Vaterhaus verlaſſen mußt, als Lehrling oder Dienſtbote, ſo nimm Deinen kindlichen Sinn mit Dir und es wird Dir gelingen, in Deiner Lehr- oder Brodherrſchaft Deine Eltern wieder zu finden! *)

Es iſt das Loos des größten Theils der Menſchen, namentlich der Bewohner des Landes, daß ſie, wenn ſie ein gewiſſes Alter erreicht haben, als Dienſtboten, als Knechte und Mägde, ihr Brod verdienen müſſen; und es iſt gut, daß ſie in dieſe Lage verſetzt werden, da ſie ſich in derſelben nicht nur an ſtrenges und genaues Ausrichten ihrer Berufsgeſchäfte gewöhnen, ſondern auch etwas für ihr künftiges Leben erwerben und zurücklegen, und insbeſondere lernen können, wie den Dienenden zu Muthe iſt, wie ſie ſelber dereinſt ihre Dienſtboten behandeln müſſen. Es iſt nemlich gewiß, daß das Geſinde, über welches man ſo viel klagt und oft nicht mit Unrecht, in der Regel beſſer wäre, wenn es beſſer behandelt würde, wenn die Herrſchaften die Pflichten der Gerechtigkeit und der Billigkeit gegen daſſelbe mehr auszuüben ſich befliſſen **).

Die wenigſten Dienſtboten bleiben Zeitlebens in ihrem Stande, die meiſten können dem Rufe der Natur folgen,

---

*) 1. Petr. 2, 18. **) Col. 4, 1.

ſelber ein Hauswesen einrichten und in die beglückende Verbindung der Ehe treten. Nicht zu verlachen, aber zu beklagen ſind die im eheloſen Stande ihre Tage zubringen, Hageſtolze und alte Jungfern; denn wenn ſie nun alt werden, und der Pflege bedürfen, haben ſie nur fremde, ſelten uneigennützige und treue Hände, die ihnen die letzten Dienſte erweiſen.

Die Offenbarung erzählt, der Schöpfer habe dem erſten Menſchen ein Weib gegeben, (1. Moſ. 1, 27. 2, 18—24.) darauf hindeutend, daß es keine des Menſchen würdigere Ehe gebe, als die zwiſchen einem Manne und einer Frau. Wenn wir nun auch bei einigen halbgebildeten Völkern Vielweiberei antreffen; ſo finden wir doch bei den meiſten, bei ſolchen, die im Stande der Natur leben, wie bei denen, die auf der höchſten Stufe der Bildung ſtehen, die einfache Ehe. Darum ſchon muß uns dieſe als eine ehrwürdige und heilige Verbindung erſcheinen, als welche ſie uns in der heiligen Schrift ſo oft dargeſtellt wird.

Wer glücklich in der Ehe ſeyn will, muß vor Allem eine keuſche Jugend verlebt haben; er muß bei der Wahl eines Gatten nicht nur auf Vermögen und Schönheit, ſondern auch — und zwar hauptſächlich — auf einen guten Charakter und reine Sitten ſehen; muß während des Brautſtandes allzugroßer Vertraulichkeit ausweichen *); in der Ehe ſelber die Schamhaftigkeit nicht verläugnen; Alles vermeiden, was den Hausfrieden ſtören könnte; endlich, wenn dieſer ja einmal gewichen ſeyn ſollte, Alles thun, was Vernunft und Religion gebieten, ihn wieder herbeizuführen. Daß die am Altare gelobte Treue gehalten werde, iſt alſo, obgleich das Wichtigſte, doch nicht das Einzige in der Ehe **).

Die heiligſte Pflicht der Ehegatten iſt die Erziehung ihrer Kinder, welche nur dann gelingen kann, wenn ſie ſelber fromm und rechtſchaffen leben und ihre Erzeugten zur Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit frühzeitig gewöhnen; wobei das Beiſpiel von größerer Wirkung iſt,

*) Tob. 8, 5. **) Ebr. 13, 4.

als alle Lehren und Ermahnungen. Schwerer kann ſich kein Menſch verſündigen, als der Vater, die Mutter, welche ihre Kinder durch ihr Beiſpiel, oder gar durch ausdrückliche Anleitung und Verführung zum Diebſtahl, zur Lüge, zur Unkeuſchheit oder zu ähnlichen die Menſchheit ſchändenden Laſtern verführen.

Es giebt kein ſchöneres Glück auf Erden, als welches das häusliche Leben gewähret; es iſt kein ſchönerer Anblick für einen gefühlvollen Menſchen, als den einer in Eintracht und herzlicher Liebe lebenden Familie.

Aber das häusliche Leben hat freilich auch ſeine eigenen Prüfungen, ſeine eigenen Leiden. Das ſchwerſte ſind misgerathene Kinder, die ihren Eltern immer Herzeleid bringen *). Aber gutgerathene Kinder ſind ihrer Eltern größte Ehre und Freude. Kinder, welche dieſen Namen verdienen wollen, müſſen beſonders zuletzt gegen ihre Eltern dankbar ſeyn und ihnen im Alter nicht nur willig und freudig geben, was ſie ihnen ſchuldig ſind, ſondern auch durch jede mögliche Dienſtleiſtung das beſchwerliche Leben des höhern Alters ihnen zu erleichtern ſuchen.

Wo es ſo zugehet in einem Hauſe, da ſterben die Eltern im Frieden und ihr Segen ruhet auf ihren Kindern und Enkeln **).

IV. Der Menſch als Weltbürger.

Eilfte Lection.

Rund um uns her wohnen Menſchen, welche unſer bedürfen, wie wir ihrer, und alle haben den Trieb der Geſelligkeit, ſo daß wir alſo auf eine ſehr natürliche Weiſe

*) Sir. 22, 3. 4. **) Sir. 3, 1—18.

in Umgang mit einander kommen. Dieſer kann uns mancherlei Freuden und Vortheile bringen, kann uns aber auch Leiden und Nachtheile verurſachen, je nachdem wir uns dabei benehmen. Wie im Familienleben, ſo kommt auch im Umgange mit der Welt Alles darauf an, daß wir gute Menſchen zu ſeyn uns beſtreben; denn nur wenn wir das ſind, gehen Andere gern mit uns um; wer als böſe, als ſchlecht, als gemein= und niedrigdenkend bekannt iſt, den kann man zwar deßhalb nicht immer aus dem geſellſchaftlichen Leben verbannen, ja man muß zuweilen mit ſolchen Menſchen umgehen, allein — wer thut es gern?

Die Güte aber, von welcher hier die Rede iſt, iſt nicht jene natürliche Gutmüthigkeit, die ſich Alles gefallen läſſet und Alles thut, was die Leute gern haben wollen, — der Menſch, der allein dieſe hat, wird immer gemisbraucht; ſondern jene höhere, auf Grundſätzen ruhende, oder ſittliche Güte, welche ihre Freude in der Erfüllung ihrer Pflichten findet, welche Niemanden etwas Böſes nachſagt, geſchweige denn thut, welche jedem ſeinen Werth läſſet und ihren eigenen nur mit Beſcheidenheit geltend machet.

Dieſe Güte muß ſich beſonders als Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit äuſſern; Gefälligkeit, nach welcher wir bereit ſind, Andern durch ſolche Handlungen Vortheile und Vergnügen zu bereiten, zu welchen wir eigentlich nicht verpflichtet ſind, oder welche man von uns mit Recht nicht fordern kann; Dienſtfertigkeit, nach welcher wir Andern jeden uns möglichen Dienſt — den nemlich Ehre und Gewiſſen erlauben — gern und willig erzeigen. Dieſe beiden Tugenden machen uns im Umgange mit Andern vorzüglich beliebt *).

Aber auch Klugheit gehöret dazu, wenn wir aus dem Umgange mit Andern Freude und Vortheile ſchöpfen wollen **). Es iſt eine bekannte Wahrheit, daß die Menſchen weder vollkommen gut, noch durchaus böſe ſind;

*) Spr. Sal. 21, 21. **) Ebend. 16, 20.

ſind; darum ſollen wir von den guten nicht zu viel erwarten, weil wir ſonſt gar oft das Mißvergnügen haben, uns getäuſcht zu ſehen, und von den böſen nicht zu viel fürchten, weil wir uns in dieſem Falle oft unnöthigen Kummer machen.

Zwar ſollen wir Andern trauen und auf ihr Wort glauben, ſo lange ſie uns nicht als unzuverläſſig bekannt ſind; allein in Sachen, die das Mein und Dein angehen, iſt auch bei dem Ehrlichſten und Redlichſten immer eine gewiſſe Vorſicht anzuwenden, weil wir ſonſt leicht in Schaden oder Verlegenheit gerathen können.

Geradezu mißtrauen ſollen wir denjenigen Perſonen, welche bei allen Gelegenheiten ſich ihrer Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit rühmen; denn ſie ſind entweder Heuchler oder Selbſtbetrogene. Der Menſch ſoll ſich aller Tugenden befleißigen, aber ſie nicht mit Worten, ſondern mit Handlungen an den Tag legen.

Da die Menſchen ihre Fehler theils nicht erkennen, theils zu verbergen ſich nicht die Mühe geben, ſo werden wir ſie leicht gewahr; aber die Klugheit räth, dieſes nicht zu ſagen, wenn wir nicht durch anderweitige Verpflichtung dazu aufgefordert werden. Niemals wird etwas Gutes dadurch geſtiftet, daß wir von andern verächtlich oder ſpottend reden *); wohl aber erregen wir dadurch den Haß der Getadelten und ziehen uns ihre Feindſchaft zu. Der unbedeutendſte Menſch aber, der uns als Freund nichts nützen kann, kann doch als Feind uns ſchaden.

Auch die Verſchwiegenheit macht uns die Klugheit im Umgange mit Andern zur Pflicht, ſo daß wir das, was man uns anvertraute, oder wir auf einem andern Wege entdeckten, nicht offenbaren, es ſei denn, daß es uns die Pflicht gebiete. Dadurch entgehen wir vielen Unannehmlichkeiten, welche ſich diejenigen zuziehen, die entweder plau-

*) Jak. 4, 11.

derhaft, oder am unrechten Orte und zur Unzeit offenherzig ſind *).

Endlich haben wir, um uns den Umgang mit Andern angenehm und nützlich zu machen, die äuſſern Sitten, oder die Vorſchriften des Wohlſtandes zu beobachten. Unter den gebildeten Völkern nemlich ſind gewiſſe Regeln und Gebräuche eingeführt, die unter dieſen Namen begriffen werden und über die man in vielen Fällen ſtrenger zu halten pflegt, als über die Befolgung der eigentlichen ſittlichen Vorſchriften. Wer dieſe Regeln und Vorſchriften, namentlich die ſeines Standes, nicht kennt, oder in der Ausübung derſelben ungeſchickt ſich benimmt, den hält man für einfältig, er zieht ſich Verachtung zu und hindert ſich oft an ſeinem Glücke; wer ſie aber vernachläſſiget, der wird für grob erklärt und man vermeidet gern ſeinen Umgang.

Darum ſollt ihr höflich ſeyn, ihr jungen Leute, weil ihr dadurch einen vortheilhaften Eindruck auf Andere machet und das günſtige Vorurtheil der Bildung und Sittlichkeit für euch erwecket!

V. Der Menſch als Staatsbürger.

Zwölfte Lection.

Vom Staate überhaupt.

Von ihren Trieben geleitet und von dem Wunſche gedrungen, Sicherheit vor roher Gewalt zu finden, haben die Menſchen ſehr früh angefangen, in Geſellſchaften zuſammen zu leben. Keine Geſellſchaft aber kann ohne Ordnung beſtehen; daher ergab ſich gar bald die Einrichtung, daß gewiſſe Perſonen dieſe Ordnung vorſchrieben und über ihre

*) Sir. 8, 22.

Erhaltung wachten, d. h. die Geſellſchaft regierten, oder beherrſchten.

In der Familiengeſellſchaft war's natürlich, daß der Vater die Herrſchaft ausübte; in den größern Geſellſchaften aber, welche durch Vereinigung mehrerer Familien ſich bildeten, wurde entweder ein Oberhaupt gewählt, oder es warf ſich Einer durch ſein körperliches oder geiſtiges Uebergewicht zum Herrſcher auf *). So entſtanden nach und nach Völker, Reiche, Staaten und Regenten, Obrigkeiten, Regierungen.

Anfänglich herrſchten die Regenten willkührlich und ihre Unterthanen mußten unbedingten Gehorſam leiſten; mit zunehmender Bildung aber ſtellte man gewiſſe Regeln, Geſetze, auf, nach welchen ſie regieren mußten und nun wurden die Unterthanen Bürger, Staatsbürger. Iſt die höchſte Gewalt im Staate einer einzigen Perſon anvertraut, ſo heißt dieſe Monarch und zwar unumſchränkter Monarch, wenn ihm Niemand etwas einzureden hat. Häufig iſt der Monarch durch Landſtände oder Parlamente, oder Staaten eingeſchränkt, welche im Namen des Volks ihre Zuſtimmung zu dem geben, was der Monarch über den Staat verfügen will. Wer die ihm anvertraute höchſte Macht misbraucht, wird Tyrann geſcholten **); Despoten aber heißen die kleinern und größern Monarchen unter halbgebildeten oder rohen Völkern, welche nach Willkühr herrſchen.

Viele Regenten haben die Gewalt gemißbraucht, die ihnen anvertraut war und dadurch Veranlaſſung gegeben, daß das Volk die Staatsverwaltung ſelber übernahm. So entſtanden Republiken oder Freiſtaaten, welche Ariſtokratieen heißen, wenn die höchſte Gewalt in den Händen der Vornehmen iſt, Demokratieen aber, wenn das Volk ſie ſelber ausübet.

Edle Völker haben gewöhnlich eine Verfaſſung (Conſtitution), d. h. eine feſte Ordnung, wie

---

*) 1. Moſ. 10, 8. 10. **) 2. Makk. 7, 30.

das Reich regiert werden ſoll und was der Regent von ſeinem Volke und das Volk von ſeinem Regenten fordern kann, nach welcher alles im Staate geſchieht; ſo daß der Regent ſelber dem Geſetze unterworfen und als der erſte Beamte des Staats angeſehen iſt. In ſolchen glücklichen Staaten herrſcht die wahre, bürgerliche Freiheit, welche darin beſteht, daß jeder Staatsbürger ohne Störung des andern in dem nemlichen Gebrauche ſeine Kräfte unbeſchränkt gebrauchen darf; und dieſe iſt voller Erſatz für die natürliche Freiheit, die dem Menſchen Alles zu thun erlaubt, was ihn gelüſtet, die er aber aufgeben muß, ſobald er in Geſellſchaft mit Andern leben will. In ſolchen glücklichen Staaten haben alle Bürger gleiche Rechte und gleiche Pflichten; der Eine gilt vor dem Geſetze ſo viel wie der Andere; es giebt keine einzelnen Perſonen oder Stände, welche blos Rechte und keine Pflichten gegen den Staat, oder gar Pflichten und keine Rechte hätten. (In dem letztern Zuſtande leben die Sklaven, oder Leibeigenen, die unter wahrhaft gebildeten Völkern nicht mehr gefunden werden.) In ſolchen glücklichen Staaten aber findet man auch nur allein die wahre Vaterlandsliebe, welche in monarchiſchen Verfaſſungen als Liebe gegen den Regenten ſich äuſſert: Für dieſen zu leben und zu ſterben, iſt die Freude des glücklichen Bürgers. —

Da die Menſchen, indem ſie ſich in Staatsgeſellſchaften vereinigten, keine andere Abſicht hatten, als ſich das Glück, das die Erde darbeut, möglichſt zu ſichern; ſo erkennt man einen guten Staat daran,

„daß jeder ſeiner Bürger, der arbeiten will, leicht ſein hinreichendes Auskommen findet,

„daß keiner unverhältnißmäßig zu den Abgaben an den Staat beizutragen hat,

„daß jeder ſeine Meynungen frei und öffentlich äuſſern darf, ohne anders als mit Gründen beſtritten zu werden.

Um dieſe Zwecke zu erreichen, muß der Staat ſorgen:

1) für gerechte Richter und Amtleute, die den ruhigen Bürger ſchützen gegen die Eingriffe ſchlechter und böſer Menſchen, die entſtandene Streitigkeiten baldmöglichſt und gewiſſenhaft ſchlichten und vorgefallene Verbrechen geſetzmäßig beſtrafen;

2) für rechtſchaffene Rechtsfreunde, Advokaten, welche den in Prozeſſe verwickelten Rechtsunkundigen redlich beiſtehen;

3) für ehrliche Rentbeamte, welche bei der Einziehung und Verwaltung der Staatseinkünfte keinen Unterſchleif begehen;

4) für aufgeklärte und fromme Religions- und Schullehrer, welche das Volk zweckmäßig und gewiſſenhaft bilden;

5) für geſchickte und menſchenfreundliche Aerzte und Wundärzte, welche dem Volke die Quackſalber entbehrlich machen;

6) für tapfere und beſcheidene Soldaten, welchen die Ehre, das Vaterland zu vertheidigen das Höchſte iſt und die ſolche nicht durch Anmaſſung und Bürgerdruck beflecken.

Nichts iſt übrigens ſchwerer, als eine gute Staatseinrichtung nicht ſowohl herzuſtellen, als zu erhalten; daher der verſtändige und gute Bürger nächſtdem, daß er ſeine Pflichten gegen den Staat treulich erfüllt, vorſichtig in ſeinen Urtheilen über ſeine höchſte Landesobrigkeit iſt und ſich vorſieht, daß er nicht die Fehler und Vergehungen gewiſſenloſer Beamten der Regierung zuſchreibe.

Dreizehnte Lection.

Von den Ständen im Staate.

Die bürgerlichen Geſellſchaften ſind in Stände getheilt, welche in Bezug auf den Staat die politiſchen heißen, und gewöhnlich aus dem Adelſtande, dem Stande der

Geiſtlichkeit, dem Bürger- und Bauernſtande beſtehen.

Man kann aber auch die Stände in Hinſicht auf die Gewerbe eintheilen, welche die einzelnen Glieder derſelben treiben, und dann giebt es einen Gelehrten-Stand, einen Handwerks-Stand, einen Kaufmanns-Stand u. ſ. w.

Die verſchiedene Beſtimmung der Stände und ihre Beſchäftigung geben ihnen auch Rangſtufen; aber als Mitglieder des Staats ſind ſie einander alle gleich, und in keiner Hinſicht hat einer Urſache, den andern gering zu achten. Ja, wie es in der Natur häufig angetroffen wird, daß das Gemeine das Nützlichſte und Unentbehrlichſte iſt, ſo iſt auch in der bürgerlichen Geſellſchaft der letzte unter den Ständen, der Bauernſtand, gerade derjenige, auf welchem die eigentliche Erhaltung und das ganze Wohl des Staats beruhet. Dieß haben die Menſchen bald eingeſehen, und daher, wie bei den Iſraeliten *) ſo auch bei andern Völkern, die Staats-Einrichtung auf den Ackerbau gerichtet. Könige und Fürſten, Weltweiſe und Helden ſchämten ſich nicht, den Pflug zu führen **), und noch heut zu Tage pflügt der Kaiſer von China jährlich mit eignen Händen eine Furche, zum Zeichen der Wichtigkeit des Ackerbaues und der Achtung, die er verdient.

Das Gefühl dieſer Wichtigkeit ſeines Standes artet bei manchem Landmanne in einen gewiſſen Stolz aus, den Bauernſtolz, welcher natürlich ein Fehler iſt und nicht wenig dazu beigetragen hat, die Verachtung zu ſchärfen, mit welcher die höhern Stände immer geneigt ſind, auf den dummen Bauern herabzuſehen. Es muß daher das Beſtreben des verſtändigen Landbewohners ſeyn, ſich ſo zu benehmen, daß ihm die Verſtändigen unter andern Ständen ihre Achtung nicht verſagen können; wozu weiter nichts gehört, als daß er die Pflichten ſeines Standes mit Verſtand

---

*) 5. Moſ. 28, 3. 12. **) 2. Chron. 26, 10.

und Fleiß erfüllet und im Umgange weder die Gewohnheiten und Sitten der höhern Stände nachäffet, noch die einfachen Sitten des ſeinigen vernachläſſiget!

Bei dem Grade der Bildung aber, auf welchem jetzt die europäiſchen und namentlich die deutſchen Völker ſtehen, macht man auch an den Bauernſtand größere Anſprüche als ehemals. Ein wackerer Bauersmann — das verlangt man jetzt — ſoll ſich nicht damit begnügen, ſein Feld zu bauen, wie es bisher Gewohnheit war in ſeinem Dorfe oder bei ſeinen Vätern, er ſoll nachdenken und Verſuche machen, theils mit fremden Getreidearten und andern Gewächſen, beſonders der Baumzucht, theils mit Verbeſſerung des Bodens ſeiner Ländereien. Da aber das Letztere in der Regel auf die einfachſte und leichteſte Weiſe durch Vermehrung des Düngers geſchieht, ſo verlangt man von dem Landmanne, daß er darauf bedacht ſey, ſeinen Viehſtand zu vermehren und zu dem Ende ſich auf den Anbau der Futterkräuter lege.

Dieſer Geiſt iſt allenthalben rege; die Regierungen geben ſich Mühe, ihn durch zweckdienliche Verordnungen und Anſtalten, durch Belohnungen und Preiſe für die ſich Auszeichnenden zu beleben; die Gelehrten ſchreiben Bücher über die zweckmäßigſte Art, die Landwirthſchaft zu führen; und überall findet man einzelne Landbauern, welche durch eine verſtändigere und klügere Bewirthſchaftung ihrer Güter nicht nur Vermögen, ſondern auch Anſehen und Ehre erwerben und ſich und den Ihrigen das Leben gar ſehr verſchönern und erleichtern, ja auf die Beförderung des Wohls ihrer Nebenmenſchen unverkennbar großen Einfluß haben.

Weil aber die Menſchen, wenn ſie ihren äuſſern Zuſtand verbeſſern ſollen, ſelber beſſer ſeyn müſſen, ſo verlangt man von dem Bauernſtande, daß er einer höhern Bildung ſich befleißige. Und auch dazu werden von allen Seiten Mittel dargeboten; viel wackere Männer beſchäftigen ſich damit, in beſondern Büchern dem Landmanne Anleitung dazu zu geben; die Regierungen aber ſehen überall auf die Verbeſſerung der Schulen, der Schullehrer und der

Lehrmethoden und ſorgen allmählich überall dafür, daß auch der Sonntags-Nachmittag, der ſonſt gewöhnlich nur dem Müſſiggange und dem daraus entſtehenden Böſen gewidmet war, von der Jugend zur Fortſetzung und Steigerung des in der Werktagsſchule erhaltenen Unterrichts benützt werde.

Wie ſehr iſt dadurch der Zuſtand des Bauernſtandes bereits verbeſſert worden! Wie viel beſſer wird es noch in der Zukunft mit demſelben werden! Wie ſehr habt ihr Landleute, die ihr jetzt lebet, Urſache, Gott zu danken, daß eure Regenten eure Menſchenrechte anerkennen und zum Genuſſe derſelben euch fähig machen! Könnet ihr weniger thun, als die euch dargebotene Hand ergreifen, um an ihr einem höhern Glücke entgegen zu gehen?

Vierzehnte Lection.

Vom baieriſchen Staate.

Am 27. Mai 1818 gab Baierns erhabener König, Maximilian Joſeph, der Erſte, ſeinem Volke eine neue Verfaſſung, durch welche des Menſchen heiligſte Güter, Freiheit, Religion und Eigenthum auf immer geſichert ſind, für welche wir um ſo mehr Urſache haben, Gott und dem Könige zu danken, da ſie ganz aus freiem Antriebe von dem letztern gegeben iſt, der es ſelber ausſpricht, daß Er ſein eigenes Glück und den Ruhm ſeines Thrones nur von dem Glücke des Vaterlandes und der Liebe ſeines Volkes empfangen wolle. Wenn dieſe ſo ſeltene Erſcheinung in der politiſchen Welt Bewunderung und den Wunſch näherer Kenntniß dieſer Verfaſſung überall im Auslande erzeugt hat; wer in Baiern ſelber ſollte nicht begierig ſeyn, ſie näher kennen zu lernen? wer nicht im Voraus entſchloſſen, derſelben gemäs zu leben, da es ja des Bürgers eigenes Wohl erfordert, dem Geſetze gehorſam zu ſeyn und nichts zu thun, oder geſchehen zu laſſen, was die Staatsverfaſſung verletzen könnte? *)

*) Röm. 13, 2—5.

Die Grundzüge dieſer preiswürdigen Verfaſſung ſind folgende:

Das Königreich Baiern iſt ein ſouverainer monarchiſcher Staat, mit einem Könige, als Oberhaupt, deſſen Perſon alle Rechte der Staatsgewalt in ſich vereinigt und heilig und unverletzlich iſt; und mit einer Ständeverſammlung in zwei Kammern.

Von der Einrichtung der Ständeverſammlung.

Die erſte Kammer der Ständeverſammlung iſt die der Reichsräthe und enthält:

1) die volljährigen Prinzen des königlichen Hauſes;
2) die Kronbeamten des Reichs;
3) die beiden katholiſchen Erzbiſchöffe;
4) den Biſchoff und Präſidenten des proteſtantiſchen General-Conſiſtoriums;
5) die Häupter der ehemaligen reichsſtändiſchen Fürſten und Grafen;
6) ſolche Perſonen, die der König aus beſondern Gründen dazu beſtimmt.

Die andere Kammer enthält:

1) die Gutsherren, welche nicht ſchon in der erſten ſitzen;
2) die Abgeordneten der Univerſitäten;
3) Geiſtliche, ſowohl der katholiſchen als proteſtantiſchen Confeſſion;
4) Abgeordnete der Städte und Märkte;
5) Grundbeſitzer, welche keine Gutsherren ſind.

Auf 7000 Familien wird ein Abgeordneter gerechnet, welche aus den Wahlmännern gewählt und von dem Bezirke, welchen ſie vertreten, während ihres Aufenthaltes am Hoflager erhalten werden. Alle 6 Jahre geſchieht eine neue Wahl der Abgeordneten, wobei die Abtretenden wieder gewählt werden können. Nur Chriſten können Abgeordnete ſeyn. Der König beruft die Stände wenigſtens alle drei Jahre einmal zuſammen und ihre Berathſchlagungen dauern in der Regel zwei Monate.

Die Anträge über Staatsauflagen, welche die Regierung macht, geſchehen zuerſt in der Kammer der Abgeordneten; die übrigen Gegenſtände der Verhandlung können, nach der Beſtimmung des Königs, der einen oder der andern Kammer zuerſt vorgelegt werden.

Von den Geſchäften der Ständeverſammlung.

Die beiden Kammern ſind es nun, mit deren Beirath und Zuſtimmung in Baiern Alles geſchehen muß: ſoll ein neues Geſetz gegeben, ein altes abgeändert, ſollen neue Steuern erhoben werden, ſo iſt die Zuſtimmung der Kammern erforderlich.

Die ordentlichen beſtändigen Steuern werden von den Ständen jedesmal auf 6 Jahre bewilliget, nach Ablauf dieſer Zeit wird eine neue Ueberſicht der geſammten Staatseinnahmen ihnen vorgelegt und darauf erfolgt die neue Steuerbewilligung.

Bei jeder Verſammlung wird den Ständen über die Verwendung der Staatseinnahmen Rechnung abgelegt. Für die Staatsſchulden müſſen die Stände Gewähr leiſten; dafür aber darf keine neue gemacht werden, ohne daß ſie ihre Zuſtimmung geben.

Auch der Schuldentilgungsplan wird den Ständen vorgelegt und ohne ihre Einwilligung keine Abänderung mit demſelben vorgenommen.

Die Stände haben das Recht der Zuſtimmung zur Verwendung des Stiftungsvermögens zu andern Zwecken; ſo wie zur Verleihung von Staatsdomainen oder Renten zur Belohnung großer dem Staate geleiſteter Dienſte. Die Stände können gemeinſchaftlich ihre Wünſche und Anträge dem Könige vorlegen, und jeder einzelne Abgeordnete kann dergleichen durch die Kammer vorlegen laſſen. Jeder einzelne Staatsbürger, ſo wie jede Gemeinde, kann Beſchwerden an eine Kammer eingeben, welche dieſe nach Ermeſſen der andern mittheilt und ſie zuletzt dem Könige übergiebt.

Kann es einen ſtärkern Beweis geben, als dieſe Stände-Einrichtung, daß es dem edlen Könige von Baiern, ſelber freiſinnig und hochherzig, Ernſt ſey, ein freiſinniges und hochherziges Volk zu bilden? Und könnt ihr Unterthanen eines ſolchen Monarchen ſeine menſchenfreundlichen Abſichten verkennen, oder einen Augenblick anſtehen, der euch dargebotenen Rechte durch die getreueſte Erfüllung eurer Unterthanen-Pflichten euch würdig zu zeigen?

Funfzehnte Lection.

Fortſetzung.

Um alle Bürgerrechte des baieriſchen Staats genießen zu können, muß man das Indigenat haben, geſetzlich volljährig und im Königreiche anſäßig ſeyn.

Nur Eingeborne können Anſtellung im Staatsdienſte bekommen; aber jeder Bürger ohne Unterſchied kann zu allen Civil-, Militär- und Kirchenämtern, oder Pfründen gelangen.

Leibeigenſchaft kann im Königreiche nicht beſtehen.

Alle ungemeſſenen Frohnen ſollen in gemeſſene umgewandelt und dieſe ſelber ablösbar werden.

Der Staat gewährt jedem Einwohner Sicherheit ſeiner Perſon, ſeines Eigenthums und ſeiner Rechte, ſo daß

Niemand ſeinem ordentlichen Richter entzogen, Niemand verfolgt oder verhaftet werden darf, als in den durch das Geſetz beſtimmten Fällen, und in der geſetzlichen Form, endlich

Niemand gezwungen werden darf, ſein Privateigenthum, ſelbſt für öffentliche Zwecke, abzutreten, als nach einer förmlichen Entſcheidung des verſammelten Staatsraths und nach vorgängiger Entſchädigung.

Jedem Einwohner des Reichs wird vollkommene Gewiſſensfreiheit geſichert; die einfache Hausandacht darf daher Niemanden, zu welcher Religion er ſich bekennen mag, unterſagt werden.

Die verſchiedenen chriſtlichen Kirchengeſellſchaften genießen gleiche bürgerliche und politiſche Rechte. Die nicht chriſtlichen Glaubensgenoſſen haben vollkommene Gewiſſensfreiheit; aber ihr Antheil an den ſtaatsbürgerlichen Rechten iſt beſchränkt.

Allen Religionstheilen, ohne Ausnahme, iſt das Eigenthum der Stiftungen und der Genuß ihrer Renten, ſie ſeien für den öffentlichen Gottesdienſt, den Unterricht, oder die Wohlthätigkeit beſtimmt, vollſtändig geſichert.

Die geiſtliche Gewalt darf in ihrem eigentlichen Wirkungskreiſe nie gehemmt werden, und die weltliche Regierung darf in rein geiſtlichen Gegenſtänden der Religionslehre und des Gewiſſens ſich nicht einmiſchen; jedoch müſſen alle geiſtlichen Verordnungen, ehe ſie bekannt werden, von dem Könige genehmiget ſeyn. Die Kirchen und Geiſtlichen ſind in ihren bürgerlichen Handlungen und Beziehungen, auch in Anſehung ihres Vermögens, den weltlichen Gerichten unterworfen. Das Stiftungsvermögen nach den drei Zwecken, des Kultus, des Unterrichts und der Wohlthätigkeit, ſtehet unter dem Schutze des Staats und darf zu keinem andern Zwecke verwendet werden, ohne Zuſtimmung der Eigenthümer.

Der Druck und Verkauf der Bücher iſt unter gewiſſen Bedingungen und Beſchränkungen frei.

Die Theilnahme an den Staatslaſten iſt ohne Ausnahme eines Standes allgemein.

Es iſt erlaubt auszuwandern, wenn der, der Luſt dazu hat, ſeine Verbindlichkeiten gegen ſein bisheriges Vaterland erfüllt hat.

Kein Unterthan darf, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Monarchen, von einem andern Staate, weder Gehalt, noch Ehrenzeichen annehmen.

Von der Rechtspflege.

Alle Gerichtspflege geht vom Könige aus und wird unter ſeiner Aufſicht von Aemtern und Obergerichten verwaltet, welche ihren Urtheilen die Entſcheidungsgründe beifügen müſſen.

Der König kann in Strafrechtsſachen die Strafe mildern, oder begnadigen; aber keine anhängige Streit- oder Unterſuchungsſache hemmen.

Die Vermögenskonfiskation hat in keinem Falle ſtatt, auſſer bei Deſertion.

Für das ganze Königreich wird ein und daſſelbe Strafgeſetzbuch beſtehen.

Von der Vaterlandsvertheidigung und dem Soldatenſtande.

Jeder Baier iſt verpflichtet, zur Vertheidigung des Vaterlandes mitzuwirken und zu dem Ende an dem Kriegsdienſte und der Landwehr Antheil zu nehmen; nur der geiſtliche Stand iſt von der Pflicht, die Waffen zu tragen, ausgenommen.

Neben der ſtehenden Armee, die durch Conſcription ergänzt wird, beſtehen noch

1) Reſervebataillons zur Verſtärkung des ſtehenden Heeres, welche im Felde alle Ehren und Vorzüge des ſtehenden Heeres theilen, im Frieden aber in ihrer Heimath bleiben;
2) die Landwehr, welche in Kriegszeiten nur innerhalb der Grenzen in militäriſche Thätigkeit tritt, in Friedenszeiten aber, in ſofern es erforderlich iſt, zur Sicherheit mitwirkt.

Militärperſonen ſtehen in Dienſtſachen und wegen Verbrechen unter militäriſcher Gerichtsbarkeit; in Real- und gemiſchten Rechtsſachen unter den bürgerlichen Gerichten.

Schlußbeſtimmungen.

Dieſe Verfaſſung wird beim Regierungs-Antritte vom Könige und von dem allenfalſigen Reichsverweſer, ſo wie von jedem volljährigen königl. Prinzen beſchworen. Alle Staatsbürger ſind bei der Anſäſſigmachung, und alle Staatsdiener bei ihrer Anſtellung verbunden, die Verfaſſung zu beſchwören.

Die königl. Staatsminiſter und ſämmtlichen Staatsdiener ſind für die genaue Befolgung der Staatsverfaſſung verantwortlich.

Die Stände können Beſchwerden über allenfalls verletzte Staatsverfaſſung an den König bringen, wobei ſie die Anklagspunkte genau und beſtimmt zu bezeichnen haben; der König verfügt dann die Unterſuchung.

Abänderungen und Zuſätze der Verfaſſung können ohne die Stände nicht gemacht werden.

B. Die Welt.

Alles, was wir ſehen und uns denken können, auſſer dem Urheber aller Dinge, das faſſen wir zuſammen in den Begriff: Welt, und pflegen dieſe von den älteſten Zeiten an einzutheilen in Himmel und Erde *).

I. Der Himmel.

Sechzehnte Lection.

Himmelskunde.

Der Himmel, deſſen bloßer Anblick uns das Daſeyn Gottes kräftig prediget, beſtehet aus den größern und kleinern Weltkörpern, von welchen einer unſern Tag machet, eine zahlloſe Menge aber, die jedoch nur als der kleinſte Theil des Ganzen gedacht werden müſſen, des Nachts wie Lichter am Himmel leuchten. Was wir von dieſen Körpern wiſſen und zum Theile nur erſchließen, das begreift man unter dem Namen Himmelskunde.

Sterne, Fixſterne.

Wir nennen die Himmelskörper Sterne und theilen ſie ein in Fixſterne, Planeten und Kometen. Jeder von den Fixſternen, auch Sonnen genannt, hat wahrſcheinlich eine Anzahl Planeten um ſich her, welchen er Licht mittheilt und Wärme erregt und mit welchen er, ſamt den dazu gehörigen Kometen, ein Sonnenreich ausmacht.

*) 1. Moſ. 1, 1.

Der Fixſtern, welcher uns den Tag giebt, heißt **unſre Sonne**, oder ſchlechthin die **Sonne**, die Quelle alles Lebens und aller Freude auf der Erde. Dieſe macht mit eilf **Planeten**, zu welchen unſre Erde gehört und zwanzig **Nebenplaneten**, nebſt einer unbeſtimmbaren Zahl von **Kometen**, **unſer Sonnenreich**.

Dieſe Sonne iſt ſo ungeheuer groß, daß man beinahe anderthalb Millionen Erdkörper daraus machen könnte und ſtehet ſo weit von uns, daß eine Kanonenkugel, welche in einem Pulsſchlage etwa dreihundert Schritte weit fährt, ganze fünf und zwanzig Jahre brauchen würde, bis ſie von der einen zur andern käme. Die Sonne ſcheint uns durchaus feſt zu ſtehen, ob ſie gleich höchſt wahrſcheinlich mit ihrem Planetenheere um eine andere, größere Sonne ſich herumdreht. Dieſes, ſo wie die eigentliche Beſchaffenheit und das Weſen der Sonne, iſt uns bis jetzt noch ein Geheimniß; das jedoch wiſſen wir gewiß, daß ſie ſich um ſich ſelber drehet, wie jeder andere Stern, und dazu ſieben und zwanzig Tage braucht.

Die Sonnenflecken, welche wir zuweilen mit bloßen Augen ſehen können, ſollen Oeffnungen in dem leuchtenden Dunſtkreiſe der Sonne ſeyn, durch welche der an ſich dunkle Körper der Sonne erſcheint.

Der Fixſtern, welcher uns nach der Sonne der nächſte ſeyn ſoll, heißt der **Hundsſtern** oder **Syrius**, und dieſer ſtehet ſchon ſo weit von uns, daß eine Kanonenkugel gegen ſiebenmalhunderttauſend Jahre brauchen würde, bis ſie zu ihm gelangte. Der Aberglaube fabelt von dem Einfluſſe des Hundsſterns, der den Hundstagen den Namen giebt, mancherlei Albernheiten. Um den ganzen Himmel zieht ſich ein weißlicher Streifen, die **Milchſtraſſe** genannt, welcher nichts anders iſt, als eine vielfache Reihe von Fixſternen, von denen wir blos einen matten Schimmer ſehen. Mit guten Fernrohren ſieht man die einzelnen Sterne.

Ein ſehr wichtiger Stern iſt der **Polarſtern**, welcher das Eigenthümliche hat, daß er unbeweglich am Himmel

mel zu ſtehen ſcheint, während alle andern ſich um ihn drehen; deßhalb dient er den Schiffern auf dem bahnloſen Meere zum Leitſtern.

Um die Sterne beſſer finden zu können, theilen ſie die Gelehrten in Haufen, welche ſie durch gewiſſe Bilder, Sternbilder, bezeichnen. Von dieſen ſind einige leicht zu erkennen, als der Wagen oder der große Bär, der Orion und die Gluckhenne oder das Siebengeſtirn *). Die merkwürdigſten aber ſind die zwölf Sternbilder des Thierkreiſes, die zwölf himmliſchen Zeichen:

Widder, ♈ Stier, ♉ Zwillinge, ♊ Krebs, ♋
Löwe, ♌ Jungfrau, ♍ Wage, ♎ Scorpion, ♏
Schütz, ♐ Steinbock, ♑ Waſſermann, ♒ Fiſche, ♓.

Dieß ſind nemlich die Sternbilder, unter welchen die Erde auf ihrer Bahn um die Sonne weglauft und von deren Einfluſſe auf die Menſchen und ihre Unternehmungen nach der Meinung abergläubiſcher Leute, ſo viel abhängen ſoll.

Kometen.

Eben ſo ſpielt der Aberglaube ſeit den älteſten Zeiten bis auf dieſe Stunde mit den Kometen **), jener beſondern Art von Wandelſternen, welche ſich dadurch auszeichnen, daß ſie eine eigene Bahn, ein ſchwächeres, wiewohl eigenthümliches Licht und gewöhnlich einen langen Lichtſchweif haben. Auch dieſe Sterne reihen ſich an die Ordnung des Weltalls an, und paſſen in die Sonnenreiche, zu welchen ſie gehören, ob man gleich ihr Weſen noch nicht ſo genau kennt, wie das der Fixſterne und Planeten; auch ſie verkündigen uns nichts Anders, als die unbegreifliche Größe Gottes und ſollen uns nicht zum Aberglauben verleiten, als der eine Art Abgötterei iſt. Die Sternkundigen berechnen auf Hunderte und Tauſende von Jahren hinaus, in welcher Stunde dieſer oder jener Komet wieder erſcheinen werde. Ihre Kunſt beruhet auf ſolchen Gründen, welche

*) Hiob 9, 9. **) Matth. 2, 2.

der gemeine Menſchenverſtand ſchon begreift; aber die Kunſt der Sterndeuter iſt eitel.

Siebenzehnte Lection.

Fortſetzung.

Planeten.

Die Planeten ſind himmliſche Körper, welche kein eigenes Licht haben, und ſich um die Sonne mit größerer oder geringerer Geſchwindigkeit herumbewegen. Auſſer den Planeten unſers Sonnenreichs kennen wir keine mehr. Jene heißen denn

1) Merkur, der nächſte bei der Sonne und deshalb ſelten ſichtbar, er bewegt ſich in acht und achtzig Tagen um die Sonne;

2) Venus, braucht zu ihrem Umlaufe um die Sonne zweihundert vier und zwanzig Tage. Dieß iſt der ſchöne Stern am Himmel, den wir zuweilen des Morgens und des Abends ſehen und daher Morgenſtern und Abendſtern nennen;

3) zwiſchen dieſem und dem folgenden lauft die Erde um die Sonne;

4) Mars, ſchwingt ſich um die Sonne in 1 Jahre und 322 Tagen;

5) Veſta, umlauft die Sonne in 3 Jahren und 225 Tagen;

6) Juno, in 4 Jahren und 127 Tagen;

7) Ceres, in 4 Jahren und 221 Tagen;

8) Pallas, in 4 Jahren und 219 Tagen;

9) Jupiter, der größte unter allen Planeten, bedarf zu ſeinem Kreislaufe beinahe zwölf unſrer Jahre;

10) Saturn, hat dazu über neun und zwanzig Jahre nöthig;

11) Uranus, der äuſſerſte unſers Sonnenreiches, vollendet erſt in 84 unſrer Jahre einmal ſeine Bahn um die Sonne.

Mehrere von dieſen Planeten haben Nebenplaneten, Trabanten, Monde, welche ſich um jene und mit ihnen zugleich um die Sonne bewegen; ſo hat die Erde einen Trabanten, unſern Mond, Jupiter hat vier, Saturn ſieben, Uranus acht. Beide letztern umgiebt auſſerdem ein doppelter von kleinern Weltkörpern zuſammengeſetzter Ring.

Vor Alters hatte der Aberglaube viel zu thun mit der geheimnißvollen Zahl der ſieben Planeten; jetzt hat die Entdeckung der übrigen alles dieſes Wunderbare vernichtet.

Die Erde mit dem Monde.

Die Erde, ein ungeheuer großer Körper, aus welchem man zweitauſend Millionen Würfel machen könnte, von denen jeder eine Meile lang, breit und hoch wäre, beinahe kugelrund von Geſtalt, hat eine unausgeſetztfortgehende doppelte Bewegung; ſie drehet ſich einmal ohne Unterlaß um ſich ſelber herum, dann wälzt ſie ſich in einem länglichten Kreiſe, der einhundert ſieben und zwanzig Millionen Meilen beträgt, um die Sonne. Dieſe Wahrheit iſt erſt ſeit dreihundert Jahren allgemein angenommen, ob ſie gleich ſeit den älteſten Zeiten iſt geahnet worden *).

Die Geſchwindigkeit der Erde bei ihrem Laufe um die Sonne iſt ſo groß, daß ſie in einem Augenblicke faſt vier deutſche Meilen weit fliegt.

Auf ihrem Wege um die Sonne hat die Erde einen beſtändigen Begleiter an dem Monde, der ſich dabei in neun und zwanzig Tagen und zwölf Stunden einmal um die Erde bewegt. Er iſt funfzigmal kleiner als die Erde und von derſelben faſt 52,000 Meilen entfernt. Auſſer den beiden genannten Bewegungen hat er aber noch eine dritte, nemlich

*) Hiob 26, 7.

um ſich ſelber, wozu er gerade ſo lange braucht, als zu ſeinem Umlaufe um die Erde, weßhalb wir immer nur eine und dieſelbe Seite von ihm ſehen.

Auf ſeiner Oberfläche bemerken wir mehrere Flecken; aber durch gute Fernrohre erſcheinen dem Auge Berge, Thäler, Ebenen und Abgründe. Waſſer ſoll er nicht haben.

Als ein dunkler Stern erhält der Mond ſein Licht von der Sonne; allein dieſes iſt zu verſchiedenen Zeiten verſchieden, was von dem abwechſelnden Stande des Mondes gegen die Erde und die Sonne herrührt, welche letztere natürlich immer nur eine Seite deſſelben erleuchten kann. Daher kommen die Erſcheinungen, welche wir Neumond, erſtes Viertel, Vollmond und letztes Viertel nennen. Alle dieſe Erſcheinungen haben die Mondsbewohner an der Erde; nur haben ſie Vollerde, wenn wir Neumond haben u. ſ. w.

Die Verbindung des Mondes mit der Erde verurſacht einzig und allein auch die Erſcheinungen der Sonnen- und Mondsfinſterniſſe. Wenn nemlich beim Umlaufe der Mond in gerader Linie zwiſchen unſere Erde und die Sonne zu ſtehen kommt, ſo verdeckt er uns die Sonne ganz oder zum Theile. Dieß nennt man eine Sonnenfinſterniß, welche nur beim Neumonde entſtehen kann. Kommt aber die Erde in gerader Linie zwiſchen die Sonne und den Mond, ſo benimmt ſie dem Monde ſein Licht ganz oder zum Theile, es entſtehet eine Mondsfinſterniß, welche nur im Vollmonde ſich ereignen kann. Bei der Sonnenfinſterniß wird alſo nicht die Sonne, ſondern die Erde verfinſtert, indem die Sonnenſtrahlen durch den Mondkörper verhindert werden, auf die Erde zu fallen; bei der Mondsfinſterniß hingegen mangeln die Sonnenſtrahlen dem Monde.

Auf Jahrhunderte hinaus können dieſe Erſcheinungen berechnet werden und in den Kalendern findet ihr immer vorausgeſagt, welche Sonnen- und Mondsfinſterniſſe in dem bevorſtehenden Jahre eintreten werden; woraus wir, die wir nichts von der Sternkunde verſtehen, doch ſo viel begreifen, daß es Menſchen giebt, welche in die Geheim-

niſſe des Himmels tiefer eingedrungen ſind, wenn ſie auch ſo wenig als wir vermögen, Alles zu beſtimmen *). Was man übrigens von gefährlichen Einwirkungen dieſer Finſterniſſe auf Menſchen, Thiere, Gewächſe, Brunnen u. ſ. w. ſagt, iſt nichts als Aberglaube.

Achtzehnte Lection.

Einfluß der Geſtirne auf Erde und Menſchenleben.

Durch den Umſchwung der Erde um ſich ſelber entſtehen Tag und Nacht, welche von dem ſcheinbaren Auf- und Untergang der Sonne begrenzt werden. Dem Aufgange der Sonne geht die Morgendämmerung vorher; dem Untergange folgt die Abenddämmerung, welche Dämmerungen nichts anders ſind, als die Erleuchtung der Luft, während die Sonne ſelber noch nicht, oder nicht mehr ſichtbar iſt.

Höchſt weiſe hat der Schöpfer Tag und Nacht durch die Dämmerungen geſchieden und verbunden, indem die plötzliche Abwechſelung des Lichts und der Finſterniß unſern Augen nachtheilig wäre. Auch das iſt weiſe, daß die Dämmerungen im hellern Sommer länger dauern als im düſtern Winter, wo wir ihrer weniger bedürfen.

Die Abwechſelung des Tags und der Nacht kehret zwar alle Jahre in derſelben Ordnung und Regelmäßigkeit zurück **); allein Tag und Nacht ſind ſich nicht zu allen Zeiten und an allen Orten gleich, vielmehr herrſcht auch hier eine große, wiewohl nach natürlichen und ewigen Geſetzen erfolgende Verſchiedenheit, ſo daß in einigen Gegenden Tag und Nacht beſtändig gleiche Länge haben, in einigen einmal die Tage, einmal die Nächte länger ſind; und zwar giebt es Gegenden, wo Tag und Nacht nur einmal im Jahre vorkommen, oder ein volles halbes Jahr dauern.

Bei uns beträgt der längſte Tag zwei Drittel und der kürzeſte ein Drittel der ganzen, Tag und Nacht ausmachenden Zeit.

---

*) Hiob 38. **) Jer. 33, 25.

Die Urſache dieſer Verſchiedenheit iſt der Umſtand, daß der Erdkörper, welcher nicht ſenkrecht, ſondern ſchief der Sonne gegenüber ſtehet, ſich ein halbes Jahr vorwärts neiget, ſo daß die Sonnenſtrahlen immer ſenkrechter auf ſeine nördliche oder obere Hälfte fallen, ein halbes Jahr lang aber ſich wieder zurück beugt, ſo daß die untere oder ſüdliche Hälfte mehr und länger beſchienen wird.

Nicht nur aber auf die Tageslänge hat dieſe Bewegung den ſchon bemerkten Einfluß, ſondern ſie bewirkt auch noch die Abwechſelung des Sommers und des Winters, welche, wie leicht zu erachten, auf der obern und untern Hälfte der Erdkugel entgegengeſetzt ſind. Da aber beide nur allmählig eintreten, ſo entſtehen für die gemäßigten Gegenden der Erde noch zwei andere Jahrszeiten, der Frühling und der Herbſt. Wo dieſe vier Jahrszeiten herrſchen, da tritt der Frühling mit den 21. März ein und Tag und Nacht ſind dabei gleich lang; der Anfang des Sommers fällt auf den 21. Juni und damit iſt unſer längſter Tag verbunden; der Herbſt beginnt mit Tag- und Nachtgleiche, am 21. September; der Winter endlich fängt an am 21. Dezember, wobei wir zugleich den kürzeſten Tag haben.

Daß die Zeit, welche den natürlichen Tag und die Nacht in ſich begreift, in 24 Stunden getheilt werde (der bürgerliche Tag); daß die Stunde ſechszig Minuten, die Minute ſechszig Sekunden habe, ſind bekannte Dinge. Eben ſo, daß ſieben (bürgerliche) Tage eine Woche ausmachen und daß die Wochentage ihre eigenen Namen und Zeichen haben.

Die Erde braucht zu einmahligem Umlaufe um die Sonne dreihundert fünf und ſechzig Tage, fünf Stunden, acht und vierzig Minuten und ſo viel Sekunden, welche Zeit wir ein Jahr, Sonnenjahr, nennen. Damit nun nicht das Jahr allmählich kürzer werde, als die wahre Umlaufszeit, ſo wird aus den überſchieſſenden Stunden, Minuten und Sekunden in jedem vierten Jahre ein Tag gebildet und dieſem zugegeben. Gewöhnlich iſt dieſes der

24. Februar und heißt der Schalttag; das Jahr aber, in welchem ſolches geſchiehet, wird Schaltjahr genannt; die andern heißen gemeine Jahre.

In alten Zeiten hat man, was noch bei den Ruſſen geſchiehet, das Jahr nach dem Monde berechnet *) (Mondenjahre), welches eine ſehr unvollſtändige Zeitrechnung iſt.

Da ſieben Tage eine Woche ausmachen, ſo zerfällt das Jahr in 52 Wochen; es wird aber auch noch in zwölf Monate abgetheilt, welche wir mit den gemeinbekannten Namen, lateiniſchen Urſprungs, bezeichnen. Schon vor 1000 Jahren hat man ihnen auch deutſche Namen gegeben; dieſe ſind aber nicht genauer bezeichnend als jene, welche daher, als von allen chriſtlichen Nationen angenommen, auch von uns beſſer beibehalten werden. Die Monate haben zwar ihre Namen von dem Monde; ſie ſind jedoch in der That die Zeit, welche die Erde braucht, um unter einem jeden der zwölf himmliſchen Zeichen wegzugehen. Dieß geſchieht bei einigen in 31, bei andern in 30, bei einem in 28 Tagen.

Neunzehnte Lection.

Fortſetzung.

Von der Zeitrechnung.

Nach den Bewegungen der Geſtirne, insbeſondere des Mondes und unſrer Erde, rechnen und theilen wir nun ein unſre Zeit, und zwar ſind die Jahre das Maas, womit wir unſer Leben, die Geſchichte unſers Geſchlechts und der uns bekannten Welt ausmeſſen. Wo wir mit einzelnen nicht ausreichen, ſprechen wir von Jahrzehenten, Jahrhunderten, Jahrtauſenden.

*) Pſ. 104, 19.

Von ſehr wichtigen Begebenheiten ſagen wir, ſie machen Epoche, d. h. man fängt dabei an, die Jahre zu zählen. Solche Epochen giebt es natürlich in jedes Menſchen Leben, die aber in der Regel nur für ihn und etwa für die Seinigen von Wichtigkeit ſeyn können. Von größerer Bedeutung ſind die, welche ganze Völker angehen, an welche man daher die allgemeine Zeitrechnung knüpft.

Wir Chriſten zählen billig unſre Jahre von der Geburt unſers Heilandes an; die Juden zählen die ihrigen noch immer von der Erſchaffung der Welt; die Muhamedaner von der Flucht Muhameds aus ſeiner Vaterſtadt, welche der Grund ſeiner nachmaligen Erhebung war und im Jahre Chriſti 622 erfolgte; die alten Römer rechneten von der Erbauung der Stadt Rom, und andere Völker hatten noch andere Zeitrechnungen. Die Franzoſen hatten ſich zur Zeit der Revolution eine neue Zeitrechnung, von der wiedererlangten Freiheit an, geſchaffen; allein dieſe iſt mit ihrer Freiheit wieder zu Grunde gegangen.

Vom Kalender.

Da nicht jeder die Zeit berechnen kann, ſo haben die Gelehrten die Kalender erdacht, welche davon und von andern mehr oder weniger dahin einſchlagenden Gegenſtänden handeln. In den gewöhnlichen Hauskalendern iſt die Rede von einem dreifachen Kalender, wovon der erſte

der Julianiſche heißt, oder der alte. Dieſen hat Julius Cäſar, ein Römiſcher Regent, im 45ſten Jahre vor Chriſti Geburt durch Verbeſſerung des damals beſtehenden herſtellen laſſen und eingeführt. Und viele hundert Jahre hat man nachher, auch bei den Chriſten, nach dieſem Kalender gerechnet. Da er noch einige bedeutende Unvollkommenheiten hatte, ſo hat der Pabſt Gregor XIII. im Jahre 1582 eine Verbeſſerung des Julianiſchen Kalenders vornehmen laſſen; ſein neuer aber,

der Gregorianiſche, wurde nicht ſogleich allgemein angenommen, indem die proteſtantiſchen Chriſten, durch religiöſe Vorurtheile verblendet, ſich nicht bewegen ließen, das Beſſere aus den Händen eines Pabſtes anzunehmen.

Endlich vereinigten ſich die proteſtantiſchen Stände des ehemaligen deutſchen Reichs im Jahre 1699 zu dem Beſchluſſe, daß im Jahre 1700 in den evangeliſchen Ländern ein neuverbeſſerter Kalender eingeführt werden ſollte. Doch verzog ſich die Ausführung dieſes Beſchluſſes bis in das Jahr 1776, ſeit welchem alſo der Verbeſſerte, oder, wie er auch zuweilen heißt, der Reichskalender, allgemein angenommen iſt.

Der Kalender iſt ein wichtiges Buch, der von jeher viel genützt und viel geſchadet hat. Das Nützlichſte darin iſt die Anzeige der Tage, Wochen, Monate durch das ganze Jahr, die Beſtimmung der Feſttage, die Abwechſelungen des Mondes und die Anzeige der Sonnen- und Mondsfinſterniſſe.

Die Feſte ſind theils bewegliche, theils unbewegliche; zu den letztern gehört das Weihnachtsfeſt, welches allemal auf den 25. Dezember fällt; zu den erſtern das Oſterfeſt, welches immer an dem auf den erſten Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche folgenden Sonntage gefeiert wird. Von dieſem ſind ſodann die andern beweglichen Feſte abhängig. Gewöhnlich enthalten die Kalender nur die Zeitrechnung eines Jahres; es giebt aber auch welche, die für immer gelten, das ſind die immerwährenden Kalender.

Theils eigene Unwiſſenheit und Vorurtheile, theils Gewinnſucht haben die Kalendermacher verleitet, neben dem, was natürlich und nothwendig iſt, Manches aufzunehmen, was keinen Grund hat, oder misverſtanden nur Vorurtheile erzeugt und unterhält, und die Menſchen an ihrem wahren Wohle hindert, welches nur auf der Erkenntniß der Wahrheit beruhet *). Ueber die Wetterprophezeiun-

*) 1 Timoth. 2, 4.

gen lacht jedermann und doch greifen viele nach dem Kalender, um zu ſehen, ob es Zeit zu pflügen oder zu ſäen ſey. Geſcheiter wäre es wenigſtens, wenn ſie nach dem Barometer ſähen. Viele ſehen nach, unter welchem Zeichen ein Kind, ein Füllen, ein Kalb zur Welt kam, und wollen aus dieſem ſein Temperament, oder ſein Schickſal erkennen. Nähmen ſie doch nur lieber auf die Beſchaffenheit der Eltern und auf die körperlichen Umſtände des neu zur Welt Gekommenen Rückſicht! Viele fragen den Kalender, wenn ſie zur Ader laſſen, oder ſchröpfen wollen, da ſie doch vielmehr Rückſicht auf ihre Natur und Rückſprache mit dem Arzte nehmen ſollten. Alle die ſolches thun, ſprechen ſich ſelber das Urtheil, als einfältige und thörichte Leute, die dem Aberglauben und dem Wahn ſich hingeben *).

II. Die Erde.

1. Naturlehre.

Zwanzigſte Lection.

Körper.

Der Planet, welchen wir bewohnen, iſt ein Körper, aus unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt. Indem die Menſchen nach und nach dieſe Theile und deren Verbindung unter ſich und mit dem Ganzen kennen lernten und ordneten, bildeten ſie beſondere Wiſſenſchaften, von welchen das Hauptſächlichſte zu wiſſen für jeden Menſchen nicht nur angenehm und ſchicklich, ſondern auch nützlich iſt. Da man

*) 5. Moſ. 18, 10 — 12.

den Inbegriff aller zur ſinnlichen Welt gehörigen Dinge, die wir mit den Sinnen begreifen, auch die Natur nennet, ſo giebt es eine Naturkunde, welche den Namen

Naturlehre

erhält, wenn ſie es mit den Eigenſchaften, Kräften und Wirkungen der natürlichen Dinge im Allgemeinen zu thun hat.

Körper und Körperkräfte.

Alle einzelnen Dinge, welche mit den Sinnen begriffen werden, heißen Körper, und das, woraus ſie beſtehen, ihr Stoff, oder ihre Materie.

Die Veränderungen, welche mit dieſen Körpern vorgehen, ſind Naturerſcheinungen, z. E. der Regen, die Blüthe. Dieſe Veränderungen eines Körpers aber geſchehen durch Bewegung, welche eine gedoppelte iſt, eine äuſſere, z. E. wenn der Regen fällt, und eine innere, z. B. wenn die Blüthe ſich entwickelt.

Alles aber, was eine Bewegung hervorbringen kann, nennt man eine Kraft.

Die wichtigſten Kräfte in der Natur ſind die Kraft der Anziehung und die der Abſtoßung. Die ſämtlichen Körper des Himmels und der Erde ziehen ſich einander an und ſtoßen ſich ab und dieſes in einem genauen Verhältniſſe zu ihrer Größe, daher kommt es, daß die Sterne auf ihren Bahnen bleiben, daß ſie ſich um ſich ſelber und einige um andere drehen; daher kommt es, daß die Dinge auf der Erde nicht durch die Bewegung derſelben von ihr hinweggeſchleudert werden. Die Sonne ziehet den Lichtſtoff aus dem Himmelsraume an und ſtrahlt ihn wieder aus, d. h. ſie leuchtet. Der Mond zieht das Waſſer des Meeres täglich zweimal 6 Stunden lang an ſich, ſo daß es von dem Ufer zurückweicht, das iſt die Ebbe; der Andrang des Waſſers nach dem Ufer, wenn die Anziehung des Mondes nachläſſet, heißt die Fluth.

Von dieſen beiden Kräften können alle übrigen, die allgemeinen und beſondern Eigenſchaften der Körper abgeleitet und erklärt werden. Folgende ſieben Eigenſchaften haben alle Körper mit einander gemein:

1) Ausdehnung. Die Grenzen der Ausdehnung des Körpers bilden ſeine Figur oder Geſtalt, welche lang oder kurz, dünn oder dick, eckig oder rund u. ſ. w. ſeyn kann.

2) Undurchdringlichkeit. Die Körper haben Zwiſchenräume, Poren, und heißen dicht, wenn dieſe klein und ſelten, locker aber, wenn die Poren häufig oder groß ſind. Nun kann wohl ein Körper in die Zwiſchenräume eines andern eindringen, oder die Theile deſſelben verdrängen, um ihre Stelle einzunehmen; aber wo die Theile eines Körpers ſind, da können die des andern nicht eindringen. Selbſt die Luft iſt undurchdringlich.

3) Zuſammenhang. Alle Theile eines Körpers hängen mehr oder weniger feſt zuſammen; daher giebt es feſte, harte, die ſich ſchwer- und weiche, die ſich leicht trennen laſſen. Was bei der Trennung oder Bewegung ſpringt, iſt ſpröde; was beiſammen bleibt, biegſam; das Biegſame und zugleich Dehnbare iſt zäh; das Biegſame, welches beim Nachlaſſen der einwirkenden Gewalt ſeine alte Form wieder annimmt, iſt ſchnellkräftig, elaſtiſch.

4) Theilbarkeit. Die Theile eines Körpers können zerlegt werden, durch Schneiden, Stoſſen, Erweichen, Verbrennen, Schmelzen. Dieſe Theilbarkeit iſt unbegreiflich groß bei vielen Körpern und um ſo größer, je dichter und ſchwerer ſie ſind. Gold kann ſo ſehr ausgedehnt werden, daß man mit einem einzigen Dukaten einen Reuter und ſein Pferd vergolden kann.

Körper, welche bei der Bewegung in Tropfen auseinander flieſſen, ſind flüſſig.

5) Beweglichkeit. Jeder Körper kann ſeinen Ort, den Raum, den er einnimmt, verändern, wenn eine

äuſſere Kraft auf ihn einwürkt. Dieß geſchieht geſchwind, wenn er nicht viel, langſam, wenn er viel Zeit dazu braucht. Die Gegend, wohin die Bewegung eines Körpers geht, iſt ſeine Richtung.

6) Trägheit. Dieß iſt die Eigenſchaft der Körper, vermöge welcher keiner ohne äuſſere Einwirkung von ſeinem Orte ſich bewegt.

7) Schwere. Alle Körper würden, wenn nichts ihre Bewegung hinderte, auf den Mittelpunkt der Erde fallen, vermöge der mit der Größe der Erde im Verhältniſſe ſtehenden, anziehenden Kraft; dieſe Eigenſchaft iſt die Schwere der Körper. Je dichter ein Körper, deſto ſchwerer, je lockerer, deſto leichter iſt er.

Die verſchiedene Schwere gleich großer Körper nennet man ihr eigenthümliches (ſpezifiſches) Gewicht.

Ein und zwanzigſte Lection.

Elemente.

Es giebt Körper, welche nicht aus ungleichartigen Materien zuſammengeſetzt, folglich einfach ſind; man nennt ſie Grundſtoffe, Elemente. Sonſt zählte man dahin: Erde, Waſſer, Luft und Feuer; allein

die Erde

wird in der Natur eben ſo wenig rein gefunden, als die übrigen, ſie iſt vielmehr vermiſcht mit allerlei andern Körpertheilchen. Aus dieſen kann ſie jedoch rein geſchieden werden, und dann erſcheint ſie als eine feſte, aber lockere Materie, welche weder ſchmeckt noch riecht und im Feuer nicht kann aufgelößt werden.

Die Erde in der Natur iſt die Anhäufung von mehr oder weniger feſten Theilen, die vom Waſſer eingeſchloſſen ſind, auf welchen die Menſchen und ein großer Theil der

Thiere leben, der größte Theil der Pflanzen wächſt und aus welcher die Mineralien gegraben werden *).

Der Kern der Erde ſind die ſogenannten Urgebirge, gleichſam die Knochen des Erdkörpers, feſte, harte Maſſen von Granit und anderm Geſteine; an dieſe ſchließen ſich die mit fruchtbarer Erde bekleideten Mittelgebirge und Vorgebirge an.

Die höchſten Berge ſind unfruchtbar und undurchdringlich; aber die Mittel- und Vorgebirge geben viele und mitunter ſehr köſtliche Gaben Gottes. Meiſtentheils ſind dieſe fruchtbaren Berge mit Waldung bedeckt; viele mit den nützlichſten Nahrungs- und den kräftigſten Heilkräutern, dieſe heißen Alpen. Hie und da ſind Berge auf der Erde, welche in ihrem Innern eine Menge brennbarer Stoffe haben, die ſich von Zeit zu Zeit entzünden und durch ihre Ausbrüche ungeheure Verwüſtungen anrichten. Das ſind die feuerſpeienden Berge, Vulkane. Eine andere Merkwürdigkeit der Berge ſind die Höhlen, welche hie und da in denſelben angetroffen werden **); in manchen Gegenden ſehr häufig, in andern ſehr geräumig, mit allerlei wunderbaren Figuren, welche die Natur aus Tropfſtein bildet.

Die Berge ſind in gewiſſer Höhe, welche man die Schneelinie nennet, mit ewigem Schnee und Eiſe bedeckt und heißen dann Gletſcher.

Da die Berge auf Klima und Witterung den entſchiedenſten Einfluß haben; da ſie die großen Waſſerbehälter der Natur ſind, indem faſt alle Flüſſe und Ströme aus denſelben entſpringen ***), da ſie die Metalle enthalten, ohne welche unſer Leben höchſt elend und beſchwerlich wäre; ſo iſt ihre Wichtigkeit und Wohlthätigkeit entſchieden und die Weisheit Gottes in ihrem Baue erkennbar. Doch nicht blos die feuerſpeienden Berge richten Schaden an. Oft reißt in großer Höhe auf den Gletſchern ein wenig Schnee durch einen Zufall ſich los, fällt, vergrößert ſich immer mehr

---

*) 1. Moſ. 1, 10. 11. 24. **) Pſ. 142, 1. ***) Pſ. 104, 10. 11.

und ſtürzt am Ende als ein Berg auf bewohnte Gegenden, der Häuſer und Wälder zerſtört, Bäche und Flüſſe verſtopft und Menſchen und Thiere haufenweiſe tödtet. Dieſe furchtbaren Erſcheinungen nennet man Lavinen, Schneelavinen. Oder durch die Waſſer in ſeinem Innern erweicht, ſtürzt ein Berg zuſammen und begräbt Dörfer und Städte; dieß ſind die Bergfälle, welche in bergigen Ländern nicht ſelten vorkommen. Zwiſchen und neben den Bergen ſind Thäler, um ſo tiefer, je höher jene ſind; wenn ſie ſich nach allen Seiten ausbreiten, nennet man ſie Ebenen, und wenn man auf dieſe von mehreren Seiten aufſteigen muß, Bergebenen. In den Thälern und auf den Ebenen findet man die Getreidefelder und Wieſen, deren gröſſere oder geringere Fruchtbarkeit von der Beſchaffenheit des Bodens, dem Klima und der Waſſermenge abhängt. Ebenen, worauf wegen Waſſermangel nur etwa eine dürftige Viehweide ſich findet, heißen Haiden; Steppen und Wüſten*) ſind ſolche Gegenden, welche des Anbaues unfähig ſind, vorzüglich aus Waſſermangel. Wo in den größern Wüſten der Erde eine Quelle fließt, da iſt auch gewöhnlich eine fruchtbare Strecke Landes, eine Oaſe. Es giebt Wüſten, wo man Tagereiſen weit nichts anderes findet, als Flugſand, welcher, wenn er vom Sturme in die Höhe getrieben wird, oft Hunderte und Tauſende von Menſchen und Vieh, die in Geſellſchaften, Caravanen, durch die Wüſten reiſen, auf einmal wie mit einem ungeheuern Grabhügel bedecket.

Aber auch wo ſie freundlich und freigebig ihre Bewohner ernährt, wird die Erde oft zum Verräther an ihnen. Durch die in ihrem Innern befindliche vom Feuerſtoffe ausgedehnte Luft erſchüttert, — welches man Erdbeben nennet — ſtürzt ſie Dörfer und Städte zuſammen; oder, wie die Berge, durch Gewäſſer in ihrem Grunde erweicht, ſinkt ſie auf kürzere und weitere Strecken in ſich ſelber ein, macht Erdfälle, und verwandelt blühende Gefilde in ſchreckende Einöden.

---

*) 5. Moſ. 2, 1. f. f.

Wenn der Anblick der höchſten Gebirge die Seele zugleich niederdrückt und wieder erhebet; ſo ſtimmt dagegen die Ausſicht auf eine größere oder kleinere Gegend, die, in freundlicher Abwechſelung, Berge und Thäler, Felder und Wieſen, Wälder und Gewäſſer dem Auge darſtellet, das Gemüth zu ſanfter Rührung und zur freudigen Bewunderung des allmächtigen, allweiſen und allgütigen Schöpfers der Natur.

Zwei und zwanzigſte Lection.

Fortſetzung.

Das Waſſer.

In ſeinem reinſten Zuſtande iſt das Waſſer, welches aus mehreren elementariſchen Stoffen beſteht, ein flüſſiger, durchſichtiger Körper, ohne Farbe, Geſchmack und Geruch; aber ſo findet es ſich ſelten in der Natur, gewöhnlich iſt es mit fremden, beſonders Erd- und Salztheilchen vermiſcht, welche ihm mehr oder weniger die genannten Eigenſchaften geben.

Das Waſſer in der Natur iſt in beſtändiger Bewegung; wo es das nicht iſt, wie in Sümpfen und andern ſtehenden Waſſern, da wird es leicht faul und die ſtinkende Quelle mancherlei Krankheiten. Das Seewaſſer, welches nicht fließt, wie das der Flüſſe und Ströme, wird von häufigen Stürmen durcheinander gerüttelt und durch Ebbe und Fluth in heilſamer Bewegung erhalten, und dadurch, ſo wie durch ſein Salz, vor der Fäulniß bewahrt. Drei Viertheile der Oberfläche des Erdkörpers ſind mit Waſſer bedeckt; eine höchſtweiſe Einrichtung des Schöpfers! Aus den unermeßlichen Meeren ſteigen, ſo wie vom Lande, unaufhörlich wäſſerige Dünſte auf; dieſe ſammeln ſich in der Atmosphäre, fallen wieder herab, unterhalten die Quellen, Brunn-Quellen, die in Bäche ſich ergießen, ſodann Flüſſe bilden und in daraus entſtehenden Strömen

men ins Meer eilen *), ſo daß ein unaufhörlicher Kreislauf des Waſſers auf dem Erdboden ſtatt findet. Kann man auf einem Fluſſe mit größeren Fahrzeugen fahren, ſo iſt er ſchiffbar. Die Vertiefung, in welcher der Fluß läuft, iſt ſein Bette; die Ränder, die ihn einſchlieſſen, ſeine Ufer. In manchen Flüſſen ſtürzt das Waſſer plötzlich eine Anhöhe herunter, bildet einen Waſſerfall. Die wäſſerigen, von der Erde aufſteigenden Dünſte bilden Nebel, wenn ſie nahe an der Erde verdichtet und ſichtbar werden; ſie heißen Wolken, ſobald ſie über den höchſten Punkt unſers Geſichtskreiſes hinaufgeſtiegen ſind. Die aus der Erde und den Gewächſen in der Nacht aufgeſtiegenen und durch die Kühle des Morgens ſchnell verdichteten Dünſte nennt man Thau, welcher, wenn er gefriert, Reif heißet. (Honigthau und Mehlthau entſtehen auf eine andere Weiſe, nemlich durch Inſekten.) Werden die Wolken durch Wind, durch Kälte, oder den Donner zuſammengetrieben, alſo ſchwerer als die ſie umgebende Luft, ſo fallen ſie tropfenweiſe herab, als Regen, welcher ein Platzregen iſt, wenn die Tropfen hoch herabkommen und im Fallen andere Dünſte mitnehmen; Staubregen, wenn ſie aus niedern Wolken herabfallen; Strichregen, die aus einzelnen vorüberziehenden Wolken kommen; Landregen, die ſich über eine ganze Gegend ausbreiten. Ein Wolkenbruch entſtehet, wenn eine Regenwolke durch Winde auf einmal zuſammen oder an hohe Berge angedrückt wird, ſo daß die Dünſte plötzlich zu Waſſer werden. Wenn auf einer großen Waſſerfläche ſich ein Paar Winde begegnen, erheben ſie oft eine große Menge Waſſer, welches wie eine Säule emporſteigt, zuweilen mit einer ſich niederſenkenden Wolke vereinigt und ſo durch den Wind fortgetrieben wird, Verheerung bringend Allem, was ihm in den Weg kommt; dieſe furchtbare Erſcheinung heißt eine Waſſerhoſe. Regnet es auf der einen Seite, während auf der entgegengeſetzten die Sonne ſcheint, ſo entſteht durch die Brechung der Lichtſtrahlen in

*) Pred. 1, 7.

den Regentropfen ein Regenbogen *). Von goldenen Schüſſelchen träumt dabei der Aberglaube. Eine Seltenheit iſt ein Mondregenbogen.

Auch die Morgen- und Abendröthe entſtehen durch Brechung der Lichtſtrahlen in den Dünſten am öſtlichen und weſtlichen Himmel. Jene verkündigt gewöhnlich Regen, indem, wenn ſie erſcheint, der ganze Himmel von Regenwolken überzogen wird; dieſe dagegen heiteres Wetter, weil ſie von Wolken, die unſern Geſichtskreis verlaſſen, gebildet wird **). Zieht die Kälte die fallenden Dünſte in dünnes flockiges Eis zuſammen, ſo entſtehet der Schnee, deſſen Theile, die Flocken, von bewundernswürdiger Art und Geſtalt ſind, deſſen Nutzen für die Erde und ihre Gewächſe unbeſchreiblich groß iſt. Werden die aus kalter in wärmere Luft fallenden Tropfen zu wirklichem Eiſe, ſo ſind ſie Hagel ***), Schloſſen, welche oft den größten Schaden thun.

Wie groß iſt der Nutzen des Waſſers! Waſchen, backen, kochen, brauen kann man nur mit Hülfe deſſelben. Kein geſünderer Trank, als reines friſches Quellwaſſer! Kein köſtlicheres Geſundheitsmittel, als die Geſundbrunnen und Heilbäder, dieſe vorzüglichen Apotheken der Natur! ****)

Wie erfreulich und erquickend iſt ein milder Regen in der verſengenden Hitze des Sommers!

Durch die Meere, die die Länder trennen, werden dieſe nur deſto leichter in Verbindung gebracht und Handel und Wandel blühen am fröhlichſten an den Flüſſen, Seen und Meeren. Aber welches Unglück verbreitet das Waſſer, wenn es in Flüſſen und Meeren über ſeine Ufer tritt und Ueberſchwemmungen verurſacht, wenn es in Schloſſen, in Wolkenbrüchen vom Himmel herabſtürzt! Das Wohlthätigſte wird zum Gifte für den Menſchen. Ein unvorſichtiger Trunk kalten oder unreinen Waſſers bringt ihn

*) 1. Moſ. 9, 9—17. **) Matth. 16, 23. ***) 2. Moſ. 9, 25. ****) Joh. 5, 2—4.

um Geſundheit und Leben. Und wie viel Tauſende von Menſchen, welche unermeßliche Schätze hat von jeher das empörte Weltmeer verſchlungen!

Drei und zwanzigſte Lection.

Fortſetzung.

Die Luft.

Die Luft iſt ein flüſſiger, ſchnellkräftiger Körper, welcher die ganze Erde bis auf eine gewiſſe Höhe umgiebt und unten an der Erde Atmosphäre oder Dunſtkreis, höher hinauf Aether genannt wird.

Im gewöhnlichen Zuſtande iſt ſie blos fühlbar; nur erregt wird ſie dem Ohre vernehmlich und in beſondern Fällen ſichtbar; ſo in Sommertagen auf ſehr erhitzten Ebenen, oder im Winter vor dem offenen Fenſter eines ſehr ſtark geheitzten Zimmers. Die Luft, welche in beiden Fällen in flimmernder Bewegung erſcheint, hat keine Farbe, ſondern iſt helldurchſichtig, wie der reinſte Kryſtall; in großen Maſſen aber erſcheint ſie himmelblau, wie im Aether.

Ins Unendliche theilbar bringt die Luft in die Zwiſchenräume aller andern Körper, wie ſie denn für alle unentbehrlich iſt; ohne Luft kann kein lebendiges Geſchöpf Athem holen, keine Pflanze wachſen; ohne Luft können wir nicht hören, denn nur durch die Erſchütterung und Reibung der Luft und durch ihr Anſchlagen an die Gehörwerkzeuge entſteht der Schall in dieſen, welcher demnach nicht auſſer uns vorhanden iſt. Jede Bewegung der Luft pflanzt ſich nach allen Seiten fort, ſo ringwellenförmig, wie ſtillſtehendes Waſſer durch einen hineingeworfenen Körper bewegt wird, und zwar geſchieht dieſe Bewegung ſchnell, jedoch langſamer als die des Lichts: hackt Jemand in der Entfernung Holz, ſo ſieht man den Schlag eher, als man den

Schall davon höret. Prallt der Schall in einer gewiſſen Entfernung von feſten Körpern zurük, ſo entſteht das Echo, der Wiederhall; dieß geſchieht häufig an Wäldern, oder Felſenwänden, an großen Gebäuden, oft auf eine überraſchende und höchſt anmuthige Weiſe.

Freie, reine Luft ſtärkt den Körper und erhält die Geſundheit; aber die gewöhnliche Luft, die wir athmen, iſt nie ganz rein, ſondern mit Dünſten, die von der Erde und den Geſchöpfen darauf aufſteigen, angefüllt. Die Gewalt der Luft iſt erſtaunlich groß und in vielen Fällen furchtbar. In der Windbüchſe, ſelbſt in den Feuergewehren, iſt es nur die Luft, welche die bekannten, todtbringenden Wirkungen hervorbringt.

Es giebt mehrere Arten von Luft; unter andern eine brennbare, welche ſich leicht entzündet. Die Natur entwickelt dieſe Art aus Sümpfen, daher heißt ſie Sumpfluft. Sie iſt die Mutter der Irrlichter oder feurigen Männer, der Sternſchnuppen und feurigen Drachen.

Am meiſten gilt das von der an der Erde unmittelbar befindlichen Luft, je höher hinauf, deſto reiner und freier wird ſie; aber am Ende wird ſie auch ſo dünn und rein, daß kein Vogel mehr fliegen, kein Menſch mehr Athem holen kann. Das wiſſen alle diejenigen, welche hohe Berge erſteigen, noch mehr aber, die in ſogenannten Luftmaſchinen, oder Luftſchiffen, aufgefahren ſind. Die Urſache davon iſt, daß die Luft, welche als ein weſentlicher Körper, Schwere hat, unterwärts drücket und dadurch nach oben hin immer leichter und leichter wird.

Wenn das Gleichgewicht der atmosphäriſchen Luft durch Wärme, die ſie ausdehnt, oder durch Kälte, die ſie zuſammenzieht, aufgehoben wird, ſo entſtehet der Wind, das Einſtrömen der dichtern Luft in die dünnere. Es giebt vier Hauptwinde, nach den vier Himmelsgegenden, von welchen ſie ihre Namen führen, Nord-, Oſt-, Süd-, Weſtwind; im Ganzen aber zählt man zwei und dreißig Winde. Heftiger Wind heißt Sturm, Sturmwind;

Orkan *), wenn verſchiedene Stürme zu gleicher Zeit von verſchiedenen Seiten her aufeinander ſtoſſen, welches ein donnerndes Getöſe verurſacht. Wirbelwinde entſtehen durch zwei einander mit gleicher Stärke entgegenblaſende Winde, welche die zwiſchen ihnen befindlichen Körper, Staub, Waſſer, oft Steine, Thiere, Menſchen, Laſtwägen in einem Kreiſe herumdrehen, über den Haufen werfen, ja zuweilen hoch in die Luft führen. Der Aberglaube läßt ſolche Winde durch Hexen hervorbringen.

Der Nutzen der Winde iſt auſſerordentlich: ſie reinigen die Luft, vermindern Hitze und Kälte, trocknen das Erdreich, führen die Regenwolken über das Land, befruchten die Gewächſe durch den Samen- oder Blumenſtaub, den ſie umhertreiben, bewegen das Waſſer, daß es nicht faul werde, treiben Schiffe und Mühlen und erſchüttern die Bäume, daß ſie feſter wurzeln und raſcher ihre Säfte in Umlauf kommen. Aber ſie richten auch oft unermeßlichen Schaden an, reiſſen Bäume und Häuſer nieder, machen die Schiffe ſcheitern, verurſachen Schnupfen und Huſten und andere Bruſtbeſchwerden. Doch iſt bei uns kein Wind ſo gefährlich, als der Glutwind, der in Italien, in Aſien und Afrika wehet und in dieſen beiden Welttheilen oft Menſchen und Vieh plötzlich tödtet **).

Vier und zwanzigſte Lection.

Fortſetzung.

Das Feuer.

Das Feuer iſt der feinſte und leichteſte unter allen Körpern in der Natur, daher dringt es ſo leicht in jeden andern ein. Sein Stoff iſt in dem Erdkörper befindlich ***), welches die feuerſpeienden Berge, die heiſſen Quellen, die warmen Bäder und andere dergleichen Erſcheinungen bewei-

*) Apgſch. 27, 14. Windsbraut. **) 2. Kön. 19, 35. ***) Hiob 28, 5.

ſen. Auf der Oberfläche des Erdkörpers aber werden die Feuertheilchen durch das Sonnenlicht entbunden, daher im Sommer, wo die Sonnenſtrahlen ſenkrechter auf den von uns bewohnten Theil der Erde fallen, Wärme und Hitze entſtehen, im Winter aber, wo das Sonnenlicht ſchräger, alſo ſchwächer auf uns fällt, Mangel an Wärme, d. h. Kälte, herrſcht.

Da alle übrigen Körper Erzeugniſſe der Erde ſind, ſo ſind auch in allen Feuertheilchen enthalten; nur im gefrornen Waſſer, d. i. Eiſe fehlen ſie, denn eben dadurch entſtehet Eis, daß alle Wärme aus dem Waſſer entweicht; ſobald Wärme dem Eiſe nahet, ſchmilzt es wieder. Die Feuertheilchen in den Körpern werden ſichtbar, wenn ſie in denſelben in Bewegung und mit der Luft in Verbindung geſetzt werden. Dieß geſchieht durch ſchon brennendes Feuer, oder durch Schlagen und Reiben: Stahl gegen einen harten Stein geſchlagen, giebt Feuerfunken, Holz mit anderm, beſonders hartem, Holze hinreichend gerieben, wird zuletzt brennend; Eiſen mit dem Hammer ſtark geſchlagen, wird heiß und zuletzt glühend. Auch durch Fäulniß und Gährung entſteht brennendes Feuer; ſo wird naſſes Heu, wenn es dick aufeinander liegt, entzündet. Sichtbares Feuer iſt entweder Glut oder Flamme, welche letztere verſchiedene Farben haben kann, nach Beſchaffenheit des brennenden Körpers. Alles brennende Feuer bedarf der Nahrung, welche ihm die Menſchen beim Gebrauche am häufigſten durch Holz, aber auch durch Steinkohlen, Torf u. dgl. geben. Offenes Feuer verwandelt ſeine Nahrung in Aſche; verſchloſſenes in Kohlen, welche ſodann noch einmal zur Feuerung gebraucht werden können. Ueberhaupt löſet das Feuer faſt alle andern Körper auf, oder zerſtört ſie; manche jedoch verwandelt es blos, ſo wie Sand und Potaſche im Feuer zu Glas werden. Flüſſige Körper löſen ſich im Feuer in Dünſte auf. Feuertheilchen ſind auch in den Körpern der thieriſchen Geſchöpfe; ſo lange ſie in Bewegung erhalten werden, ſind die Körper warm, (thieriſche Wärme,) ſtockt die Bewegung der Feuertheile, durch

Verletzung des Körpers, oder im Alter, ſo wird der Körper kalt *), und das Leben des Thiers hört allmählig auf. Ueberhaupt iſt das Feuer, oder die durch daſſelbe entſtehende Wärme, der Grund nicht nur alles thieriſchen Lebens, ſondern auch alles Wachsthums und Gedeihens in der Thier- und Pflanzenwelt. Wo die Wärme aufhört, hört auch allmählig alles Wachsthum auf, daher in Gegenden, die Schnee und Eis ewig bedecken, gar keine, oder nur ſeltene und unvollkommene Gewächſe gefunden werden.

Aber allzugroße Wärme oder Hitze, beſonders die künſtlich hervorgebrachte, hat ebenfalls den nachtheiligſten Einfluß auf alles Lebendige; eine mäßige Kälte dagegen ſtärkt, indem ſie das Erſchlaffte zuſammenzieht.

Man kann ſich gewöhnen, ſehr große Wärme, wie ſehr große Kälte zu ertragen; allein vor ſchneller Abwechſelung beider muß man ſich hüten: ein kalter Trunk, wenn du erhitzt, die plötzliche Annäherung an den heiſſen Ofen, wenn du recht durchgefroren biſt, kann dich krank und elend machen, oder gar ums Leben bringen. So wie nemlich kaltes Waſſer am heiſſen Ofen erſt zu Eis wird, ſo werden die durch die Kälte erſtarrten Glieder durch die plötzliche Hitze erſt vollends ſteif. Nicht alle Körper ſind gleich empfänglich für die Entwickelung des in ihnen ruhenden Feuerſtoffs, daher ſpricht man von brennbaren Körpern, im Gegenſatze von ſolchen, welche ſchwer, oder gar nicht angezündet werden können. Nicht blos der menſchliche, ſondern alle Körper werden von der Wärme ausgedehnt, oder erſchlafft und von der Kälte zuſammengezogen; deswegen zerſpringen ſpröde Körper, wenn ſie erwärmt ſchnell in die Kälte gebracht, oder aus der Kälte ſchnell erwärmt werden. Auf dieſer Wirkung der Wärme beruhet auch die Einrichtung derjenigen Wettergläſer, welche den Grad der Wärme oder Kälte anzeigen, der Thermometer, oder Wärmemeſſer. Die Wärme dehnt nemlich das Queckſilber in der luftleeren Glasröhre aus, es ſteigt;

*) 1. Kön. 1, 1.

die Kälte zieht es zuſammen, es fällt. Die Einrichtung des Barometers aber beruhet auf dem Drucke der atmosphäriſchen Luft.

Das Feuer iſt uns, wie aus allem dieſem hervorgehet, von dem höchſten Nutzen; wir brauchen es, die Speiſen, welche wir nicht roh genießen können, auf verſchiedene Weiſe gar zu machen, um die nothwendigſten Geräthſchaften und Werkzeuge aus Eiſen und andern Metallen zu bereiten, uns zu wärmen und vor dem unausbleiblichen Tode des Erfrierens zu ſchützen. Aber das Feuer zerſtört auch die meiſten Dinge, welche ihm nahe kommen, und kann uns den größten Schaden zufügen, weßhalb wir beim Gebrauche deſſelben immer die größtmögliche Vorſicht anwenden müſſen.

Fünf und zwanzigſte Section.

Fortſetzung.

Elektrizität und Licht.

Eine mit dem elementariſchen Feuer nahe verwandte Materie iſt die elektriſche, vom Elektron, Bernſtein, alſo genannt. Dieſe iſt überall in der Natur verbreitet, man findet ſie an Thieren und kann ſie aus Gewächſen und Mineralien entwickeln. Häuft ſie ſich — was beſonders im Sommer geſchieht — in den Wolken an, und dieſe reiben ſich an andern, ſo giebt es Gewitter; in der elektriſchen Wolke entſteht ein Funke, der Blitz, welcher mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit hin und her fährt, und die entzündbaren Theile der Wolke verbrennt. Die Erſchütterung der Luft, die dadurch bewirkt wird, heißt der Donner, der zwar ſchrecklich genug tönt *), aber ganz unſchädlich iſt. Nur der Blitz iſt furchtbar, denn er zermalmt und zerſchmettert, verzehrt und verſengt, erſtickt und entzündet, je nachdem die Gegenſtände ſind, welche er trifft,

*) Hiob 37, 5.

oder der Widerſtand, den er findet. Da er die nächſten, d. i. die höchſten Gegenſtände am liebſten trifft, ſo iſt es gefährlich, während eines Gewitters unter einen hohen, oder einzeln ſtehenden Baum zu treten.

Die Gelehrten haben Maſchinen erfunden, durch welche man die elektriſche Materie entwickeln kann; mit ſolchen Elektriſirmaſchinen kann man alle Wirkungen des Blitzes im Kleinen nachmachen, aber man wendet ſie auch bei gewiſſen örtlichen Krankheiten, z. B. Taubheit, oft mit glücklichem Erfolge zur Heilung an.

Eben ſo hat man gelernt, den Blitz, der nach gewiſſen Geſetzen ſich bewegt, durch aufgerichtete Stangen aufzufangen, und vermittelſt eiſerner Stäbe oder Dräthe, die mit jenen in Verbindung ſtehen, in feuchte Erde oder Waſſer zu leiten und unſchädlich zu machen. Der Unverſtändige wähnt, es ſey Gott vorgegriffen, wenn man ſolche Schutzmittel anwendet, oder läßt ſich weiß machen, böſe Menſchen könnten Gewitter erregen, oder gute ſie wegbeten, oder durch Glockenläuten würden ſie vertrieben, ein Aberglaube, der ſchon vielen das Leben gekoſtet hat; aber der Verſtändige dankt Gott, der ſeine Menſchen ſo hoch geſetzet, daß ſie ſogar dem furchtbaren Feuer des Himmels ein Ziel ſtecken können.

Da die Gewitter nicht oft ſchädliche Folgen haben, ſo hat man nicht Urſache, ſie ſehr zu fürchten; nur iſt Vorſicht beim Ausbruche derſelben anzuwenden.

Was man Wetterabkühlen nennet, ſind Gewitter, von welchen wegen dumpfer Luft, wegen der Entfernung, oder andern Urſachen, der Donner nicht gehört wird.

Wahrſcheinlich ſind auch die Nordlichter, welche zuweilen bei uns geſehen werden, elektriſchen Urſprungs. In nördlichen Gegenden ſind ſie ſehr häufig und dienen zur Erhellung der langen Nacht, weßhalb auch dort Niemand ſie fürchtet, als die da Krieg, oder Aufruhr, oder anderes Unglück verkündigten, wie bei uns von Einfältigen geglaubt wird.

Zuweilen bilden ſich in der Atmoſphäre Feuerkugeln von elektriſcher Materie, welche zünden können; aber die vom Aberglauben ſo ſehr gefürchteten Sternſchnuppen, feurige Drachen und Irrlichter, ſind an ſich ganz unſchädlich, da ſie blos leuchtende Dünſte ſind.

Was man nemlich ſonſt nur als eine Wirkung des Feuers anſah,

das Licht,

findet man auf der Erde auch an gewiſſen Würmern und Inſekten, an faulem Holze und an Dünſten, als eigenthümliche Eigenſchaft, man muß es folglich als eine beſondere Materie anſehen, welche höchſtwahrſcheinlich den Weltenraum anfüllt. Das Gegentheil vom Lichte aber, die Finſterniß, iſt nichts Wirkliches, ſondern nur Mangel des Lichts. Findet ſich dieſer an einem Theile eines übrigens erleuchteten Ortes, ſo nennt man ihn Schatten. Dieſen benützt man zu den einfachſten aller Uhren, den Sonnenuhren.

Unter allem, was wir in der ſichtbaren Welt kennen, hat das Licht die größte Geſchwindigkeit, indem es mehr als 40,000 Meilen weit in einer einzigen Sekunde gehet. Von der Schwerkraft wird das Licht nicht verändert; daher breitet es ſich ungeheuer weit aus, aber es wird immer ſchwächer, je weiter es gehet; daher es gewiß iſt, daß wir Millionen Sterne wegen zu weiter Entfernung nicht ſehen, ob ſie gleich mit Sonnenhelle flammen.

Das Licht iſt allen Geſchöpfen des Thier- und Gewächsreichs eben ſo unentbehrlich zum Wohlſeyn, als die Luft; die Blume, die im Finſtern wächſet, wird, wenn ſie auch übrigens fortkommt, des ihr ſonſt eigenthümlichen Farbenglanzes ermangeln, und der Menſch, der längere Zeit im Dunkeln wohnet, verliert ſein Anſehen und ſeine Farbe.

Dieſe, die Farbe, iſt nichts anders, als ein gebrochenes Licht; denn ohne Licht iſt Alles ſchwarz, d. h. ohne Farbe und wo das Licht ungebrochen hinfällt, da iſt Alles weiß. Es giebt ſieben Hauptfarben, welche neben einander

im Regenbogen geſehen werden, nemlich: Roth, Goldfarb, gelb, grün, blau, purpurfarb und violett. Den Farben iſt das eigen, daß ſich keine Beſchreibung von ihnen geben läſſet; wir können ſie blos durch den Sinn des Geſichts kennen lehren und lernen.

Die Farben ſind es, die in ihren mannigfaltigen Miſchungen und Abwechſelungen alle Pracht in der Natur ſowohl, als auch im Menſchenleben, hervorbringen *).

---

2. Naturgeſchichte.

Sechs und zwanzigſte Lection.

Die Naturkunde, in ſofern ſie ſich auf die Beſchreibung der einzelnen Theile der Natur einläßt, erhält den Namen Naturgeſchichte.

Naturreiche.

Die Menge ſowohl, als die Mannigfaltigkeit der natürlichen Dinge iſt überaus groß und bewundernswürdig **). Doch laſſen ſie ſich alle in drei Abtheilungen bringen; es giebt nemlich Geſchöpfe, welche leben, ſich willkührlich bewegen und empfinden; dieſe heißen Thiere. Andere leben zwar auch, können ſich aber nicht willkührlich bewegen und empfinden nicht; dieſe nennt man Gewächſe. Endlich giebt es Dinge, welche ganz leblos ſind und Mineralien genannt werden. Dieſe drei Hauptabtheilungen der auf der Erde befindlichen Weſen und Dinge belegt man mit dem Namen der drei Reiche der Natur: Thierreich, Gewächsreich, Mineralreich.

---

*) Matth. 6, 28. 29. **) Pſ. 104, 25. 26.

Zur leichtern Ueberſicht hat man dieſe größern wieder in kleinere Abtheilungen gebracht, indem man die Geſchöpfe, die einander am ähnlichſten ſind, zuſammenſtellt. So theilt man das Thierreich in ſechs Klaſſen, von welchen die beiden erſten ſolche Thiere enthalten, die rothes warmes Blut haben und deßhalb auch warmblütige Thiere genennt werden. Die erſte Klaſſe aber enthält die Säugethiere, d. h. ſolche, welche lebendige Junge gebähren und an Brüſten ſäugen; die zweite die Vögel, welche Eier legen, woraus Junge ausgebrütet werden. Die beiden folgenden Klaſſen enthalten Thiere mit rothem aber kaltem Blute, kaltblütige Thiere, und zwar ſind in der dritten ſolche Thiere, welche durch Lungen Athem holen, und Amphibien heißen; in der vierten durch Kiemen, Kiefen, Fiſchohren die nöthige Luft in ſich ziehende Thiere, Fiſche. In den letzten zwei Klaſſen finden wir Thiere mit einem weißlichten Safte ſtatt des Blutes; die der fünften Klaſſe haben ſechs und mehr Füſſe, Inſekten oder Kerbthiere; die in der ſechsten ſind ohne Füſſe, Würmer.

Das Gewächsreich theilen wir in drei Klaſſen. In der erſten ſtehen alle Gewächſe, welche einen oder mehrere holzige Stämme treiben, als die Bäume, Sträucher und Stauden. In die zweite zählen wir diejenigen Gewächſe, welche einen weichen, ſaftigen Stengel haben, und nennen ſie Pflanzen und Kräuter. In die dritte aber rechnen wir die Gräſer, welche einen knotigen, hohlen oder mit Mark gefüllten Halm treiben.

Das Mineralreich zerfällt in vier Klaſſen, von denen die erſte die Erden und Steine enthält; die zweite die Salze; die dritte die brennbaren Körper und die vierte endlich die Metalle und Halbmetalle. Die Naturreiche und ihre Klaſſen ſind aber keineswegs ſo ſcharf abgeſondert, wie es nach dieſen Abtheilungen ſcheinen könnte; vielmehr wie die einzelnen Geſchöpfe auf die mannichfaltigſte und wunderbarſte Art mit einander verbunden ſind,

ſind auch nicht nur zwiſchen den Klaſſen, ſondern auch zwiſchen den Reichen faſt unmerkliche Uebergänge. Es giebt nicht blos Säuge-Thiere, die, indem ſie fliegen können, ſich gleichſam an die Vögel anſchlieſſen; es giebt auch Pflanzen, welche eine Art von thieriſcher Empfindung haben; ſo die Sinnpflanze, welche bei der leiſeſten Berührung Blätter und Stiele ſinken läſſet. Es giebt Pflanzen, die ſich thieriſch zu nähren ſcheinen, wie die Polypen, die kleine Thierchen fangen und ſie in ihren einfachen Körper verſenken, bis ſie todt ſind. Es giebt Geſchöpfe, von welchen man zweifelhaft iſt, in welches Reich ſie am meiſten gehören, z. B. die Korallen, ein Minerale, welches in Form eines Baumes in dem Meeresgrunde und an Felſenklippen wächſt und das Gehäuſe einer Anzahl kleiner Thierchen iſt. Ja, von den Infuſionsthierchen, welche erſt erſcheinen, wenn man gewiſſe trocken gewordene Körper anfeuchtet und mit guten Vergrößerungsgläſern betrachtet; von der Himmelsblume, welche beim Regen auf der Erde erſcheint und beim Sonnenſchein verſchwindet und von andern dergleichen Erſcheinungen iſt es entſchieden, daß ſie in keine Unterabtheilung der drei Naturreiche ganz paſſen. Von andern iſt der Urſprung noch ungewiß, ungewiß alſo, in welches Naturreich er gehöre. So wird der Bernſtein von einigen für ein Mineral, von andern aber für ein Erzeugniß aus dem Pflanzenreiche gehalten.

Als eine beſondere Merkwürdigkeit ſind auch die Verſteinerungen zu betrachten. Sie entſtehen, indem die eigentlichen Beſtandtheile mancher Körper verweſen und Steintheile nach und nach an deren Stelle treten. Thiere und Pflanzen von ſehr verſchiedener Art kommen in der Erde verſteinert vor. Das iſt vorzüglich der Fall in einigen Waſſern, von welchen man daher ſagt, daß ſie die Kraft zu verſteinern haben.

Sieben und zwanzigſte Lection.

Thierreich.

1. Die Säugethiere.

Die Säugethiere ſtehen vor allen andern Thieren und Geſchöpfen mit Recht oben an, indem ſie nach dem Menſchen, welcher als Sinnenweſen ſelber in dieſe Klaſſe gehört, die vollkommenſten ſind.

Von dieſen Thieren werden einige von den Menſchen erzogen und unterhalten, um ſich ihrer zu den wichtigſten Geſchäften zu bedienen; dieß ſind die ſogenannten Hausthiere, auch zahme Thiere genannt, welche natürlich einmal wild irgendwo in der Welt herumliefen und nur nach und nach gezähmt und veredelt worden. Unter dieſen iſt eins der ſchönſten Thiere, das nützliche Pferd, deſſen Brauchbarkeit und Werth es zum Lieblingsthiere aller Völker macht. Ihm ſteht am nächſten das Rind, deſſen Fleiſch unter allen das geſündeſte und ſchmackhafteſte, deſſen Dünger hauptſächlich die Seele des Ackerbaues iſt. Auch das Schaf hat überall großen Nutzen und daher viele Liebe. Der Eſel, welcher in wärmern Ländern munterer und anſehnlicher wird, als bei uns, verdiente es wohl auch bei uns, gehalten zu werden. Pferde und Eſel, die ſich begatten, bringen die unfruchtbaren Mauleſel und Maulthiere. Das Schwein, ſeines Fleiſches und Fettes wegen hauptſächlich geſchätzt, iſt überall in der Welt zu Hauſe, ohne ſeine Natur zu ändern. Von Wichtigkeit für arme Landleute iſt die Ziege; von einer Art derſelben, der angoriſchen oder Kämelziege, kommt das bekannte Kameelgarn her. Der Hund, der treue Begleiter und Wächter der Menſchen, ihrer Heerden und Güter, iſt in den kälteſten Ländern, wo er zum Ziehen der Schlitten benützt wird, und in den heiſſeren, wo er durch Nahrung aus dem

Pflanzenreiche ſeine Natur ſo verändert, daß er gegeſſen werden kann, zu Hauſe. Wegen der Wuth, in welche er leicht verfällt, muß man, beſonders im heißen Sommer, vorſichtig mit ihm ſeyn. Nur weil ſie ſchädlichere Thiere im Hauſe vertilgt, wird die Katze gehalten. Selten findet man eine, die nicht tückiſch wäre.

Das Kameel iſt das nützliche Hausthier einiger aſiatiſcher Völker und deren Hauptreichthum. Ihm gleicht das Rennthier an Nützlichkeit für die Länder der nördlichen kalten Zone.

Eine größere Menge von Säugethieren lebt in Wäldern und Feldern frei und wird mit dem Namen Wilde Thiere belegt. Einige davon können auch gezähmt und zu mancherlei Dienſten gebraucht werden. Dahin gehört das größte aller auf dem Lande lebenden Thiere, der Elephant *), deſſen zwei hervorragende Zähne das Elfenbein geben. Das Nashorn und das Flußpferd, die jenem an Größe am nächſten kommen, leben beide unbezähmbar wild, und ſind ſelten.

Unter den Affen, deren einige lange Schwänze haben, (Meerkatzen), andere kurze und noch andere gar keine, iſt eine Art beſonders deswegen merkwürdig, weil ſie die größte Aehnlichkeit mit der menſchlichen Geſtalt hat; ſie heißt Orang-Utang, oder Waldmenſch, und lebt nur in heißen Ländern. Wegen ſeiner Schönheit iſt der Waldeſel, das Zebra, und wegen ſeines ſonderbaren Baues der Kameelpardel, die Dſchiraffe, merkwürdig.

Unter den einheimiſchen wilden Thieren behaupten den Rang der Hirſch, der in verſchiedenen Arten vorkommt; dann folgt das zierliche Reh und der Haſe, welche mit dem wilden Schweine die Hauptgegenſtände der Jagd ausmachen.

Diejenigen Säugethiere, welche andere warmblütige Geſchöpfe ihrer Nahrung wegen, oder aus Luſt, tödten, pflegt man reiſſende Thiere zu nennen. Hier iſt

*) Hiob 40, 10—19.

vor allen der königliche Löwe bemerkenswerth; ferner der Tiger, das grauſamſte unter allen Thieren, der Panther, Pardel, der Leopard, die Hyäne, die ungeheuer gefräßig iſt, daher ſogar die Gräber aufwühlt, um die Leichname zu freſſen, und der Schakal *), wilde Hund, welcher in großen Heerden herumlauft. Kalte Gegenden bewohnen der heißhungerige Wolf, der Bär, der braune und ſchwarze, und der weiße oder Eisbär, eins der grimmigſten Thiere. Großen Schaden thun der Fuchs, der Marder, der Iltis, das Wieſel, im Walde wie in den Häuſern.

Um ihrer Hautbedeckung willen iſt der Igel, das Stachelſchwein, das Gürtelthier merkwürdig. Merkwürdig ſind auch die Fledermaus, deren größte Art der fliegende Hund heißt, das fliegende Eichhorn und eine fliegende Affenart.

Durch ſeine Lebensart und Kunſtgeſchicklichkeit zeichnet ſich der Biber aus; in der erſtern gleicht ihm der Fiſchotter; beide leben auf der Erde und im Waſſer. Mehr in letzterm halten ſich auf der Seehund, das Wallroß, der Seelöwe, welche ſtatt der Hinterfüße Fiſchſchwänze haben. Ganz den Fiſchen gleich iſt der Wallfiſch, das größte unter allen Säugethieren und lebenden Geſchöpfen überhaupt, ſamt einigen andern ſeiner Art, als der Delphin und der Einhornfiſch.

Acht und zwanzigſte Lection.

Fortſetzung.

---

2. Die Vögel.

Man erkennt die Vögel an den Federn, dem Schnabel, den zwei Füßen und den Flügeln, welche aber nicht alle zum Fliegen

*) Richt. 15, 1—5. Fuchs.

Fliegen gebrauchen können, z. B. der Strauß, der größte unter allen, der Kaſuar, beide in heißen Ländern, und die Fettgänſe in den Eismeeren.

Unter den fliegenden Vögeln ſind die größten und ſtärkſten die Raubvögel, deren Nahrung, wie bei den reiſſenden Säugethieren, warmblütige Geſchöpfe ſind. Das Geſchlecht der Geier zeigt den größten in dem Kondor, Greifgeier, in Amerika; auch der Bartgeier iſt nicht viel ſchwächer und raubt oft Kinder von 10 — 12 Jahren. Die Adler ſind nur etwas ſchwächer als dieſe, freſſen aber kein Aas, wie ſie, ob es gleich ein altes Sprichwort ſagt *). Der Goldadler, der ſtärkſte, tödtet Hirſche und Rinder. Der braune und ſchwarze Adler ſtoſſen auf ſchwächere Thiere, als Haſen, Gänſe u. dgl. Ein Geſchlecht mit den Adlern machen die Falken aus, von welchen einer, der Edelfalke, zur Jagd abgerichtet wird; dazu gehören auch der Weihe, der Habicht, der Sperber.

Ausgezeichnet durch ihren dicken Kopf und ihre ganze Geſtalt ſind die Eulen, die in Ohreulen und glattköpfige eingetheilt werden; die größte iſt der Uhu, auch Schuhu, welche den ſogenannten wilden Jäger macht, und die kleinſte das Käuzlein, welches der Aberglaube für einen Todespropheten hält. Die kleinſten Raubvögel heißen Würger, zu welchen der Neuntödter gehört.

Auch aus dieſer Klaſſe hat der Menſch Thiere gezähmt und hält ſie zum Bedürfniſſe oder zur Luſt. Dahin gehören: Das Haushuhn, welches unter allen Himmelsſtrichen gefunden und durch Eier und Fleiſch ſo nützlich wird, während das Männchen noch beſonders als Wetterprophet und Wecker ſich hervorthut. Mit dieſen ſind verwandt die indianiſchen oder welſchen Hühner und die Pfauen, die ſchönſten Vögel der gemäßigten Zone. Die Tauben werden in allen Himmelsgegenden und von der mannichfaltigſten Größe und Farbe gefunden. Eine Art

*) Matth. 24, 28.

davon, die Wandertaube, gehört, wie die Wachtel, die Schwalben, die Reiher und viele andere, zu den Zugvögeln, die die verſchiedenen Jahreszeiten in verſchiedenen Welttheilen zubringen. Die Gänſe, durch Fleiſch und Federn und Kiele höchſt wichtige Vögel, ſind überall verbreitet; auch die nahr- und ſchmackhaften Enten. Die beiden letztern, mit dem Schwan, dem die Fabel einen lieblichen Geſang am Ende ſeines Lebens andichtet, dem Taucher und andern Schwimmvögeln, können untertauchen und ihre Nahrung unter dem Waſſer ſuchen.

Die lieblichſten Vögel ſind die kleinen Sangvögel, bei uns die Nachtigall, die Lerche, der Finke, der Simpel u. m. a. Sie halten meiſt in der Gefangenſchaft aus und ſingen auch; aber freudiger und für ein gefühlvolles Herz erhebender iſt ihr Geſang in der Freiheit *). Als einen gebornen Gefangenen kann man den Canarienvogel anſehen, der im Freien bei uns nicht aushält. Vor ſeinem nächſten Verwandten, dem Spatzen, Sperlinge, muß man die Getraideböden verwahren; den Vogel ausrotten wollen, wäre eben ſo thöricht als ſündhaft.

Die kleinſten unter allen Vögeln ſind die Kolibris und Fliegenvögel in Südamerika, wovon einige nicht größer als eine Hummel und von wunderbarer Schönheit ſeyn ſollen.

In der Klaſſe der Vögel, wie in allen andern, giebt es Sonderbarkeiten. Was ſie vor allen andern Thieren zum Voraus haben, iſt, daß einige im Stande ſind, die menſchliche Stimme und Rede nachzumachen, und einzelne Worte, ja ganze Sätze auszuſprechen; Raben, Elſtern, Dohlen, Staare bei uns, und die Papageien, wovon eine Art Kakadu heißt, in Amerika, beſitzen dieſe Kunſtanlage. Der Pelikan oder die Kropfgans, füttert ſeine Jungen aus einem häutigen Sacke, den er am Schna-

*) Pſ. 104, 12.

bel hängen hat; woraus die Fabel entſtand, daß er ſich die Bruſt aufbeiſſe, um ſeine Jungen mit ſeinem Blute zu ernähren. Das Neſt des Eidervogels wird um der darin befindlichen Federn, Eiderdunen, willen, mit Lebensgefahr geſucht; das Neſt der Salangane in Oſtindien wird ſogar gegeſſen.

Der Fregattvogel, deſſen ausgebreitete Flügel ſieben Ellen meſſen, kann mehrere hundert Meilen weit in einem Zuge fortfliegen.

Der kleine Schneidervogel, eine Art Kolibri, nähet mit feinem Schnabel ſein Neſtchen an ein Baumblatt, welches ſodann ihn und ſeine Jungen trägt.

Neun und zwanzigſte Lection.

Fortſetzung.

---

3. Die Amphibien.

Dieſe Klaſſe von Thieren, von welchen viele auf der Erde und im Waſſer leben können, enthält manches Widrige, höchſt Gefährliche und dem gemeinen Sinne Ekelhafte; aber Alles iſt dabei höchſt bewundernswürdig. Hieher gehören Frösche und Kröten, Eidechſen, Schlangen und Schildkröten.

Bei uns iſt zu Hauſe der grüne Waſſer- der braune Landfroſch und der Wetterprophet, der Laubfroſch; in Amerika iſt der Ochſenfroſch, ſo groß wie ein Haſe. Unter den Kröten, wozu die Unken gehören, iſt die amerikaniſche Pipa zu merken, die ihre Jungen auf dem Rücken ausbrüten läßt. Die Eidexen bei uns ſind kleine, unſchädliche Thiere; aber der Krokodill *), in Egypten, in Aſia und Amerika, iſt ein höchſt räuberiſches und gefräßiges Thier. Der Salamander,

*) Hiob 40, 20—41, 25. Leviathan.

der Baſilisk und der Drache, von welchen die Fabel ſo viel Furchtbares zu erzählen weiß, ſind ſo unſchädliche Thiere, wie unſre grüne Landeidexe und der Waſſermolch.

Die Schlangen ſind ohne äuſſere Gliedmaßen und legen öfters ihre Haut ab. Die größte iſt die Rieſenſchlange in Aſia und Afrika, welche einen Ochſen zermalmt und verſchlingt. Viele Schlangen, beſonders in heiſſen Ländern, ſind giftig; die furchtbarſte darunter iſt die Klapperſchlange in Amerika; auch bei uns ſind einige zu fürchten, als die Viper, die Kreuzotter.

Schildkröten giebt es auch in Deutſchland, in der Donau, häufiger aber in den Meeren. Die größte, die Rieſenſchildkröte, wird oft 10 Centner ſchwer. Es giebt auch Landſchildkröten.

4. Die Fiſche.

Statt der Füße und Flügel hat der Schöpfer den Fiſchen Floßfedern gegeben, durch welche ſie ſich, zum Theil mit wunderbarer Geſchwindigkeit bewegen können; manche haben ſo lange Floßfedern, daß ſie ſich damit in die Luft zu erheben vermögen, ſie heißen deshalb fliegende Fiſche. Das ganze Fiſchgeſchlecht iſt ſtumm, doch können einige einen Ton von ſich geben, als die Knorrhähne und die Schlammpeitzger, Wetterfiſche. Der Körper der Fiſche, höchſt einfach gebildet, bietet doch die bewundernswürdigſte Mannichfaltigkeit in der Geſtalt dar. Ihre Nahrung beſteht in Pflanzen, Schlamm, Inſekten, Würmern, Aas u. dgl.

Raubfiſche ſind ſolche, welche andere Fiſche und Thiere freſſen, die ſie überwältigen können.

Alle Fiſche leben blos im Waſſer und nur der Aal geht zuweilen ans Land, wobei er häufig gefangen wird. Einige leben abwechſelnd in Flüſſen und in der See. Mehrere Arten nehmen jährlich große Reiſen vor, z. E. der Hering. Die meiſten Fiſche legen Eier, welche, ſo lange ſie

im Leibe des Weibchens ſind, Rogen, wenn ſie aber gelegt ſind, Laich genennet werden; daher die Weibchen auch Laicher und die Zeit des Eierlegens die Laichzeit heißt. Einige nur gebären lebendige Junge, wie der Hai, der furchtbarſte Raubfiſch des Meeres, von welchem eine Art, der Menſchenfreſſer, wohl ein Pferd verſchlingen kann. Sie wachſen ſchnell und leben ſehr lange, von einigen weiß man gewiß, daß ſie mehrere hundert Jahre alt werden.

Unter den Seefiſchen ſind, auſſer dem Hering, die nützlichſten die Sardelle, ein kleinerer Hering; der Kabeljau, gedörrt Stockfiſch; der Stör, von welchem der Kaviar kommt, ein Leckerbiſſen für Schwelger; der Hauſen, deſſen Blaſe einen Leim giebt und der Thunfiſch.

Von den Flußfiſchen iſt der größte der Wels, welcher eine Gans verſchlingen kann; auch der Lachs oder Salm wird beträchtlich groß.

In Teichen werden gezogen: Karpfen, von welchen es gegen dreißig Arten giebt; Hechte, deren räuberiſches Weſen allen kleinern gefährlich iſt, und Forellen, welche ein helles, klares Waſſer lieben.

Unter die Merkwürdigkeiten des Fiſchgeſchlechts gehören der Zitterrochen im Mittelmeere und der Zitteraal, welche beide bei der Berührung einen elektriſchen Schlag verurſachen, der ſchmerzlich, ja tödtlich ſeyn kann; der Goldfiſch in China, der zum Vergnügen in Gläſern gehalten wird; der Sprützfiſch in Oſtindien, welcher die am Ufer ſitzenden Inſekten durch einen Tropfen Waſſer aus ſeinem langen röhrenförmigen Maule herabſchießt.

Die ungeheure Menge von Fiſchen hat von jeher Veranlaſſung gegeben, daß ſie häufig gefangen und friſch und gedörret und geräuchert genoſſen wurden; den Fang der Seefiſche, wozu man Schiffe ausſendet, bezeichnet man mit dem Namen der großen Fiſcherei, im Gegenſatze der kleinen, die auf Flüſſen und Teichen getrieben wird. Die

Fiſcher haben zu allen Zeiten ihr Gewerbe als ein beſonderes angeſehen und betrieben *).

Dreißigſte Lection.

Fortſetzung.

5. Die Inſekten,

oder Kerbthiere, weil ihre Körper mancherlei Einſchnitte haben, kommen meiſt als Würmer, Maden oder Raupen aus den Eiern und gehen verſchiedene Verwandlungen durch, bis ſie zu vollſtändigen Inſekten werden. Einige ſind geflügelt und dieſe haben dann entweder keine, oder halbe, oder ganze Flügeldecken; einige haben nur zwei, andere vier Flügel. Einige haben Stacheln, oder Scheren, oder Zangen, womit ſie ſich wehren, oder ihren Raub packen. Manche leben auf dem Lande; manche auf und im Waſſer; manche unter der Erde; ſehr viele auf größeren Thieren, ja im Unrathe derſelben. Aber die Pflanzen ernähren die meiſten Inſekten.

Das größte Inſekt iſt der Krebs, von welchem eine Art, der Hummer, in der See, zwei bis vier Fuß lang wird; zu dieſen gehören die Land- und Seekrabben, oder Taſchenkrebſe.

Der Skorpion ſieht ihnen ähnlich, hat aber einen giftigen Stachel im Schwanze, mit welchem er oft tödtlich verwundet.

Die Bienen ſind unter allen Inſekten die nützlichſten, wegen des Wachſes und Honigs, die ſie bereiten. Weſpen, Hummeln, Horniſſen haben vieles in der Geſtalt mit ihnen gemein.

Die Ameiſen ſind überall beſchwerlich, aber in Rückſicht ihrer Lebensart aller Aufmerkſamkeit werth.

---

*) Matth. 4, 18. u. a.

Die **Fliegen** ſind ſo fruchtbar, daß von einem einzigen Paare in einem Jahre gegen zwei Millionen entſtehen können.

Die **Mücken, Schnaken**, legen ihre Eier aufs Waſſer, wo ſie die Sonnenwärme ausbrütet.

Die **Spinnen** zeichnen ſich durch ihre Kunſtfertigkeit aus. Die größten, **Fauſt- oder Buſchſpinnen**, in Südamerika, fangen und tödten die kleinen Kolibris und Fliegenvögel. Der **fliegende Sommer**, die **Marienfäden**, ſollen das Geſpinſte einer Art von Spinne ſeyn, welche in ungeheurer Menge im Herbſte zum Vorſcheine kommt.

Die **Motten, Schaben, Flöhe, Läuſe, Wanzen** ſind allbekannte, und ſehr beſchwerliche Thierchen.

Der **Käfer** ſind eine ungemeine Menge, und viele durch ihre Lebensart merkwürdig; der größte heißt **Herkuleskäfer**, in Südamerika, welcher mit unſerm **Hirſchkäfer, Schröter**, einige Aehnlichkeit hat. Der bekannteſte bei uns iſt der **Maikäfer**, der zwei Jahre lang als **Engerling** in der Erde lebt und viel Schaden thut.

Die **Schmetterlinge** bringen zuerſt als Raupen unendlichen Schaden, erfreuen aber darauf das Auge durch die Pracht ihrer Farben. Südamerika hat die größten und ſchönſten. Während ihrer Verwandlung geben viele einen rothen Saft von ſich, den abergläubiſche Unwiſſenheit für **Blutregen** hält.

Die **Johanneswürmchen** und andere Inſekten leuchten bei der Nacht. Von dieſen iſt das größte der **Laternenträger** in Südamerika, bei deſſen Schimmer man zur Noth leſen kann.

6. Die Würmer,

welche auf und in der Erde leben, ferner in Sümpfen und Waſſern und in den Eingeweiden der größern Thiere, wo ſie ſchmerzhafte Krankheiten und den Tod verurſachen können, ſind die geringſten unter den Thieren.

Eingeweidewürmer bei Menſchen und Thieren ſind der Bandwurm, der Spulwurm, der Fadenwurm; der erſte iſt oft viele Ellen lang und ſchwer zu vertreiben. Sie werden aber nur dann beſchwerlich, wenn ſie durch krankhafte Beſchaffenheit des Körpers zu häufig entwickelt oder aus dem ihnen von dem Schöpfer angewieſenen Aufenthaltsorte getrieben werden.

Die Schnecken leben theils auf, theils in der Erde und es ſind einige nackt, andere tragen ein Haus mit ſich herum.

Die Muſcheln, zu welchen die eßbaren Auſtern gehören, haben zwei oder mehr Schalen, weßhalb ſie Schalenthiere heißen. Sie leben alle im Waſſer. Die größte iſt die Rieſenmuſchel, deren Schale oft mehrere Zentner wiegt. Eine Art, die Perlenmuſchel, giebt die köſtlichen Perlen, ihre Schale nennt man Perlenmutter.

Der Seeſchwamm, der zum Waſchen dient, iſt die Wohnung kleiner Würmer.

Sehr wunderſam ſind die Polypen, die man zertheilen und zerſchneiden darf, wie man will, ohne daß es ihnen ſchadet; aus jedem Stückchen wächſt ein neuer Polype. In einigen Meeren giebt es ſo große, daß ſie den Menſchen ſelber gefährlich werden.

Der Blutegel dient durch ſeine Eigenſchaft, das Blut aus thieriſchen Körpern zu ſaugen, den Kranken in vielen Fällen.

Und ſo müſſen die geringſten und verächtlichſten, ſo wie die ſchädlichſten Thiere, dem Menſchen dienen, woraus ſeine Aehnlichkeit mit Gott und ſeine Beſtimmung zur Herrſchaft über die Erde anſchaulich hervorgehen *).

---

*) 1. Moſ. 1, 26—28.

Ein und dreißigſte Lection.

Das Gewächsreich.

Alle Gewächſe haben eine Menge feiner Oeffnungen auf der Oberfläche ihres Körpers, durch welche ſie ihre Nahrung aus der Luft, dem Waſſer und der Erde einſaugen. Sie ſelber ſind der Hauptnahrungsſtoff der übrigen lebendigen Geſchöpfe, und man findet ſie überall auf der Erde, nur wo loſer Flugſand, von der Sonne durchglüht, oder ewiges Eis ihre Oberfläche deckt, da fehlen ſie; denn noch unter dem Schnee, der vergeht, findet ſich das Löffelkraut, ſehr heilſam gegen den Skorbut.

Die Theile der Gewächſe ſind Wurzeln, Stamm, Aeſte, Zweige, Blätter. Sie treiben gewöhnlich Blüthen, aus welchen die Früchte entſtehen; dieſe letztern ſind, oder enthalten den Samen, wodurch ſie ſich fortpflanzen. Wie bei den Thieren, ſo giebt es auch bei den Gewächſen männliche und weibliche, deren Samenſtaub ſich vermiſchen muß, wenn Früchte zum Vorſchein kommen ſollen.

Da die Blüthen bei den meiſten leicht zu erkennen ſind, bei andern aber nicht, ſo theilt man ſie ein in Gewächſe mit kenntlichen und mit unkenntlichen Blüthen. Von den erſtern treiben einige aus der Wurzel einen holzigen Stamm und dieſe nennet man

1. Bäume.

Einige Bäume werden um ihrer Früchte, des Obſtes, willen gezogen und gepflegt; zu dieſen gehören der Apfelbaum, Birnbaum, Wallnußbaum u. a., welche Kernobſt tragen, der Kirſchbaum, Aprikoſen-, Pfirſich- Pflaumenbaum u. ſ. f. deren Obſt Steinobſt heißt. Alle dieſe Bäume, deren es ſehr verſchiedene Arten giebt, gedeihen am beſten in den gemäßigten Gegenden des Erdbodens. Wärmere Länder lieben der Citronenbaum, der Pomeranzen-, Oliven-, Kaffee-,

Thee-, Cacao-, Johannisbrodbaum, der Gewürznelken-, Muskatnuß- und Zimtbaum, welche drei letzten nur in den heißeſten Ländern gedeihen.

Andere Bäume ſucht und zieht man um ihres Holzes willen; welches zum Bauen, zum Brennen, zum Verarbeiten, zum Färben dienet; dahin gehören bei uns die Eiche, die Buche, die Birke, die Eſche, die Erle, der Ahorn, die Ulme, die Linde, die Pappel u. dgl. welche Laubbäume heißen, und die Tanne, Fichte, Kiefer oder Fohre und Lärche, welche Nadelholz genennet werden; die Myrthe findet man in Aſia, in Amerika den Mahagonibaum, den Campeſche-, Braſilien- und Ebenholzbaum u. a. m.

Es giebt auch Bäume, welche zum Vergnügen, oder um der Seltenheit und der Zierde willen angepflanzt werden, als der wilde Kaſtanienbaum, deſſen Früchte jedoch auch benützt werden können; der Buchsbaum, deſſen Holz zu feinen Dreharbeiten taugt; der Akazienbaum, der ſchnell wächſt und wohlriechende Blüthen hat. Eine beſondere Art von Bäumen ſind die Palmen *), welche unter allen Gewächſen den erſten Rang behaupten, indem ſie Alles, was die Menſchen von den übrigen zuſammengenommen erhalten, allein gewähren, ſie ſpeiſen, tränken, kleiden, ihnen Wohnung und Geräthe und Feuerung liefern. Die gemeinſte und nutzbarſte iſt die Dattelpalme, in Aſia und Afrika; auſſer dieſer ſind die Sagopalme und Kokospalme, im heißern Aſia von großem Nutzen. Da der Palmbaum (Phönix) gern aus ſeiner Wurzel wieder ausſchlägt, hat er zu der Fabel vom Vogel Phönix Veranlaſſung gegeben, der aus ſeiner eigenen Aſche wieder hervorkommt.

Aeuſſerſt merkwürdig ſind auch: Der Brodbaum, in heißen Ländern, wo kein Getraide fortkommt; der Kalabaſſenbaum, welcher der Ceder **) auf Libanon den Vorzug der Größe ſtreitig machet; der Wurzelbaum,

*) Joh. 12, 13. **) 1. Kön. 5, 6. u. a.

deſſen Zweige, auf die Erde ſich ſenkend, Wurzel ſchlagen und neue Bäume treiben, ſo daß aus einem Baume ein undurchdringlicher Wald entſteht; der Giftbaum, Boa Upas, deſſen Ausdünſtung tödten ſoll.

Wenn Gewächſe mit kenntlichen Blüthen mehrere holzige Stämme neben einander treiben, ſo erhalten ſie den Namen

Sträucher, auch Büſche,

mit welchen es gleiche Beſchaffenheit hat, wie mit den Bäumen. Um ihrer Früchte willen pflanzen und pflegen wir den Johannisbeer-, Stachelbeer-, Himbeer-, Brombeer-, Wachholderbeerſtrauch u. a. Aber der wichtigſte unter allen Sträuchern iſt der an ſich ſo unſcheinbare Weinſtock, welcher, zum Segen der Menſchheit geſchaffen, von Noah bis auf unſre Tage ſo viel Unheil verurſacht hat.

In Oſtindien wächſt der Pfefferſtrauch und andere Gewürzgebende Sträucher. Die Königin der Blumen, die Roſe, wächſt auch an einem Strauche.

Sind die Sträucher nur niedrig und die Stämme dünn, ſo führen ſie den Namen

Stauden,

wovon es wieder ſehr viel nützliche giebt, Heidelbeeren, Preuſſelbeeren, Wermuth u. a. Von der Baumwolle wächſt eine Art auf einer Staude, eine andere auf einem Strauche, aber nur in heißen Ländern. Die Myrrhe, ein geſchätztes Spezereigewächs, gleichfalls in wärmern Gegenden, iſt auch eine Staude.

Zwei und dreißigſte Lection.

Fortſetzung.

2. Pflanzen und Kräuter.

Das allgemeine Kennzeichen dieſer Gewächſe, der weiche ſaftige Stengel, kommt entweder beim Aufkeimen ſogleich oder zur Zeit der Blüthe hervor; ſie dauern nur ein Jahr und vertrocknen im Herbſte, ſchlagen aber im nächſten Jahre wieder aus. Hier finden wir die verſchiedenen Kohlarten, das zahlreiche Geſchlecht der Rüben, welche für die Menſchen ſchmackhafte Gemüſe und für das Vieh vortrefflichen Futterſtoff liefern. Nahe verwandt mit dieſen ſind die Wurzel- und Knollengewächſe, der Sellerì und die Wohlthäterinn der Menſchheit, die herrliche Kartoffel.

Von anderer Art ſind die mannichfaltigen Salate.

Bohnen, Spargel, Erbſen, Linſen baut man in Gärten und auf dem Felde.

Mit den Gurken haben die Kürbiſſe und die Melonen Aehnlichkeit; mit unſrer Artiſchocke, die in heiſſen Gegenden einheimiſche Ananas, das Köſtlichſte, was das Gewächsreich aufzuweiſen hat.

Einheimiſche Gewürzpflanzen ſind Majoran, Thymian, Anis, Kümmel, Senf u. a. in heißen Ländern Ingwer und Vanille.

Süßholz, Chamille, Eibiſch, Meliſſe u. dgl. ſind Apotheker- oder Arzneipflanzen.

Handelspflanzen nennt man Flachs und Hanf, Hopfen, Taback, Krapp, Waid, Rübſamen, Mohn u. ſ. w. bei uns; in warmen Gegenden den Indigo.

Von beſonderer Wichtigkeit ſind uns die Futterkräuter, deren Anbau den Wohlſtand der Länder unglaublich fördert, als die Kleearten und andere.

In anderer Hinſicht aber ſind merkwürdig die Giftpflanzen, von welchen bei uns zu Hauſe ſind: die Bella-

donna oder Wolfskirſche, das ſchwarze Bilſenkraut, der Stechapfel, der Schierling in verſchiedenen Arten, der Sturmhut, der Hahnenfuß, die Herbſtzeitloſe, die Wolfsmilch und der Nachtſchatten.

Pflanzen, die wir nur um der Zierde willen pflegen, heißen Blumen, deren es ſehr viele giebt.

Einige Pflanzen werden hoch, wie Bäume, als die Aloe, der Piſang; andere haben andere Beſonderheiten, die Aaspflanze riecht förmlich wie Aas, die Fliegenfalle der Venus fängt Inſekten.

Die dritte Abtheilung der Gewächſe mit kenntlichen Blüthen enthält

3. Die Gräſer,

die allerwichtigſten Gewächſe, denn hieher gehören alle Getraidearten, auf deren Anbau das Wohl der gebildeten Völker beruhet, ſo wie der größte Theil derſelben davon lebet. Die Beſchäftigung damit, der Ackerbau, wird am ſtärkſten in den gemäßigten Gegenden der Erde getrieben. Bei uns wird Roggen oder Korn, Waizen, Dinkel, Gerſte, Hafer, Buchwaizen, Hirſe gebaut; in wärmern Gegenden Maïs oder türkiſches Korn; noch wärmere erfordert der Reis.

Zu den Gräſern gehören die in Sümpfen wachſenden Binſen und das Rohr, wovon das wichtigſte das in Oſtindien wachſende ſpaniſche Rohr iſt; das Bambusrohr in Weſt- und Oſtindien wird ein hoher, dicker Baum, und das Zuckerrohr enthält den Saft, woraus der Zukker bereitet wird.

Nicht unwichtig ſind die Futtergräſer, welche man gewöhnlich ſich ſelber überläßt, welche jedoch eine ſorgfältigere Pflege reichlich lohnen.

Die Gewächſe mit unkenntlicher Blüthe ſind weniger ihres Nutzens, als wegen ihrer übrigen Eigenſchaften beachtenswerth. Die bekannteſten ſind die Schwämme, die äuſſerſt ſchnell wachſen und meiſt an ſolchen Or-

ten, wo ſonſt nichts wächſt. Es giebt zwar einige Arten derſelben, welche unbedenklich gegeſſen werden dürfen; doch geben ſie nur ſchlechte Nahrung und die meiſten ſind nicht eßbar, manche ſogar giftig, wie der Fliegenſchwamm. Einige Baumſchwämme ſind ſehr nutzbar; der Eichhaſe kann gegeſſen werden, der Birkenſchwamm giebt den beſten Zunder. Die ſonderbarſte Art ſind die in der Erde wachſenden Trüffeln, ein Gewächs ohne Wurzeln und Zweige.

Die Mooſe aller Art und Aftermooſe dienen zu mancherlei Gebrauche. An den Bäumen ſitzend ſchützen ſie dieſe vor Kälte und Verderben; ſie geben der Armuth gute Betten und haben zum Theile Arzneikräfte, wie das isländiſche und Lungenmoos.

Die Farrenkräuter dienen durch ihre Aſche zu Lauge und Potaſche.

Unter die Sonderbarkeiten des Gewächsreichs gehören die Schmarotzerpflanzen, welche auf andern Gewächſen ſich erzeugen und erhalten, wodurch dieſe oft zu Grunde gehen; die Orſeille, eine Färbepflanze, welche auf dem bloßen Felſen wächſt, der Schimmel, in mancherlei Arten, an welchem man die einzelnen Theile nur durch Vergrößerungsgläſer ſehen kann.

Da ohne die Gewächſe die Erde eine unbewohnbare Wüſte wäre, ſo ſollen wir ſie achten als Geſchöpfe, die, wenn ſie auch nicht alle unmittelbar und ſichtbar nützen, durch die Weisheit und Güte Gottes geſchaffen ſind, daß ſie der lebendigen Schöpfung zur Erhaltung dienen. Nur unſere Kurzſichtigkeit iſt oft Schuld daran, wenn wir etwas für unnützes und verächtliches Unkraut erklären, was in Gottes Welt wohlthätige und weiſe Zwecke erreichen hilft *).

---

*) Sir. 39, 21. 26.

Drei und dreißigſte Lection.

Das Mineralreich.

Die Mineralien entſtehen und vergrößern ſich durch Anhäufung ähnlicher Theile von auſſen. Es gehören in dieſes Reich

1. Die Erden und Steine,

welche hauptſächlich nur durch mehr und weniger Feſtigkeit und Zuſammenhang von einander unterſchieden ſind.

Wenn die Erden im Feuer ſchmelzen, ſo nennet man ſie Sand oder Kies, von welchem einige Arten gebraucht werden, um in Vermiſchung mit Salz und Aſche, Glas daraus zu bereiten. Wenn aber die Erden im Feuer ſo locker werden, daß man ſie zerreiben kann, ſo heißen ſie Kalk- und Gipserden, deren wichtiger Gebrauch bekannt iſt.

Werden die Erden mit Waſſer zu einem Teige und im Feuer hart, wie Stein, ſo ſind ſie Thonerden; dahin gehören der Lehm (Leimen), der Töpferthon, Porzellanthon, Pfeifenthon, Namen, woraus die Beſtimmung der Erden hervorgeht. Erden, welche zu Pulver zerrieben ſind, nennet man Staub, oder Stauberden. Gewöhnlich rechnet man dazu die Acker- oder Gartenerde, welche ein vermiſchter, aus den verſchiedenen Erdarten ungleich zuſammengeſetzter Körper iſt, weßhalb man von Sandboden, Kalkboden, Thonboden redet. Ein aus Sand, Kalk und Thon gemiſchte Erdart iſt der nützliche Mergel.

Die Erdarten ſind aber nicht nur unter ſich, ſondern auch mit andern mineraliſchen Körpern vermiſcht und bekommen dadurch mancherlei Eigenſchaften und Namen; ſo giebt es Kreiden, deren Hauptbeſtandtheil Thonerde iſt, von weißer, gelber, ſchwarzer Farbe, die alle höchſt nützlich ſind; ferner Tripel, welche zum Reinigen und Blank-

ſcheuern der Metalle dient; Waſſerblei, woraus die gewöhnlichen Bleiſtifte, Röthel, woraus die Rothſtifte gemacht werden.

Da die Steine dieſelben Beſtandtheile haben, wie die Erden, ſo giebt es Sandſteine, Kalkſteine, Thonſteine, Kieſelſteine; aber auch dieſe ſind höchſt ſelten rein, ſondern aus verſchiedenen Mineralien zuſammengeſetzt.

Mit den gemeinen Sandſteinen, welche behauen werden, führt man ſteinerne Gebäude auf; eine andere Art giebt den Mühlſtein, eine dritte den Schleifſtein.

Von den Kalkſteinen iſt der merkwürdigſte der Marmor, Marmelſtein, welcher ſowohl weiß, als ſchwarz und bunt in den abwechſelndſten Farben vorkommt, und der weiße Alabaſter, der mehr Härte hat, als jener.

Thonartige Steine ſind: Der Schieferſtein, von bekanntem Gebrauche; der Meerſchaum, woraus Pfeifenköpfe geſchnitten werden; der Asbeſt, aus Fäden beſtehend, die zu einer unverbrennlichen Leinwand verarbeitet werden können; der Bimsſtein, der zum Poliren dient.

Zu den Kieſelſteinen gehört der Feuerſtein, der am beſten in Frankreich gefunden wird, und der Achat, woraus Doſen u. dgl. gemacht werden. Auch die Edelſteine, — Steine, welche entweder ganz oder halb durchſichtig, ſehr hart und von beſonderm Glanze ſind, weshalb ſie höher geſchätzt werden, als Silber und Gold — gehören zu den Kieſeln. Der koſtbarſte iſt der Diamant, Demant, in Oſtindien und Südamerika, hell und ohne Farbe, aber in allen Farben glänzend; andere ſind der rothe Rubin, der grüne Saphyr, der gelbe Hyazinth u. ſ. w. *). Ein beſonderer Stein iſt der Magnet, welcher die Eigenſchaft hat, daß er das Eiſen an ſich ziehet und ſich, wenn er frei hängt, nach dem Nordpole hinrichtet; dieſe Eigenſchaften theilet er dem Eiſen mit, und gab

*) Offenb. 21, 19. 20.

gab durch dieſelbe Veranlaſſung zu einer höchſt wichtigen Erfindung, dem Kompas: gewöhnlich eine runde Doſe, in deren Mitte ein ſpitziger Stift aufgerichtet ſtehet; auf dieſem liegt eine ſtählerne magnetiſirte Nadel, die Magnetnadel, wagerecht, welche, indem ſie ſich frei bewegen kann, ihre Spitze immer nach dem Nordpole richtet und dadurch den Schiffern auf dem Meere und den Wanderern durch die Wüſten den Weg zeiget.

Die aus feuerſpeienden Bergen ausſtrömende Materie wird, wenn ſie erkaltet, zu Stein und heißt Lava.

Andere Mineralien, welche im Waſſer zergehen oder ſich auflöſen, nennet man

2. Salze;

dieſe werden hauptſächlich durch den Geſchmack unterſchieden, indem einige ſauer, andere bitter, noch andere ſcharf oder beiſſend ſind, und nach dieſer Beſchaffenheit eingetheilt und benennt.

Unter den ſauern Salzen iſt das bekannteſte und nützlichſte das Kochſalz, eines der nützlichſten unter allen Dingen *), welches entweder aus der Sole, einem vom Kochſalz durchdrungenen Waſſer ausgekocht, oder aus der Erde gegraben wird, dieſes heißt Steinſalz, jenes Brunnenſalz; auch aus dem Meerwaſſer kann es gewonnen werden und heißt dann Meerſalz.

Der Salpeter, welcher aus der Erde ausgelaugt wird, dient in der Haushaltung, noch mehr aber zur Verfertigung des Schießpulvers; auch das bekannte Scheidewaſſer wird daraus bereitet.

Die Bitterſalze dienen meiſtentheils zu Arzeneien; doch wird der Salmiak auch beim Verzinnen des Kupfers, und der Borax beim Löthen der Metalle angewendet.

Von den ſcharfen Salzen ſind die bekannteſten die Potaſche, der Vitriol, welcher zu Tinte, zu Arznei, zum Malen und Färben gebraucht wird.

---

*) Mark. 9, 50.

Vier und dreißigſte Lection.

Fortſetzung.

Unter den Mineralien ſind welche, die ſich leicht entzünden und verbrennen, man nennt ſie daher

3. Brennbare Mineralien.

Dahin gehört vor Allem der Schwefel *), welcher aus der Erde gegraben und gediegen genennt wird, wenn er der Reinigung und Abſcheidung von andern Mineralien nicht bedarf. Auſſer ſeinem Gebrauche in der Haushaltung dient er als Arznei, beſonders aber zur Bereitung des Schießpulvers.

Das Bergöl iſt überall in der Erde verbreitet. Die vorzüglichſte Art deſſelben iſt die heftigwirkende Naphtha. Eingetrocknetes Bergöl wird Bergwachs genennt.

Wenn das Bergöl in ſumpfigen Gegenden vorkommt, verbindet es ſich mit der Erde und den darin wachſenden Pflanzenwurzeln und bildet den Torf; durchdringt es aber Steine, ſo entſtehen Steinkohlen, welche, wie jener, in holzarmen Gegenden zum Brennen gebraucht werden.

Der Bernſtein wird ausſchließlich an den Küſten von Oſt-Preuſſen gefiſcht; er wird zum Putze und als Rauchwerk benützt.

Der Ambra, deſſen Entſtehung bis jetzt noch unausgemacht iſt, wie des Bernſteins, wird im äthiopiſchen Meere gefunden und in der Arzeneikunſt, ſo wie zum Räuchern gebraucht.

Das Reisblei iſt ein Materiale, aus welchem die guten Bleiſtifte gemacht werden, welche daher brennen müſſen.

---

*) 1. Moſ. 19, 20.

4. Metalle und Halbmetalle

ſind endlich diejenigen Mineralien, welche merklich ſchwerer als die andern ſind, im Feuer ſchmelzen und einen eigenen Glanz von Natur haben, oder durch Poliren annehmen. Laſſen ſie ſich mit dem Hammer breit ſchlagen, ſo ſind ſie Metalle; zerſpringen ſie unter demſelben, Halbmetalle.

Zu den letztern gehören: Zink, Wismuth, Kobolt, Spiesglas, Queckſilber, ein beſonderer Körper, der ſchwerer als alle andern Metalle, auſſer dem Golde, durch die feinſten Poren anderer Körper durchdringt, nur in ſehr hoher Kälte hart wird und auf mancherlei Weiſe nützt.

Die Metalle werden aus der Erde gegraben und heißen auch Erze; man pflegt ſie einzutheilen in edle und unedle. Zu den erſtern gehören Silber, deſſen Gebrauch allgemein bekannt iſt, und Gold, als das ſchwerſte und koſtbarſte; es wird auch in Flüſſen gefunden *) und zu Münzen und Prachtgefäßen und zum Schmucke oft zum Erſtaunen fein verarbeitet.

Von den unedlen Metallen iſt zuerſt zu nennen das Eiſen, von welchem wohl behauptet werden mag, daß es das Nützlichſte und Schädlichſte in der Natur ſey, wiewohl es beides erſt durch den Gebrauch wird. Es iſt überall in der Natur verbreitet, ſelbſt in dem Blute des Menſchen ſind Eiſentheilchen. Eiſen in freier Luft, oder im Waſſer, wird vom Roſte verzehrt, d. i. ſeine Theile löſen ſich in eine Art von Erde auf.

Das Kupfer, auch Erz genannt, welches zu Gefäßen, wie zu Münzen, verarbeitet wird, muß vorſichtig gebraucht werden, weil es leicht in Grünſpan übergeht und die Menſchen vergiftet.

Auch das Blei, deſſen Gebrauch ausgebreitet iſt, verändert ſich leicht, beſonders durch ſaure Körper, und wird dann den Menſchen nachtheilig; aus Blei wird Bleiweiß, durch Feuer aber eine rothe Farbe, Mennig.

---

*) 1. Moſ. 2, 11.

Das Zinn iſt das leichteſte unter den Metallen, aber deshalb nicht das Nutzloſeſte; im Gegentheile, auſſerdem daß es ſelber zu Gefäßen verarbeitet wird, dient es auch noch, die kupfernen und eiſernen vor Roſt zu ſchützen Das beſte Zinn iſt das engliſche.

Aus der Vermiſchung von Metallen und Halbmetallen entſtehen andere bekannte Körper, als Meſſing und Tomback aus Kupfer und Zink, Semilor aus Gold und Kupfer, Glockengut oder Glockenſpeiſe aus Kupfer und Zinn, auch Silber mitunter.

Das Geſchlecht der Metalle und Halbmetalle iſt in neuern Zeiten durch neue Entdeckungen bereichert worden. So hat man ein edles Metall entdeckt, welches man Platina nennt; es ſtehet zwiſchen Gold und Silber, iſt jedoch nicht ſo brauchbar als dieſe, auch iſt es ſeltener.

---

3. Erdbeſchreibung.

Fünf und dreißigſte Lection.

Wie die einzelnen Geſchöpfe der Erde, ſo kann man dieſe ſelbſt beſchreiben; die Wiſſenſchaft, welche daraus entſteht, heißt deshalb auch Erdbeſchreibung, griechiſch Geographie.

Die Erde iſt kugelförmig geſtaltet, denn ihr Schatten bei einer Mondsfinſterniß iſt allemal rund; man kann auf ihr nach allen Seiten rund um ſie herumreiſen; auch ſieht man von entfernten Gegenſtänden bei der Annäherung zuerſt die Spitzen und dann nach und nach die der Erde näher ſtehenden Theile.

Als Körper kann man die Erde ausmeſſen. Das Maß für die Länge und Breite iſt die geographiſche Meile, das Maß für beide zuſammengenommen die Quadratmeile (□M.). Doch mißt man die Länge und Breite zuweilen

auch nach Graden, wovon jeder 15 deutſche oder geographiſche Meilen enthält.

Als Körper kann man die Erde aber auch nachbilden. Geſchieht das wieder in Körperform, ſo entſteht ein Globus, Erdglobus; auf einer Fläche wird es ein Planiglobium. Ueberhaupt aber nennt man dieſe letztere Art von Abbildung der Erde, im Ganzen ſowohl als nach ihren Theilen, Landcharten, geographiſche Charten.

Auf einer Abbildung der ganzen Erde lauft von oben nach unten eine gerade Linie, die Erdaxe, deren Spitzen, die obere der Nordpol, die untere der Südpol heißen. In dieſe beiden Spitzen laufen die Enden einer Menge anderer Linien zuſammen, welche Mittagslinien genannt werden, weil alle Orte, über welche ſie weglaufen, zu gleicher Zeit Mittag haben. Sie können willkührlich gezogen werden.

Mitten um die Erde aber, gleichweit von den beiden Polen iſt eine Linie ſichtbar, welche man den Aequator, die Mittellinie oder ſchlechthin Linie nennet; dieſe ſcheidet die nördliche Hälfte der Erdkugel von der ſüdlichen.

Die Mittagslinien, in Verbindung mit dem Aequator, dienen auch, um die Länge oder die Entfernung eines Ortes von der erſten Mittagslinie und die Breite oder die Entfernung vom Aequator nach Norden oder Süden zu meſſen.

Würde man auf der Mittellinie ununterbrochen herumreiſen können, ſo würde man dazu 5400 Meilen brauchen, welches folglich der größte Umfang der Erde iſt.

In gleicher Entfernung von dieſer Linie nach Norden und nach Süden finden wir zwei andere Linien, von welchen die nördliche der Wendekreis des Krebſes, die ſüdliche der Wendekreis des Steinbocks heißen. Sie bezeichnen die Grenzen derjenigen Bewegung der Erde, aus welcher Sommer und Winter entſtehet.

In gleicher Entfernung von beiden Polen aber ſind wieder zwei Linien, die Polarkreiſe. Was dieſe, rund

um die Pole her einſchlieſſen, nennen wir die kalten Zonen (Erdgürtel); was zwiſchen den Polarkreiſen und Wendezirkeln liegt, ſind die beiden gemäßigten Erdgürtel; was aber endlich die beiden Wendekreiſe ſelbſt begrenzen, heißt die heiſſe Zone.

Man ſieht leicht ein, daß alle dieſe Linien nur dazu dienen, ſich das Bild des Erdkörpers leichter vorſtellen und ſeine Theile deutlicher erklären zu können.

Die Erdbeſchreibung hat es nur mit der Oberfläche der Erde zu thun, von welcher wir nicht viel mehr als dieſe kennen, denn das tiefſte Bergwerk iſt nicht viel über eine deutſche Meile tief, während die Erde eine Dicke von 1720 Meilen hat.

Dieſe Oberfläche der Erde beſteht aus Land und Waſſer *). Das erſtere bildet theils größere, theils kleinere Maſſen, welche in fünf Welt- oder Erdtheile eingetheilt werden: Europa, Aſia, Afrika, Amerika, Auſtralia. Jeder dieſer Welttheile beſtehet aus einem feſten Lande, Continente, und hat dabei Inſeln, kleinere Länder, ganz von Meer umfloſſen. Das ans Meer ſtoßende Land iſt die Küſte, der Strand, auch das Ufer.

Halbinſeln ſind ſolche Länder, die nur größtentheils von Waſſer umgeben ſind.

Erdengen ſind ſchmale Landſtriche zwiſchen zwei Meeren; Landzungen ſchmale Länder, die ins Meer hinausgehen.

Das Waſſer, welches alles Land umfließt, das Weltmeer oder der Ozean, erhält in einzelnen Theilen verſchiedene Namen, von Ländern, welche es beſpült, oder von andern Umſtänden: So heißen die Meere innerhalb der Polarkreiſe das nördliche und ſüdliche Eismeer; zwiſchen Europa, Afrika und Amerika iſt das atlantiſche und das äthiopiſche Weltmeer, von welchem ein Theil das mittelländiſche oder Mittelmeer heißt; zwiſchen Afrika,

*) Pſ. 24, 2.

Aſia und Auſtralia das indiſche Weltmeer; und zwiſchen Amerika, Aſia und Auſtralia das ſtille Weltmeer.

Größere Theile Meer von Land eingeſchloſſen, werden Meerbuſen, kleinere aber Baien und Buchten genennet; Meerenge, Sunde ſind ſchmale Striche Waſſers zwiſchen zwei Ländern.

In der Bibel werden auch häufig Landſeeen Meer genannt *).

Sechs und dreißigſte Lection.

Europa.

Unſer Welttheil, der kleinſte, aber bis jetzt der mächtigſte, gebildetſte und bevölkertſte, liegt in der nördlichen gemäßigten, mit einem kleinen Theile nur in der nördlichen kalten Zone.

Das Klima iſt alſo im Ganzen gemäßigt, nicht ſo kalt, daß nicht noch etwas wüchſe, und heiß genug, um die edelſten Früchte zur Reife zu bringen, ohne in die todtbringende Hitze Afrika's überzugehen.

Mit Einſchluß der dazu gehörigen Inſeln ſchätzt man den Inhalt Europa's auf 168,000 □Meilen; ſeine Länge von Oſten nach Weſten auf 900 und ſeine Breite von Süden nach Norden auf 550 deutſche Meilen.

Das höchſte Gebirge ſind die Alpen in Helvetien, dem höchſten Lande dieſes Welttheils, mit welchen die übrigen Gebirge mehr oder weniger zuſammenhängen und aus welchen Ströme und Flüſſe nach allen Seiten hinflieſſen. Die meiſten europäiſchen Länder ſind gebirgig; nur einige enthalten mehr ebenes Land. In Neapel iſt der Veſuv, auf Sizilien der Aetna und auf Island der Hekla als feuerſpeiende Berge bekannt.

Obgleich Europa große Ströme hat, ſo erreichen ſie die größten der andern Welttheile nicht; eben ſo iſt es mit

*) Joh. 6, 1. u. v. a.

den Landſeeen, von welchen die größten in Rußland liegen.

Europa bringt die mannichfaltigſten und zum Leben unentbehrlichſten Produkte reichlich hervor. Getraide, Wein, Obſt, Südfrüchte, Holz, Flachs und Hanf, Taback, Baumöl, Metalle und allerlei edle Steine. Auf der Gewinnung und dem Anbaue dieſer natürlichen Erzeugniſſe, auch auf der Viehzucht, dem Seidenbaue, der großen und kleinen Fiſcherei beruhen die Hauptbeſchäftigungen der Europäer. Auſſerdem ſind dieſe ſehr kunſtfleißig und verfertigen in Fabriken und Manufakturen Tuch, Leinwand, Metall-, Holz-, Töpfer-, Lederwaaren, Pelzwerk, Schmuck u. ſ. w. womit ſie, neben den Naturerzeugniſſen, unter ſich und mit den andern Welttheilen einen ſehr wichtigen Handel treiben.

Die Zahl der Einwohner in Europa kann ſich auf 178,000,000 belaufen. Sie ſind von ſehr verſchiedener Abſtammung und ſprechen mehrere von einander ganz verſchiedene Sprachen, wovon die vorzüglichſten ſind: Die deutſche, die Mutter des Holländiſchen, Engliſchen, Schwediſchen und Däniſchen; die lateiniſche, aus welcher die italieniſche, franzöſiſche, ſpaniſche, portugieſiſche entſtanden ſind; die ſlaviſche, wovon die ruſſiſche, polniſche, böhmiſche herkommen; die griechiſche; die türkiſche; die ungariſche.

Auch der Religion nach ſind die Europäer verſchieden; es giebt Chriſten, Juden und Muhamedaner, mit allerlei Sekten; auch ſind im Norden noch einige Heiden.

Europa wird eingetheilt in Weſt- und Oſt-Europa; jenes enthält

I. Die pyrenäiſche Halbinſel, oder

1) das Königreich Portugal, Hauptſtadt: Liſſabon, am Tajo,

2) das Königreich Spanien *), Hauptſt. Madrid, am Manzanares.

*) Röm. 15, 24.

II. Die Alpenländer:

1) das Königreich Frankreich *), Hauptſtadt: Paris, an der Seine,
2) Italien, wozu gehören
  a) das Königreich Sardinien, Hauptſt. Turin,
  b) das lombardiſch-venetianiſche Königreich, Hauptſt. Mailand,
  c) das Herzogthum Parma, Hauptſt. Parma,
  d) das Herzogthum Modena, mit einigen andern,
  e) das Großherzogthum Toskana, Hauptſt. Florenz,
  f) der Kirchenſtaat, Hauptſt. Rom,
  g) das Königreich beider Sicilien, Hauptſt. Neapel.
3) Helvetien, auch die Schweiz genannt, mit Bern, Zürich ꝛc.
4) das Königreich Holland, Hauptſt. Amſterdam,
5) Deutſchland — ſ. die folgende Lection!

III. Die Nordſeeländer:

Die Königreiche Großbrittannien (oder England und Schottland) und Irland, Hauptſtädte: London an der Themſe, und Dublin.

IV. Die Oſtſeeländer:

1) das Königreich Dänemark, Hauptſt. Kopenhagen,
2) das Königreich Schweden, Hauptſt. Stockholm; zu dieſem gehört das Königreich Norwegen, Hauptſt. Chriſtiania,
3) das Königreich Preuſſen, Hauptſt. Königsberg.

Anm. Zu Dänemark gehört die merkwürdige Inſel Island.

Oſt-Europa enthält

I. die Nordkarpathiſchen Länder:

1) das Kaiſerthum Rußland, Hauptſt. Petersburg; damit iſt verbunden das Königreich Polen, Hauptſt. Warſchau,

---

*) 1. Makk. 8, 2.

2) das Königreich Gallizien, Hauptſt. Lemberg.

II. Die ſüdkarpathiſchen Länder:

1) das Königreich Ungarn, Hauptſt. Ofen; dazu gehören die Königreiche Croatien und Slavonien,
2) das türkiſche Kaiſerreich, Hptſt. Conſtantinopel.

Sieben und dreißigſte Lection.

Deutſchland.

Unſer Deutſchland, faſt mitten in Europa gelegen, von einem der gebildetſten und edelſten Völker bewohnt, iſt über 11,600 □Meilen groß.

Das Klima iſt im Ganzen gemäßigt und geſund; im nördlichen Theile mehr feucht, im ſüdlichen mehr trocken.

Der Boden iſt verſchieden, doch im Ganzen genommen fruchtbar, mit abwechſelnden Ebenen (mehr im Norden) und Bergen (mehr im Süden); darunter die merkwürdigſten ſind: Die tyroler und kärnthner Alpen, das Böhmer Waldgebirge, das Rieſengebirge, das ſächſiſche Erzgebirge, das Fichtelgebirge, das Harzgebirge, das Thüringer Waldgebirge.

Von den 500 Flüſſen Deutſchlands ſind die vorzüglichſten: Die Donau, der Rhein mit dem Main, die Weſer, die Elbe, die Oder. Unter den Landſeen iſt der größte der Bodenſee.

Aus allen drei Reichen der Natur hat Deutſchland Produkte und die zum Bedürfniſſe des Lebens gehören, im Ueberfluſſe. Die hauptſächlichſten ſind: Getraide, Wein, Obſt, Holz, Hanf und Flachs, Eiſen, Blei, Zinn, Queckſilber, auch etwas Silber und Gold, Salze von verſchiedener Art, mineraliſche Waſſer und Geſundbrunnen.

Die Deutſchen treiben Ackerbau und Viehzucht; bearbeiten Bergwerke und Steinbrüche; haben Fabriken und Manufakturen, Jagd und Fiſcherei; und ihr Handel, ſowohl auf Kunſtſtraſſen als auf Flüſſen und auf der See iſt bedeutend.

Die Zahl der Einwohner kann ſich auf 29,000,000 belaufen, welche 2500 Städte, 2200 Flecken, über 100,000 Dörfer und 70,000 Weiler und Einzelhöfe bewohnen. Sie ſind, bis auf 182,000 Juden, ſämtlich Chriſten, 15,000,000 Katholiken, 14,000,000 Evangeliſche, und reden theils deutſch, theils ſlaviſch oder wendiſch, theils italieniſch. Sie ſind in aller Hinſicht ſehr kunſtfleißig, treiben die Wiſſenſchaften mit großem Eifer und haben ſich durch die wichtigſten Erfindungen im Gebiete der Wiſſenſchaften und Künſte von jeher hervorgethan, ſo wie ſie ſich von jeher durch Tapferkeit und Treue vor allen andern Nationen Europa's rühmlichſt auszeichnen.

Die einzelnen Theile des deutſchen Landgebietes, ſeit 1815 durch den deutſchen Bund vereiniget, ſind folgende:

I. die kaiſerlich öſterreichiſchen deutſchen Bundesſtaaten,
 1) das Erzherzogthum Oeſterreich, Hauptſt. Wien,
 2) das Herzogthum Steiermark, Hauptſt. Grätz,
 3) das Herzogthum Kärnthen, Hptſt. Klagenfurth,
 4) das Herzogthum Krain, Hauptſt. Laibach,
 5) die Küſtenlande, Hauptſt. Trieſt,
 6) das Fürſtenthum Tyrol, Hauptſt. Insbruck,
 7) das Herzogthum Salzburg, Hauptſt. gleiches Namens,
 8) das Königreich Böhmen, Hauptſt. Prag,
 9) das Markgrafthum Mähren, Hauptſt. Brünn,
 10) das öſterreichiſche Schleſien, Hauptſt. Teſchen;

II. das Königreich Sachſen, Hauptſt. Dresden;

III. die fürſtlich Reuſſiſchen Lande, Hauptſtädte: Greiz, Schleiz, Lobenſtein, Ebersdorf, Gera;

IV. die herzoglich Sachſen-Koburg-Salfeldſchen Lande, Hauptſt. Koburg;

V. die herzoglich Sachſen-Hildburghauſenſchen Lande, Hauptſt. Hildburghauſen;

VI. die herzoglich Sachſen-Meinungenſchen Lande, Hauptſt. Meinungen;

VII. die herzoglich Sachſen-Gothaſchen Lande, Hptſt. Gotha;

VIII. die großherzoglich Sachſen-Weimarſchen Lande, Hauptſt. Weimar;

IX. die fürſtlich Schwarzburgſchen Lande in zwei Linien, Hauptſtädte: Schwarzburg und Sondershauſen;

X. das Fürſtenthum Anhalt in drei Linien, Hauptſtädte: Deſſau, Bernburg und Köthen;

XI. die herzoglich Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen Lande, Hauptſt. Braunſchweig;

XII. die Preuſſiſchen deutſchen Lande

1) die Mark Brandenburg, Hauptſt. Berlin,
2) das Herzogthum Pommern, Hauptſt. Stettin,
3) das Preuſſiſche Sachſen, Hauptſt. Merſeburg,
4) das Preuſſiſche Schleſien, Hauptſt. Breslau,
5) Weſtphalen, Hauptſt. Münſter,
6) die Preuſſiſchen alten Rheinlande Jülich, Cleve, Berg,
7) das Großherzogthum Niederrhein, Hptſt. Aachen;

XIII. die großherzoglich Mecklenburgſchen Lande in zwei Linien, Schwerin und Strelitz;

XIV. die freie Stadt Hamburg;

XV. die freie Stadt Lübeck;

XVI. die freie Stadt Bremen;

XVII. die großherzoglich Oldenburgſchen Lande, Hptſt. Oldenburg;

XVIII. das Königreich Hannover, Hauptſt. Hannover;

XIX. die fürſtlich Lippeſchen Lande, Detmold und Schauenburg;

XX. die fürſtlich Waldeckſchen Lande, Hauptſt. Lorbach;

XXI. die churfürſtlich Heſſenſchen Lande, Hauptſtadt Caſſel;

XXII. die freie Stadt Frankfurt;

XXIII. die herzoglich Naſſauſchen Lande, Hauptſtadt Wiesbaden;

XXIV. das Großherzogthum Heſſen, Hptſt. Darmſtadt;

XXV. die landgräflich Heſſen-Homburgſchen Lande, Hauptſtadt Homburg;

XXVI. das Großherzogthum Baden, Hptſt. Carlsruhe;
XXVII. die fürſtl. Hohenzollernſchen Lande, in zwei Linien, Hechingen und Siegmaringen;
XXVIII. das Fürſtenth. Lichtenſtein, Hauptort Vadutz;
XXIX. das Königr. Würtemberg, Hptſt. Stuttgardt.

Acht und dreißigſte Lection.

XXX. Das Königreich Baiern.

Unſer Vaterland beſteht aus zwei Theilen, wovon der kleinere Theil jenſeits des Rheins liegt. Das Ganze beträgt 1480 □Meilen.

Der Hauptfluß iſt die Donau, welche auſſer andern den Lech, die Iſar, den Inn aufnimmt; aber auch den Main, die Salza, die Nab, die Altmühl, die Rednitz ſind zu beachten, und der Rhein nicht zu vergeſſen.

Vom Bodenſee gehört ein Theil hieher; dann ſind der Chiemſee, der Würmſee, der Ammer- und Walchenſee bemerkenswerth.

Der ſüdlich und nördliche Theil Baierns iſt bergig, die Mitte enthält die größte Ebene von Deutſchland. Es iſt ſehr angebaut und in hohem Grade fruchtbar.

Gebirge ſind: Alpen, Böhmerwaldgebirge, Fichtelgebirge, Thüringerwaldgebirge, Rhöngebirge, Speſſart- und Steigerwaldgebirge; jenſeits des Rheins ſind die Donnersberge.

Die Luft iſt im Ganzen geſund und mild; nur in einigen niedrigen, ſumpfigen Gegenden weniger. In den Gebirgen iſt ſie rein, kalt, ſcharf, und die Winter ſtreng und oft von langer Dauer.

Baiern iſt fruchtbar an vielen und bedeutenden Produkten. Rindvieh-, Pferde-, Schaf- und Schweinezucht iſt vorzüglich; es giebt Wildpret, Fiſche und viel Bienen; Getraide aller Art; Hülſenfrüchte, Flachs, Hanf, Hopfen, Gemüſe, Obſt und Wein, wovon die berühmteſten Sorten der Leiſten- und Steinwein bei Würzburg; große und

ſchöne Waldungen; etwas Gold (im Rhein) und Silber, Queckſilber, Kupfer, Eiſen, Blei, Galmei, Vitriol, Marmor, Alabaſter, Steinkohlen, Torf, Waſſerblei, Porzellanerde, Salz, und Mineralwaſſer mancherlei Art.

Die Zahl der Einwohner beträgt 3,460,000, wovon der größte Theil katholiſcher Confeſſion, ungefähr 1,100,000 Evangeliſche, 40,000 Juden, auch einige Colonien Wiedertäufer und Herrnhuter. Sie haben viel Kunſtfleiß, beſonders iſt Wollen- und Leinwand-Weberei im Flore; auch werden Leder, Tuch, Band, Kattun, Muſſelin, Battiſt, Meſſing-, Stahl- und Eiſenwaaren, Fayence (Steingut), Spiegel, Taback, Papier, chirurgiſche Werkzeuge, Mützen, Strümpfe, Teppiche bereitet. Vielen Erwerb bringen die zahlreichen Bierbrauereien.

Der Handel wird durch die Flüſſe und durch ſehr gut unterhaltene Kunſtſtraſſen befördert Die Ausfuhr beſteht in Getraide, Holz, Salz, Wein, Obſt, Rindvieh und Bergwerksprodukte.

Das Königreich iſt in acht Kreiſe eingetheilt.

1. Der Iſarkreis,

wo die Stadt München, die Hauptſtadt und Reſidenz des Königs, eine der ſchönſten Städte Deutſchlands, in einer Ebene, an der Iſar; ſie hat 6 Vorſtädte, viele Fabriken, ſchöne Palläſte, über 3000 Häuſer und 60,000 Einwohner; ferner die Stadt Landshut mit einer Univerſität und 9000 Einw.; Waſſerburg, Traunſtein mit 2500 Einw. und Reichenhall mit 2400 Einw. haben wichtige Salzwerke.

2. Der Unterdonaukreis,

deſſen merkwürdigſte Städte: die Hauptſtadt Paſſau mit 10,000 Einw., und Straubing mit 6200 Einw., an der Donau ſind.

3. Der Regenkreis,

enthält die Hauptſtadt Regensburg an der Donau mit 21,600 Einw., und das wohlgebaute Ingolſtadt mit 4200 Einw.

Hier iſt auch Eichſtädt, der Sitz des neuen Herzogs von Leuchtenberg, mit 5600 Einwohnern.

4. Der Oberdonaukreis,

darin Augsburg am Lech mit 39,000 Einw. die Hauptſtadt iſt; ferner liegen darin Neuburg an der Donau mit 4000 Einw., Donauwörth mit 3000 Einw., Kempten an der Iller mit 6000 Einw., Lindau am Bodenſee mit 5200 Einw., und Memmingen mit 6700 Einw.

5. Der Rezatkreis,

hat Ansbach zur Hauptſtadt, mit 13,000 Einw., auſſerdem Nürnberg an der Pegnitz mit 26,000 Einw., Fürth an der Rednitz mit 12,700 Einw., Schwabach mit 6700 Einw., Erlangen mit 9000 Einw., Rothenburg an der Tauber mit 5700 Einw., Dinkelsbühl mit 6500 Einw., und Nördlingen mit 8000 Einw.

6. Der Obermainkreis,

worin, auſſer der Hauptſtadt Baireuth mit 10,000 Einw., Bamberg mit 20,000 Einw., Hof mit 6000 Einw., und Culmbach mit 3000 Einw., und die Feſtung Forchheim mit 2300 Einw.

7. Der Untermainkreis,

deſſen Hauptſtadt iſt Würzburg am Main, mit einer Univerſität und 21,400 Einw., daneben Schweinfurt mit 5100 Einw., und Aſchaffenburg mit 6400 Einw.

8. Der Rheinkreis,

liegt abgeſondert, jenſeits des Rheins, hat zur Hauptſtadt Speyer mit 5000 Einw., Frankenthal mit 3500 Einw., iſt eine hübſche, und Landau mit 4000 Einw. eine ſehr feſte Stadt, welche letztere eine deutſche Bundesfeſtung iſt.

Neun und dreißigſte Lection.

Aſia.

Der Erdtheil Aſia, aus welchem das gegenwärtige Menſchengeſchlecht entſtanden iſt, aus welchem aber auch das geiſtige Leben in dem Lichte der chriſtlichen Religion über die Erde ſich verbreitet hat, iſt der größte der alten Welt, 1750 Meilen lang, 900 Meilen breit, im Flächeninhalte aber über 700,000 □Meilen groß.

Er wird durchſtrömt von mächtigen Flüſſen, zu welchen der Ganges, der Indus, der Euphrat und der Tigris *) gehören, welche beiden letztern aller Wahrſcheinlichkeit nach die Gegend umſchlieſſen, in welcher das Paradies, die Wiege des Menſchengeſchlechts, gelegen iſt. Auch hat Aſia ſehr große Landſeen, unter denen das kaſpiſche Meer der größte iſt.

Seine Gebirge ſind zwar nicht ſo hoch, wie die europäiſchen, aber weit ausgebreiteter; viele ſind mit ewigem Schnee und Eiſe bedeckt, ſo der Taurus, zu welchem der Ararat **) gehört.

Das Klima iſt ſehr verſchieden, von der äuſſerſten, kaum erträglichen Kälte geht es durch alle Stufen bis zur verſengenden Hitze. Daher iſt auch Aſia's Fruchtbarkeit ſehr verſchieden; einige Gegenden haben Ueberfluß an dem Köſtlichſten, was die Natur darbietet: andere ſind gänzlich entblößt von Allem, was zum Leben gehört. Dieſe heißen Wüſteneien, Steppen.

Unter den Produkten Aſia's ſind beſonders bemerkenswerth die feinſten Gewächſe, die wir unter dem Namen „Gewürze" kennen, als Pfeffer, Ingwer, Muskatnuß und Blüthe, Gewürznelke, Zimmt; ferner der Kaffee und der Thee, die Brodfrucht, die Kokosnuß u. a. m. Auch von Mineralien hat Aſia eine

Menge

*) Sir. 24, 35. 36. **) 1. Moſ. 8, 4.

Menge und ſehr koſtbare; Gold, Silber, Kupfer, die beſten Edelſteine aller Art und beſonders Diamanten. Das Thierreich aber zeigt uns den Elephanten, das Kameel, den Orangutang, den Löwen, den Tiger, das Krokodill, den Büffel, Schafe mit Fettſchwänzen, die edelſten Pferde, viele Schlangen, worunter die große Königsſchlange; in den Meeren die mannichfaltigſten Arten von Fiſchen und die köſtliche Perlenmuſchel.

Der Einwohner ſind gegen 500 Millionen; ihre Religionen ſind die muhamedaniſche in zwei Sekten, die heidniſche in unzähligen Arten, die chriſtliche mit vielen Sekten und die jüdiſche. Die Einwohner von Aſia ſind theils Wilde, theils Nomaden, theils kultivirte Nationen, und wenn die nördlichen Bewohner, die Samojeden u. dgl. unter die häßlichſten und ungeſtaltetſten Menſchen gerechnet werden müſſen, ſo ſind dagegen die Einwohner einiger Gegenden Mittel-Aſia's als der ſchönſte Menſchenſchlag allgemein bekannt.

Aſia wird gewöhnlich eingetheilt in

I. Nord-Aſia,

welche ganze Abtheilung das ruſſiſche Reich in Aſia ausfüllt und im gemeinen Leben oft Siberien genannt wird. Die merkwürdigſten Städte ſind: Aſtrachan, Caſan, Orenburg, Tobolsk, Irkutks und Peter- und Pauls-Hafen auf der Halbinſel Kamtſchatka.

II. Mittel-Aſia, oder Hoch-Aſia enthält

1) das türkiſche Reich in Aſia, mit den Provinzen Natolia, (Klein-Aſia) *) Meſopotamien, türkiſch Georgien und Syrien mit Paläſtina, wo Jeruſalem liegt, heut zu Tage ein unbedeutender Ort;
2) die Länder am Kaukaſus, theils den Ruſſen, theils den Türken gehörig;
3) die Tatarei, halb nomadiſch, halb kultivirt;

*) Apgeſch. 2, 9.

4) die Mongolei,
5) Tunguſien,
6) die Halbinſel Korea; dieſe letztern drei ſind China unterworfen.

III. Süd-Aſia.

1) Arabien *), deſſen Küſten blos kultivirte Menſchen bewohnen, mit den Städten Mekka, Medinah;
2) Perſien **), in zwei Reiche getheilt, dem öſtlichen, wo Herat, und dem weſtlichen, wo Tauris die Hauptſtädte;
3) Oſtindien, wozu gehören
   a) die Halbinſel diesſeits des Ganges, Vorder-Indien, großentheils von den Engländern unterjocht, mit der Hauptſtadt Kalkutta,
   b) die Halbinſel jenſeits des Ganges, Hinter-Indien, in viele Reiche zertheilt,
   c) die Inſeln, als Ceylan, Java, Sumatra, Borneo und viele andere;
4) das chineſiſche Reich, deſſen Hauptſtadt Pecking; dazu gehören auch Tibet und Nepal;
5) das japaniſche Reich, auf lauter Inſeln; auf der größten, Nipon, liegt die Hauptſtadt Jeddo.

Vierzigſte Lection.

Afrika.

Das Land der Ungeheuer und Sonderbarkeiten, in allen drei Reichen der Natur, beſonders im Thierreiche, iſt 1020 Meilen lang und 1080 breit; der Flächeninhalt beträgt über 530,000 □Meilen.

Die größten Flüſſe dieſes waſſerarmen Welttheils ſind: der Nil ***), der Senegal, der Gambia und der Niger, deſſen Quelle und Mündung unbekannt ſind.

---

*) Matth. 12, 42. **) Eſther 1, 14. ***) Sir. 24, 37.

Von dieſem Erdtheile kennen wir nur die Küſtenländer, etwa ein Sechstheil des Ganzen.

Der Boden iſt fruchtbar, wo er Waſſer hat; aber in keinem Welttheile ſind ſo ungeheure Wüſten, durch den Waſſermangel hervorgebracht; zum Theil ſind dieſe Wüſten mit Flugſande bedeckt, welcher den Caravanen ſehr gefährlich iſt. Hie und da ſind in den Wüſten Oaſen, die nicht ſelten alle Bedürfniſſe und Annehmlichkeiten des Lebens in ſich vereinigen.

Das Klima iſt durchgehends heiß, nur an den Küſten wird es durch die Seewinde einigermaſſen gemäßigt.

Afrika's Produkte ſind ſeinem Klima angemeſſen. Unter ſeine Thiere gehören: der Löwe, der Tiger, der Panther, die Hyäne, der Schakal, der Affe in den mannichfaltigſten Geſtalten, der Elephant, das Nashorn, das Flußpferd, die Dſchiraffe, das Krokodill, der Strauß, der Kaſuar, der Ibis, der Flamingo, die furchtbarſten Schlangen, Eidexen und andere kriechende Thiere. Aus dem Gewächsreiche ſind beſonders viel Spezereien der koſtbarſten Art und mancherlei beſondere und eigenthümliche Gewächſe und von Mineralien giebt es Silber und Gold und viele andere.

Die Einwohner, nicht mehr als etwa 150 Millionen, ſind Ureinwohner, als Neger, Kopten, Berbern, Kaffern und Hottentotten; neben dieſen wohnen aber auch Araber, Abyſſinier, Türken, Juden und Europäer aller Art. Die Sprachen ſind zahllos. Die Neger, als die am weiteſten verbreitet ſind, bilden unzählige größere und kleinere Nationen, welche in immerwährenden Kriegen gegen einander leben. Die Gefangenen, welche ſie in dieſen machen, pflegen ſie zu verkaufen. Dieß iſt die Grundlage des Sklavenhandels, des ſcheußlichſten Brandmahls der Menſchheit.

Der Religion nach ſind die Ureinwohner meiſt Heiden, von der Art, welche man Fetiſch-Anbeter nennet.

Afrika wird eingetheilt in

I. Nord-Afrika, welches enthält

1) Egypten, mit den beiden Hauptſtädten Kahira (Cairo) und Alexandria,
2) die Berberei, welche vier Staaten enthält, Algier, Tunis, Tripolis und Marokko,
3) die Landſchaft Biled-ul-gerid, das Dattelland, ohne Städte;
4) die Sahara, eine ungeheure Wüſte, fünfmahl ſo groß als ganz Deutſchland, mit vielen Oaſen;
5) Nubien und Abyſſinien *) mit Dörfern und Städten, und der Hauptſtadt Sennaar.

II. Mittel-Afrika, wo

1) die Oſtküſtenländer: Adel, Adſchan, Zanguebar, Moſambik und Sena;
2) Nigritien, ein Nomadenland, von Negern bewohnt;
3) Senegambien, wie das vorige, an den Küſten aber ſind europäiſche Niederlaſſungen;
4) Guinea, welches in Ober- und Niederguinea, auch in die Sklaven-, Gold- und Zahnküſte eingetheilt wird.

III. Süd-Afrika, worin

1) die Küſtenländer, das Capland mit dem berühmten Vorgebirge der guten Hoffnung und der Capſtadt;
2) das Innere des Landes, von Hottentotten und Kaffern, wilden, aber gutmüthigen Menſchen bewohnt.

Von den Inſeln, welche zu Afrika gehören, ſind die merkwürdigſten Madegaskar, Bourbon und Frankreich, auf der Oſtſeite, St. Helena und Madera aber auf der Weſtſeite gelegen.

---

*) Apgſch. 8, 27. Aethiopien.

Ein und vierzigſte Lection.

Amerika.

Amerika, welches wenigſtens 800,000 □Meilen Land enthält, iſt gegen 1800 Meilen von Norden nach Süden, aber kaum halb ſo weit von Weſten nach Oſten ausgedehnt.

Kein andrer Erdtheil hat ſo große Ströme. Der Lorenzſtrom mit dem größten Waſſerfalle auf der Erde, deſſen Getöſe man Meilenweit hört. Der Miſiſippi im Norden, der Amazonen- und der la Plataſtrom im Süden ſind die größten auf der Erde.

Auch die Seen ſind beſonders groß, als: der Obere See, der Miſchigan, der Huronſee u. ſ. w.

Auch die Gebirge übertreffen die der übrigen Erdtheile, denn es finden ſich, und zwar in den Anden oder Cordilleras, Berge von 18,000 Fuß Höhe. Und ſo ſind denn auch in Amerika die größten Ebenen, welche zum Theile in der Regenzeit, dem Winter in der heiſſen Zone, ungeheure Seen und ſodann den größern Theil des Jahrs eben ſo ungeheure von unzähligen ſchädlichen Inſekten und andern giftigen Thieren angefüllte Sümpfe bilden. Viele Gegenden ſind noch nichts als undurchdringliche Waldungen und, im höchſten Norden vorzüglich, unwirthbare Wüſten. Im Ganzen aber iſt der Boden fruchtbar und bedarf nichts als Menſchen, die ihn anbauen, um ſich zu beglücken.

Das Klima iſt ſehr verſchieden; von der ſtrengſten Kälte bis zur größten Hitze; jedoch iſt die letztere nirgends ſo groß, wie in einigen Gegenden von Afrika, oder Aſia.

Amerika's Produkte ſind ſehr zahlreich; auſſer denen, die es mit andern Erdtheilen gemein hat, hat es als eigenthümlich den Tapir, das Schafkameel, das Trutshuhn, die Kolibri's, den Stockfiſch, die Klapperſchlange, den Ochſenfroſch, die Cochenille, den Kakao-, Federharz- und Chinabaum, das

Braſilien-, Campeſche- und Mahagoniholz, den Taback, die Kartoffel, die Sonnenblume, die Ananas, die Brechwurzel, den Mais und die Platina.

Die Zahl der Einwohner iſt bis jetzt noch unbeſtimmbar; die Angaben aber gehen von 20—30 Millionen. Sie ſind theils Eingeborne, theils Ankömmlinge und dieſe letztern wieder Europäer oder afrikaniſche Neger.

Aus der Vermiſchung dieſer verſchiedenen Menſchenarten entſtehen neue, wovon die bekannteſten ſind: die Mulatten, deren Väter weiße, die Mütter aber ſchwarze Menſchen; die Kreolen, deren Väter ſchwarz, die Mütter aber weiß; und die Meſtizen, deren Eltern europäiſchen und amerikaniſchen Urſprungs ſind. Die Ureinwohner werden insgemein Indianer genannt, leben größtentheils noch im Stande der Wildheit und fangen nur hie und da an, durch die Fremden gebildet zu werden.

Eingetheilt wird dieſer Erdtheil in Nord- und Süd-Amerika, und Weſt-Indien.

I. Nord-Amerika enthält

1) Grönland, mit europäiſchen Niederlaſſungen,
2) die Hudſonsbailänder,
3) die Länder der freien Indianer,
4) die Länder der Nordweſt-Küſte,
5) das brittiſche Nord-Amerika, wovon das Hauptland Canada, mit der Hauptſtadt Quebeck,
6) die Vereinigten Freiſtaaten, einer Verbindung von 13 Republiken, mit der Hauptſtadt Washington, eines der glücklichſten Länder auf der Erde,
7) Florida und
8) das ſpaniſche Nord-Amerika, mit der Hauptſtadt Mexiko.

II. Süd-Amerika zerfällt in

1) das ſpaniſche Süd-Amerika, drei große Reiche: Neugranada, Peru und Chili, welche eben im Begriffe ſind, ſich von der ſpaniſchen Herrſchaft loszureiſſen,

2) das portugieſiſche Süd-Amerika, oder Braſilien, mit der Hauptſtadt Rio Janeiro;
3) das franzöſiſche Süd-Amerika mit der Hauptſtadt Cayenne;
4) das holländiſche und brittiſche Süd-Amerika mit der Hauptſtadt Paramaribo;
5) die Länder der freien Indianer, die in viele Völkerſchaften zertheilt, größtentheils im Naturſtande leben.

III. Weſt-Indien.

So nennt man die beiden Inſelgruppen, die Antillen und die Bahama-Inſeln zwiſchen Nord- und Süd-Amerika, welche gegen 50,000 □Meilen Land enthalten. Viele dieſer Inſeln ſind bloße Felſen und Gebirge; manche haben ausgebrannte, oder noch rauchende Vulkane. Hier ſind nur zwei Jahrszeiten, die trockene und die naſſe; in der letztern fällt oft in Einer Woche mehr Regen, als in Europa in einem Jahre. Dabei ſind häufig verheerende Orkane und Erdbeben.

Die Hauptprodukte dieſer Inſeln ſind: Zuckerrohr, Kaffee, Tabak, Indigo, viel ſonderbare Vögel und Gold und Silber und Kupfer in Menge.

Der Handel auf dieſen Inſeln iſt von großer Wichtigkeit für die ganze Erde; hier war unter andern der große Sklavenmarkt auf der Inſel Barbados.

Von den Antillen heißen die vier großen: Cuba, Jamaika, Hayti oder St. Domingo und Porto-Rico; unter den kleinern iſt Tabago als das Vaterland des Tabacks zu bemerken.

Die Bahama-Inſeln ſind klein und unbedeutend. Darunter iſt Guanahani oder St. Salvator, das erſte Land, welches Colombo im Jahre 1492 von Amerika entdeckte.

Zwei und vierzigſte Lection.

Auſtralia.

Dieſer Erdtheil, der auch Süd-Indien und Polyneſien genennt wird, beſteht aus einer Menge großer und kleiner Inſeln, der Flächen-Inhalt gegen 180,000 □Meilen einnimmt.

Viele dieſer Inſeln enthalten hohe Berge; die meiſten haben einen fruchtbaren Boden. Uebrigens kennt man nur die wenigſten davon und ſelbſt dieſe noch nicht vollſtändig.

Die Produkte ſind nicht ſehr mannichfaltig; es hat wenig vierfüſſige Thiere, worunter aber einige ſehr ſonderbare, und von Metallen nur Eiſen und Kupfer. Die europäiſchen Pflanzen und Thiere aber, die man hieher gebracht hat, gedeihen vortrefflich.

Das Klima iſt meiſtentheils mild, rein und geſund; die ſüdlichen kalten Gegenden ſind kälter, als die von gleicher Breite auf der nördlichen Halbkugel.

Man ſchätzt die Zahl der Einwohner auf 1,500,000. Sie ſind in zwei Hauptnationen abgetheilt. Die Eine hat viel mit den Negern gemein und auffallend dünne Arme und Beine; dieſe leben, ſo weit man ſie kennt, in dem Stande der Wildheit und Ungeſelligkeit, ohne eigentliche Staaten, und von Religion finden ſich nur ſehr geringe Spuren. Die Andere iſt von den Europäern nur wenig unterſchieden; ihre Hautfarbe gleicht der der Spanier und Italiener. Sie ſind Fetiſch-Anbeter, haben einen ſanften Charakter, leben in Staaten beiſammen und treiben Ackerbau und Viehzucht. Ihre Religion erfordert zuweilen Menſchenopfer, die wildeſten tödten und verzehren ihre Kriegsgefangenen. Von Unterrichtsanſtalten und Wiſſenſchaften hat man keine Spur bei ihnen gefunden; aber in Verfertigung von Kleidungsſtücken und Zeuchen dazu, die ſie aus Baumbaſt machen, von Fiſchergeräthen, von

Fahrzeugen und Waffen zeigen viele von ihnen die bewundernswürdigſte Geſchicklichkeit.

Das Hauptland heißt Neuholland. Es hat wenig Flüſſe, und iſt überhaupt waſſerarm, ſo daß ſeine Bevölkerung nie hoch ſteigen kann. Der größte Fluß heißt Hawkesbury, der etwa 20 Stunden weit ſchiffbar iſt. Von dieſem Lande kennt man nur die Küſten, das unbekannte Innere zeigt von Weitem viele Berge. Im Jahre 1815 haben die Engländer eine Entdeckungsreiſe in das Innere gemacht und eine fruchtbare Gegend gefunden, in welcher ſie jetzt eine Stadt anlegen wollen.

Im Jahre 1787 aber iſt ſchon auf der weſtlichen Küſte eine engliſche Kolonie entſtanden, deren Hauptort Sidney heißt.

Von eigenthümlichen Thieren findet man in dieſem Lande das Känguruh, das Schnabelthier und den ſchwarzen Schwan.

Die Einwohner gehören zu den negerartigen, gehen nackt oder in ſehr grobe Zeuche und Thierfelle gekleidet und verzehren ihre Speiſen größtentheils roh. Nach dieſem iſt das größte Land Neuſeeland, von eben ſo rohen und noch wildern Menſchen bewohnt, die immer im Kriege unter einander begriffen ſind und ihre Kriegsgefangenen freſſen. Doch wohnen ſie in Dörfern und befeſtigten Orten und treiben zuweilen auch Ackerbau und Handel. Von den übrigen kleinern Inſeln ſind noch merkwürdig die Geſellſchafts-Inſeln, wegen Otaheite, die am beſten unter allen bekannt, wo europäiſche Kultur verbreitet und die chriſtliche Religion die herrſchende iſt; auch verdienen die Sandwichs-Inſeln einer Erwähnung, weil auf der größten derſelben, Owaihi, der berühmte Seefahrer und Entdecker, Cook, im Jahre 1779 ermordet worden. Die Einwohner dieſer Inſeln ſind durch den häufigen Umgang mit Fremden, beſonders Engländern, ſo gebildet, daß ſie bereits Häuſer und Palläſte und große Schiffe bauen und einen ausgebreiteten Handel treiben.

4. Geſchichte.

Drei und vierzigſte Lection.

Einleitung.

Die Geſchichte, oder Weltgeſchichte, erzählt uns von dem, was Merkwürdiges geſchehen iſt auf der Erde und unter den Menſchen.

Die Gelehrten beweiſen aus einleuchtenden Gründen, daſs die Erde viele, viele tauſend Jahre älter ſey, als das gegenwärtig auf derſelben wohnende Menſchengeſchlecht; daſs vor der Zeit manche ganz andere Geſchöpfe auf dem Erdboden gelebt haben; wie man denn in dem Schooſe deſſelben Ueberreſte von Thieren findet, wie es jetzt keine mehr giebt.

Die Erde, als ein Körper, bleibt nicht immer in dem nemlichen Zuſtande, ſondern, wie es von dem menſchlichen bekannt iſt, daſs er binnen zehn Jahren ſich gänzlich verändert, ſo geſtaltet ſich auch die Erde, in einem freilich gröſsern Zeitraume, ganz um; darauf deuten wenigſtens einzelne Erſcheinungen hin: Manche Länder, Städte und Dörfer ſind verſchwunden und Meere und Wüſten an deren Stellen getreten; aus dem Meere dagegen haben ſich hie und da neue Länder entweder plötzlich emporgehoben, oder nach und nach angeſetzt; aus Wüſten ſind fruchtbare Länder geworden. Solches thun die Natur und die Zeit, ohne ſich der Menſchen dabei zu bedienen; wo dieſe dazu kommen, da ſind ſolche Veränderungen noch häufiger und auffallender. Unſer Deutſchland war vor 2000 Jahren ein zuſammenhängender Wald, wo wenige rohe Menſchen neben häufigen wilden Thieren lebten; jetzt iſt es eins der angebauteſten und fruchtbarſten Länder; Paläſtina

dagegen war zu Davids und Salomons und noch zu Jesu Zeiten ein reiches, wohlangebautes Land, jetzt ist es eine öde, menschenleere Wüste: Das kommt daher, daſs die Menschen Deutschland angebaut, Palästina hingegen verlassen haben.

Wie lange Menschen auf der Erde wohnen, ist nicht genau zu bestimmen. Gewöhnlich nimmt man einen Zeitraum von sechstausend Jahren an; allein es giebt alte Völker, welche eine Zeitrechnung von zwanzigtausend und mehr Jahren haben.

Nach den Nachrichten, welche wir in den Büchern der Offenbarung finden, stammt das Menschengeschlecht aus Asien und hat, nachdem in einer groſsen Ueberschwemmung, Sündfluth, alle vorhandenen Menschen bis auf wenige Seelen vertilgt worden waren, von dort aus aufs Neue über die Erde sich verbreitet. Von einer solchen Fluth aber erzählen auch andere Völkersagen, und geben dadurch der Sache eine höhere Wahrscheinlichkeit.

Die Geschichte, welche wir in diesen Büchern lesen, nennen wir insgemein die heilige Geschichte; allein die ganze Weltgeschichte ist eine heilige, denn sie zeuget von einem heiligen Gott und von einer gerechten Vergeltung, welche nicht ausbleibet, von dem Lohne, den der Tugendhafte empfängt und von der Strafe, die den Bösewicht erreicht, sey es auch erst nach dem Tode; in welcher Hinsicht einer unsrer neuesten Weisen die Weltgeschichte ein Weltgericht nennet.

Das Erfreulichste, was die Weltgeschichte uns lehret, ist, daſs das Menschengeschlecht vom Anfange an zu einer höhern Vollkommenheit fortgeschritten ist, folglich auch in der Zukunft immer vollkommener werden wird.

Aber auch andere Lehren von groſser Wichtigkeit giebt sie uns: So verkündiget sie, daſs die Völkertyrannen, indem sie die Menschheit unglücklich machen, selber unglücklich sind, und nach Jahrtausenden noch als verächtliche und verabscheuungswürdige Menschen genannt werden *); während ein guter Regent ewig in gesegnetem Andenken lebet **). Sie zeigt uns, daſs den Menschen die ihnen von Gott bestimmten Freiheiten und Rechte zwar entrissen ***); aber die Liebe zu denselben aus ihrem Herzen nicht vertilgt werden mag †). Sie lehrt, daſs unterdrückte, in Knechtschaft gehaltene Völker sich gern und leicht gegen ihre Dränger empören; freie Bürger und glückliche Unterthanen aber das Gesetz achten und ihre Regenten lieben ††). Sie überzeugt uns, daſs die Völker der Erde, so lange sie durch Weisheit und Gerechtigkeit sich leiten lassen, glücklich und geachtet sind, und zu Grunde gehen, sobald sie sich Thorheiten und Lastern ergeben †††).

Diese Wahrheiten haben unsre jetzigen Fürsten, besonders die unsers deutschen Vaterlandes, eingesehen; daher sie sich beeifern, ihren Völkern gesetzmäſsige Verfassungen zu geben, wodurch sie selbst als ehrwürdige Väter ihrer Völker sich darstellen, wodurch wir vor Aufruhr und Empörung, dem Schrecklichsten, was unter den Menschen geschehen kann, auf immer gesichert sind.

---

*) 2. Makk. 9, 5. 9. 28. **) Sir. 49, 1—4. ***) 1. Kön. 21. †) 1. Makk. 2, 39. f. f. ††) 1. Kön. 12, 1—19. †††) Spr. 14, 34.

Vier und vierzigste Lection.

Asiatische Völker und Reiche.

Da aus Asia das heutige Menschengeschlecht hervorging, so ist es natürlich, daſs dort die ersten Völker sich bildeten. Schon im zweiten Jahrhundert nach der Noachischen Fluth finden wir daselbst

die Assyrer, *)

deren Hauptstädte Ninive und Babylon waren. Ihr groſses Reich war aus dreien zusammengesetzt und zerfiel nach mehreren Jahrhunderten wieder in diese, nemlich in das assyrische, babylonische und medische. Hier herrschte Nebukadnezar **), welcher die Juden in die bekannte babylonische Gefangenschaft führte. Diese Völker sind gänzlich untergegangen. Vor Christi Geburt 604-562.

Phönizier.

Neben den Assyrern erhob sich, gleichfalls sehr frühe, dieses Handelsvolk, das besonders die beiden berühmten Städte Tyrus und Sidon ***) bewohnte. Sie schifften auf dem Meere nach Griechenland, Afrika, Sizilien; nach Spanien, wo sie Silber, nach England, wo sie Zinn, nach Deutschland, wo sie Bernstein holten. Sidon ward von Nebukadnezar zerstört, Tyrus 572.
von Alexander dem Groſsen; nach dem Tode die- 332.
ses Eroberers blieb Phönizien bei dem Königreiche Syrien, fiel kurz vor Jesu Zeiten in die Hände der Römer, darauf der Araber und endlich der Türken, welche es noch besitzen.

---

*) Judith 1 u. s. w. **) Jer 29, 1. f. f. ***) Matth. 15, 21.

Perser.

Vor Christ. 558. Der Stifter des groſsen Reichs der Perser war Cyrus *), der, nachdem er Babylon erobert hatte, die Ebräer wieder
485. nach Hause ziehen lieſs. Seine Nachfolger, unter welchen Xerxes **) bekannt ist, herrschten völlig despotisch über Persien, welches am Ende von Alexander dem
331. Groſsen erobert wurde. Nach seiner Zeit kam es unter
250. die Gewalt der Parther ***), eines tapfern, sehr kriegerischen Volkes, welches wieder aus der Geschichte verschwand und einem Neupersischen Reiche Platz machte, welches noch vorhanden ist.

Indier, Chineser und Tataren

sind sehr alte Völker, von welchen wir aber nur mangelhafte Nachrichten haben. Zu den Tataren gehören die Kosaken und Kalmücken, welche sich immer
Nach Christ. Geb. 1696. als gute Soldaten ausgezeichnet haben. In Indien hat eine englische Handelsgesellschaft durch List und Gewalt ein Reich von groſsem Umfange gegründet; aber so wenig wahren Nutzen davon, als andere Eroberer. Einzelne, besonders die Statthalter, werden reich, während die beständigen Kriege, die stehenden Heere und die Verwaltungskosten die unermeſslichen Einkünfte wieder aufzehren.

Araber †).

Auch diese sind ein uraltes, nomadisches Volk, dessen Land blos auf den Seeküsten feste Wohnsitze hat. Aber schon früh hatten die Araber Künste und Wissenschaften und trieben starken Caravanenhandel. Hier gerieth, als Christenthum, Judenthum und Heidenthum auf eine abgeschmackte Weise unter einander gemischt

---

*) Esra 1. (Cores.) **) Esth. 1, 1. ***) Apgesch. 2, 9.
†) Gal. 1, 17.

wurden, ein groſser Mann, Namens Muhamed, auf Nach Christ. Geb.
den Gedanken, eine neue Religion zu stiften. Er führte ihn aus; aber da sein Unternehmen nur Menschenwerk 612.
war, so findet man in seiner Religion, neben den erhabensten Lehren, die albernsten Meinungen und lächerlichsten Satzungen. Er breitete seine Religion mit Feuer und Schwert aus und hatte viel Glück, daher starb er als ein mächtiger Monarch. Seine Nachfolger, die Chalifen, traten in seine Fuſsstapfen und breiteten ihr Reich überall hin aus. Unter andern drangen sie durch Egypten in Afrika vor, vermischten sich mit den Mauren (Mohren), giengen nach Spanien her- 711.
über und gründeten da ein mächtiges Reich, welches viele Jahrhunderte blühete und viel dazu beitrug, die rohen Europäer mit Künsten und Wissenschaften bekannt und gesittet zu machen.

Ihren Sitz hatten die Chalifen zu Bagdad. Der berühmteste unter ihnen hieſs Haroun der Gerech- 800.
te, der mit Carl dem Groſsen in Verbindung stand und diesem unter andern die erste Schlaguhr, die in Europa gesehen wurde, zum Geschenk sandte. Das mächtige Chalifat wurde am Ende von den Türken in Besitz genommen. Diese rückten dann in Asia im- 1071.
mer weiter vor, giengen nach Europa herüber und eroberten, unter ihrem gröſsten Sultan, Muhamed dem Zweiten, die Stadt Constantinopel, wo noch jetzt 1453.
der Sitz ihres Reichs ist. Oft versuchten sie, durch Ungarn und Oesterreich in das übrige Europa vorzubrechen, wurden aber immer glücklich zurückgetrieben. Sonst war ein Türkenkrieg das Fürchterlichste, was man sich denken konnte. Jetzt fürchtet man sich nicht mehr vor ihnen.

Ihr Reich, gänzlich auf Despotie gegründet, ist immer uneins und fast nie hören die Empörungen darin auf. Die meisten türkischen Sultane sind daher auf

eine gewaltsame Weise um ihr Leben, oder ihren Thron gekommen und das Reich derselben scheint seinem Untergange nahe zu seyn.

Fünf und vierzigste Lection.

Afrikanische Völker.

Egypter.

Unter den ältesten Völkern Afrikas nicht nur, sondern überhaupt der Erde ist das egyptische unstreitig das Merkwürdigste, sowohl wegen seiner besondern natürlichen Beschaffenheit, als auch, weil es den übrigen Völkern Künste und Wissenschaften und überhaupt Cultur mittheilte.

Vor Schon zu Abrahams Zeiten war es ein Land, in
Christ. Geb. welchem eine förmliche Staatseinrichtung zu Hause
1996. war, und nicht lange nachher, zu seines Enkels Jakob Zeiten, lernen wir seine Könige, die Pharaonen,
670. näher kennen. Unter diesen war Psammitichus der merkwürdigste, indem er das in zwölf Reiche zerfallene Egypten wieder in eins vereinigte. Nach ihm herrschte eine Reihe kriegerischer Fürsten in diesem Lande, bis es von Cyrus Sohne, Cambyses, erobert
524. und in eine persische Provinz verwandelt wurde. Egypten strengte vergeblich alle seine Kräfte an, das persische Joch abzuschütteln; nur Alexander, als er Persien
332. eroberte, konnte es ihm abnehmen. Dieser bauete die noch stehende Stadt Alexandria, in welche sich sogleich von dem zerstörten Tyrus aus, der Welthandel zog, und seine Nachfolger, die Ptolemäer, beherrsch-
30. ten das Land, wurden aber von den Römern unterjocht.
N. C. G. Als Rom zu Grunde gieng, bemächtigten sich die Ara-
640. ber Egyptens und muſsten es zuletzt den Türken über-
1300. lassen, welche es noch heutiges Tages besitzen.

Egypten

Egypten ist noch jetzt sehr merkwürdig wegen seiner Alterthümer, Pyramiden, Obelisken, Bildsäulen, Mumien und groſser Erstaunen erregender Gebäude, auch wegen der Spuren von hoher Weisheit und gründlicher Gelehrsamkeit, welche in den frühesten Zeiten dort geherrscht haben. In den ersten christlichen Jahrhunderten sind in Egyptens Wüſteneien die **Einsiedler** und **Mönche** entstanden, welche, der menschlichen Natur und Bestimmung durch ihr Leben widersprechend, unermeſsliches Unheil über die Welt gebracht haben.

Karthager. Vor Christ.

Von den Phöniziern ward in Afrika eine Stadt ge- 900.
stiftet, **Karthago**, welche über sieben Jahrhunderte
blühete, indem sie durch Schifffahrt und Handlung sich
bereicherte. Sie gerieth aber zuletzt mit den Römern
in Streit und wurde von diesen, nach drei langwierigen
Kriegen, gänzlich zerstört. Nach der Hand wieder auf- 146.
gebaut, gieng sie wiederum zu Grunde und heut zu Tage ist die Stätte zweifelhaft, wo sie gestanden.

Amerikanische Völker.

Mexiko und Peru. Nach Christ.

Sobald Amerika entdeckt war, fingen die Spanier 1492.
an, die dortigen Völker zu unterdrücken und als ihre Knechte zu behandeln. Im nördlichen Theile fanden sie ein groſses, mächtiges Reich, das Kaiserthum **Mexiko**, im südlichen ein nicht minder mächtiges, das Reich der **Ynkas**, oder Beherrscher von **Peru**. Beide eroberten sie in kurzer Zeit und mishandelten die Einwohner auf die empörendste Weise. Sie setzten Vicekönige in diese Länder, welche nur darauf bedacht waren, Schätze zusammen zu bringen und um das Wohl des Landes und der Unterthanen sich nichts kümmerten. Dem Beispiele

der Vicekönige folgten die Unterbeamten, daher kam es, daſs diese reichen, von der Natur so beglückten Länder immer im tieſsten Elende schmachteten. Aber die Spanier hatten weder Freude noch Segen von diesen Besitzungen; trotz der unermeſslichen Schätze, welche sie daraus zogen, versanken sie doch selber immer tieſer in Armuth und Schmach. Jetzt sind die spanischen Besitzungen in Amerika ſast sämtlich im Auſstande und werden sich höchst wahrscheinlich die Freiheit erkämpfen.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Nach Christ. 1620. Auf den östlichen Küsten von Nordamerika entstanden im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts englische Colonieen, welche durch freie Seeſahrt und Handel bald blühend wurden. Die Franzosen, welche gleichfalls Besitzungen in Nordamerika hatten, strebten eifersüchtig, die weitere Ausbreitung der Engländer zu verhindern; darüber entstand ein Krieg zwischen beiden. Da
1765. nun nach hergestelltem Frieden die Engländer einen Theil der Kriegskosten durch Besteurung von ihren Colonien erheben wollten, setzten sich diese dagegen. Und als England Gewalt brauchte, kam es zur Empörung und die Colonieen erkämpften sich nach acht Jahren
1783. die Unabhängigkeit. Sie bilden seitdem einen Freistaat, der anfänglich aus 13 vereinigten Provinzen bestand, jetzt aber an äusserm Umfange sowohl, als innerer Macht bedeutend zugenommen hat. Der König Ludwig der Sechszehnte von Frankreich unterstützte die Amerikaner in ihren Bestrebungen, ohne zu ahnden, daſs er dadurch den Grund zu der Revolution in seinem eigenen Lande legte, in welcher er den Thron und das Leben
1793. verlor.

Sechs und vierzigste Lection.

Europäische Völker.

Griechen.

Jon, ein Sohn Japhets, soll der Stammvater der Jonier, des ersten und damit aller griechischen Völkerstämme gewesen seyn, welche von Phöniziern und Egyptern kultivirt wurden. Kekrops aus Egypten hat die Stadt Athen *) gegründet, welche bald blühend wurde. Zuerst hatte sie Könige; sodann wurde sie Republik unter Archonten, die ein Jahr regierten. Durch Kriege gewann sie die Oberhand über die andern griechischen Staaten, durch Colonieen breitete sie ihre Macht aus, durch Künste und Wissenschaften und feine Sitten erhob sie ihre Einwohner zum Mustervolke der ganzen alten Welt; ihre Religion war sehr ausgebildet; die gröſsten Helden, Staatsmänner, Künstler und Weise standen daselbst auf. (Vor Christ. 1556.)

Unter den letzten ist besonders Sokrates merkwürdig, der mit Jesu (als Mensch betrachtet) in Absicht auf Leben, Lehre und Tod viel Aehnlichkeit hatte. (400.)

Athen fiel endlich durch Uebermuth und Sittenverderben; es ward von den Macedoniern besetzt, fiel später in die Hände der Römer, ward wiederholt zerstört und wieder aufgebaut und ist heut zu Tage ein sehr geringer Ort in der Gewalt der Türken. (337.)

Nächst Athen war der mächtigste Staat in Griechenland Sparta **), oder Lakedämon, wo ein kriegerischer Sinn, rauhe Lebensart und strenge Tugend zu Hause waren. Aber auch dieses Volk artete am Ende aus und hatte mit den Athenern gleiches Schicksal.

---

*) Apgsch. 17, 15. **) 1. Makk. 12, 2. ff.

Zwischen beiden Staaten lag die berühmte Stadt **Korinth** *), an zwei Meeren, daher sie einen ausgebreiteten Seehandel trieb. Hier wurden jährlich die
vor isthmischen Spiele **) gehalten. Diese Stadt wurde von
Christ.
146. den Römern zerstört und ist heut zu Tage auch nur ein geringer Flecken.

Zu Griechenland wurde auch das Königreich **Makedonien** gerechnet, wo der berühmte König, **Alexander**
336. **der Groſse** herrschte, der die Absicht hatte, durch die Errichtung eines groſsen Reichs von Griechenland bis nach Indien die Völker in Verbindung zu bringen und zu kultiviren; aber durch sein Glück zu Stolz
323. und Ausschweifungen verleitet, im 32sten Lebensjahre sich seinen Tod zuzog. In Makedonien sind gelegen die beiden Städte **Philippis** und **Thessalonich** ***). Makedonien fiel in die Gewalt der Römer und zuletzt der Türken, welche es noch besitzen.

In Asia war die wichtigste griechische Stadt **Ephesus** †) mit dem berühmten Tempel der **Diana**. Sie hatte mit den übrigen gleiches Schicksal.

Das ehemals freie und hochgebildete Griechenland lebt jetzt im ärgsten Drucke, daher seine Einwohner nicht nur arm und elend, sondern auch gröſstentheils niederträchtig und schlecht sind.

Römer.

753. Die Stadt **Rom** ward erbauet von **Romulus** und dessen Bruder **Remus**. Jener herrschte dann als König über sie und nach ihm noch sechs Könige.

510. Darauf ward Rom eine Republik und als solche bald mächtig. Nach und nach unterwarfen sich die Römer ganz Italien; sodann eroberten sie Gallien, die Stadt Karthago, ganz Griechenland und Makedonien, wie auch ei-

---

*) Apg. 18, 1. **) 1. Kor. 9, 24. 25. ***) Apg. 16, 12. 17, 1.
†) Apg. 19, 1. ff.

nen Theil von Asia mit Syrien und Palästina und Egypten. Aber durch die verdorbenen Völker, mit welchen sie dadurch in Verbindung geriethen, wurden sie selbst verderbt. Sie mischten sich in die Angelegenheiten anderer Völker *) und indem sie ihnen beistanden, wurden sie am Ende ihre Herren. Es entstanden allmählig blutige Bürgerkriege, in welchen die furchtbarsten Grausamkeiten begangen wurden. Diese wurden zuletzt beigelegt von **Octavianus**, welcher als **Cäsar Augustus**, das römische Reich 47 Jahre lang beherrschte **). Vor Christ. 134. Nach Christ. bis 14.

Unter seinem Nachfolger Tiberius ist Christus gekreutziget. Dieser und die andern **Kaiser**, die nach ihm kamen, waren gröſstentheils unwürdige Menschen, und wenn auch zuweilen ein braver Mann auf den Thron kam, so konnte er das einbrechende Verderben des Volks nicht hindern. Im Innern waren die Soldaten die Herren und setzten nach und nach die Kaiser ein und ab, und von aussen drängten die benachbarten Völker das Reich immer mehr, so daſs der Kaiser **Constantin** es für nöthig hielt, seinen Sitz von **Rom** nach **Constantinopel** zu verlegen. 324. Dieser Constantin ward ein Christ und damit die christliche Religion die herrschende im römischen Reiche.

Als **Theodosius** das Reich unter seine beiden Söhne theilte, 395. entstanden zwei römische Kaiserthümer, das **abendländische** und das **morgenländische**. Beide hatten gröſstentheils elende Regenten, welche den Wohllüsten lebten und ihre Pflichten vergaſsen, daher ihre Völker immer elender machten.

Endlich wurde Rom von **Odoaker**, einem deutschen Heerführer, erobert und mit Absetzung des Kaisers **Romulus Augustulus** dem **weströmischen Kaiserthume** ein Ende gemacht. — 476.

---

*) 1. Makk. 8. **) Luk. 2, 1.

Die christlichen Bischöffe zu Rom nützten die Gelegenheit und suchten über die rohen, unwissenden Eroberer Herren zu werden. Das gelang ihnen bald und zwar so über Erwartung, daſs sie nicht nur unumschränkt über die Gewissen herrschten, sondern auch, durch die Freigebigkeit der Fürsten, besonders Carls des Groſsen,
Nach Christ. 783. zu weltlicher Herrschaft, dem Kirchenstaate gelangten. Endlich behaupteten sie, sie, die Päbste, (Väter, heilige Väter) wären Statthalter Jesu auf Erden und deshalb über alle Fürsten erhaben, und brachten es dahin, daſs Könige und Kaiser sich vor ihnen demüthigen und ihnen den Fuſs küssen muſsten.

Als diese Machtgewalt den höchsten Gipfel erreicht hatte, ward sie öfters, am merkbarsten aber durch die
1517. Reformation, erschüttert und seitdem sinkt das Ansehen des päbstlichen Stuhls immer mehr, damit die Welt zum zweiten Mahle an dem Falle der römischen Weltherrschaft erkenne, wie die Vorsehung nicht will, daſs die Völker der Erde immer und ewig in Knechtschaft leben, sondern daſs, wer seine Gewalt über sie miſsbraucht, seine Herrschaft verliere und zu Schanden werde vor der weiten Welt; auch, daſs die, welche berufen sind, das Evangelium zu predigen, nicht dazu bestimmt seien, weltliche Herrschaft auszuüben *).

Sieben und vierzigste Lection.

Fortsetzung.

Deutsche.

Deutschland war vor und noch lange nach Christus ein wenig angebautes Land, dessen rohe kriegerische Ein-

*) Luk. 22, 25. 26.

wohner von den heutigen Niederlanden und den Grenzen Frankreichs an bis nach Asia hin, in viele Völkerſchaften zertheilt wohnten.

Einige Zeit vor Chriſti Geburt war es den Römern nach langen Kämpfen gelungen, einen Theil des weſtlichen Deutſchlandes zu erobern; allein eine groſse Schlacht, welche ihnen der deutſche Fürſt Herrmann abgewann, vernichtete ihr Heer und ihre Herrſchaft in Deutſchland; und dieſem Siege verdanken wir, daſs wir noch Deutſche ſind. Nach Chriſt. 9.

In den erſten fünf Jahrhunderten nach Chriſtus zogen groſse Schaaren deutſcher Völker, gedrängt von andern einwandernden Völkerſchaften, aus und eroberten und ſtifteten Reiche in Italien, Frankreich, Spanien und Afrika. Man nennt dieſs die groſse Völkerwanderung. v. 376—454.

Von den deutſchen Völkerſtämmen aber erhob ſich der der Franken unter der Fürſtenlinie, aus welcher einer der gröſsten Herrſcher, die die Welt geſehen, Carl der Groſse, ſeine Herrſchaft von Spanien bis nach Ungarn, von der Nordſee bis an das mittelländiſche Meer ausdehnte. Dieſer berühmte Frankenkönig, auch Kaiſer Carl der Groſse genannt, weil er zu Rom als ſolcher gekrönt wurde, hat deutſche Sprache und Sitten verbeſſert, den Druck des Volks gemindert und das Chriſtenthum mit allem Eifer ausgebreitet. 800.

Da ſein Sohn, Ludwig der Fromme, das groſse Frankreich unter ſeine drei Söhne theilte, ſo entſtanden die Königreiche Lothringen, Frankreich und Deutſchland, welches Ludwig der Deutſche erhielt. 840.

In dieſes neue Königreich brachte nach dem Ausſterben der Nachfolger Carls (der Carolinger) der König Heinrich der Erſte einige Ordnung und Sicherheit, indem er Städte und Schlöſser erbauete, die Deutſchen an feſte Wohnſitze gewöhnte, an Künſte und Handwerke und an regelmäſsige Kriegsübungen. Durch letzte rettete er ſie vom 919.

Untergange, welchen ihnen die wilden Ungarn beinahe gebracht hätten.

Den mächtigen Einfluſs, den die Geistlichkeit, besonders der Pabst zu Rom, auf die Gemüther der Deutschen hatte, empfand am kränkendsten der Kaiser Heinrich der Vierte, der vor dem Pabste Gregor dem
Nach Christ. Siebenten, den Versuch, ihm zu widerstehen, im
1076. Hemde mit bloſsen Füſsen büssen muſste. Zwar wurden er und seine Nachfolger dadurch nur desto stärker gereitzt, der unerträglichen Anmassung der Päbste sich zu widersetzen; allein diesen gelang, die Christenheit zu dem Unternehmen zu bereden, den Türken das
v. 1096—1270. heilige Grab zu entreissen (die Kreuzzüge), und damit befestigten sie ihre Herrschaft aufs Neue wieder. Es traten traurige Zeiten der Verwirrung und Unordnung in Deutschland ein, in welcher die Achtung gegen das Reichsoberhaupt ganz verloren gieng und am Ende das Faustrecht herrschend wurde.

1273. In dieser Noth wurde der kleine Schweizergraf, Rudolph von Habsburg, von den nicht lange vorher entstandenen Churfürsten zum deutschen Könige erwählt, welcher die Ordnung wieder herzustellen anfieng und durch die Besitznahme des Herzogthums Oesterreich das mächtige österreichische Haus stiftete, welches die deutsche Krone mit wenigen Unterbrechungen bis auf unsre Tage getragen hat. Die Vernunft gewann nun einige Macht über den Aberglauben, der für Religion galt, so daſs auf der Kirchenversammlung zu Costanz, wo man
1415. freilich auch noch Huſs verbrannte, drei Päbste abgesetzt und ein neuer gewählt wurden; aber heller ward es erst in Deutschland, als die Buchdruckerkunst erfunden und durch diese ein allgemeiner Unterricht möglich geworden war.

Mehr Ruhe, Ordnung und Sicherheit fingen in Deutschland an herrschend zu werden, als der Kaiser
1493. Maximilian der Erste, einer seiner edelsten Regen-

ten, den Landfrieden herstellte, das Reichskammergericht errichtete, Deutschland in zehn Kreise eintheilte und das Postwesen einführte. Noch bei seinen Lebzeiten erhob sich Luther gegen Tetzel, woraus in der Folge die gesegnete Reformation hervorging. Nach Christ. 1517.

Seinem Nachfolger, Carl dem Fünften, dem mächtigsten aller deutschen Kaiser, wäre sein Unternehmen, Deutschland sich unumschränkt zu unterwerfen, ſast gelungen, als er die Protestanten überwand und ihr Oberhaupt, den Churfürsten von Sachsen, gefangen bekam; doch wurde er glücklicher Weise noch gedemüthigt und zu einem günstigen Frieden gezwungen. 1555. Indeſs dauerte die Ruhe nicht gar zu lange, indem der Kaiser Matthias durch seine Härte gegen die Protestanten den dreiſsigjährigen Krieg veranlaſste, der v. 1618—1648. ganz Deutschland auf das Furchtbarste verheerte und am Ende noch bedeutende Länder davon riſs, welche im westphälischen Frieden an Frankreich und Schweden kamen.

Noch hatte sich Deutschland lange nicht erholt, als es schon wieder in neue Kriege verwickelt wurde durch Ludwig den Vierzehnten von Frankreich, dessen unsinnige Frömmigkeit aber etwas später viele Tausende seiner Unterthanen vertrieb, welche nach Deutschland 1685. flohen und daselbst zur Cultur unendlich viel beitrugen. Auch auf der entgegengesetzten Seite ward Deutschland damahls stark gedrängt von den Türken, welche bis Wien vorrückten, aber von den vereinigten Polen, 1683. Baiern und Sachsen zurück-, und nachher durch öftere Siege unter dem groſsen Feldherrn Eugen von Savoyen bis zur Ohnmacht niedergeschlagen wurden.

Nach dieser Zeit fing Deutschland an, sich etwas zu erholen, so wie seine Einwohner, die ihre Kräfte kennen gelernt, diese freier zu gebrauchen begannen und schnelle Fortschritte in jeder Art der Bildung machten. Nur Schade, daſs keine äussere Ruhe bei ihnen bleibend

Nach Christ 1741. war. Schon in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts brach der österreichische Erbfolgekrieg aus und kaum war dieser durch den Frieden zu Aachen
1748. geschlossen, als der bekannte siebenjährige Krieg
v. 1756—1763. aufs Neue Verheerung über Deutschlaud brachte. Jedoch hatten diese Kriege den Nutzen für die Deutschen, daſs sie ihre Rechte und Vortheile kennen und sie kräftiger behaupten lernten. Oesterreichs Bemühungen un-
1765. ter seinem berühmten Kaiser Joseph dem Zweiten, Deutschland zu unterjochen, miſslangen aufs Neue, hauptsächlich durch die Anstrengungen des groſsen Friedrichs von Preussen.

Endlich wollte es die Vorsehung, daſs aus der französischen Staatsumwälzung auch für Deutschland ein neuer Tag hervorgehen sollte. Durch seinen Kaiser in
1793. den Krieg gegen die Republik verwickelt, verlor es zuerst seine Länder jenseits des Rheins, dann wurde das deutsche Reich aufgelöst und, indem Oesterreich seine deutsche Kaiserkrone niederlegte, ein rheinischer Bund errichtet, der aber leider! unter französischer Oberherrlichkeit stand.

Nach dem nun glücklich beendigten Befreiungskriege, in welchem Deutschand wenigstens einen Theil seiner verlornen Länder wieder bekam, bilden die deutschen
1816. Staaten einen deutschen Bund, welcher in dem bevorstehenden langen Frieden ihre Völker einer höhern Bildung und einem schönern Glücke entgegen führen wird.

Acht und vierzigste Lection.

Fortsetzung.

Holländer.

Das heutige Holland war um die Zeit Christi von Belgen und Batavern, deutschen Völkern, bewohnt

und eine Zeitlang von den Römern besessen. Nachdem es in der Völkerwanderung von verschiedenen Völkern besucht und besetzt worden war, kam es an die Franken, und nach der Theilung des groſsen Frankenreichs gehörte es zu Frankreich, später zu dem burgundischen Königreiche. Da seine Einwohner durch Seehandel reich, durch den Umgang mit andern Nationen aufgeklärt und durch ihre Lage und Reichthümer an ein unabhängiges Leben gewöhnt waren, so ertrugen sie die harte Willkühr nicht, mit welcher König Philipp der Zweite von
Spanien, an welchen sie durch Erbschaft gefallen waren, Nach Christ.
ſie behandelte; sie empörten sich und nach vielem Blut- 1568.
vergieſsen und furchtbaren gegen sie verübten Grausamkeiten, behaupteten sie ihre Freiheit und bildeten, unter
einem erblichen Statthalter, einen Freistaat, die verei- 1609.
nigten Niederlande. Diese wurden von Napoleon zu einem Königreiche umgewandelt; dann mit Frankreich vereinigt und stehen nun, nach seinem Sturze, wie-
der als ein Königreich in der Reihe der europäischen 1815.
Staaten.

Franzosen.

Das Königreich Frankreich befand sich unter den Carolingern in einer traurigen Lage; die Könige waren schwach und ohnmächtig, die Vasallen thaten, was sie wollten; das arme Volk hatte Niemand, der es gegen Willkühr und Druck schützte. Endlich nahm ein mäch-
tiger Graf von Paris, Hugo Capet, das Reich in Be- 978.
sitz und unter seinen Nachkommen fieng der Zustand desselben an, etwas besser zu werden, indem ein Theil der mächtigen Grafen und anderer Adelichen ausstarb, ein anderer in den Kreuzzügen zu Grunde gieng; die Könige konnten also eher für die Beglückung ihrer Unterthanen etwas thun. Sie schufen den Bürgerstand, — ein Mittelding zwischen Herren und Leibeigenen, woraus ganz Frankreich bestand — und dieser vermehrte die

Macht und Einkünfte des Königs durch die Abgaben, für
welche ihnen jener seinen Schutz angedeihen lieſs. So
stieg mit dem Ansehen der Könige das Ansehen und die
Macht Frankreichs, bis diese unter den Anmassungen
Nach Ludwigs des Vierzehnten auf eine solche Höhe ge-
Christ. stiegen war, daſs ganz Europa vor ihm erzitterte. Aber
1680. dem Uebermuthe folgte sogleich die Strafe. Das mäch-
tige Frankreich sank noch zu dieses Königs Zeiten und
unter seinen Nachfolgern so sehr in Schulden und Ver-
wirrung, daſs es sich nicht anders mehr helfen konnte,
1789. als durch eine Staatsumwälzung, in welcher Alles anders
wurde; aus welcher es jedoch, nachdem es wieder an
seine alte Regentenfamilie zurückgekommen ist, das Glück
1814. einer Reichsconstitution sich gerettet hat.

Italiener.

Aus der Vermischung der in der Völkerwanderung
nach Italien ziehenden Völker mit den Römern, entstan-
476. den mehrere neue Nationen und aus dem aufgelöseten
Kaiserreiche giengen Reiche aller Art hervor, Königrei-
che, Fürstenthümer, Republiken, welche immer viel un-
einig unter sich und mit auswärtigen Völkern in Kriege
verwickelt, sich bald erhoben, bald sanken. Wissen-
schaften, noch mehr aber Künste, blüheten fast immer
in diesem Lande, welches daher durch seine Verbindung
mit Deutschland nicht wenig zur Cultur desselben beitrug.

Durch die Franzosen war die Einrichtung Italiens
v. 1792 an. in den neuesten Zeiten sehr verändert worden; aber, mit
Ausnahme des nordöstlichen Theils, welcher, in einem
Königreiche vereinigt, nur den Herrn wechselte, ist Al-
les wieder in den alten Stand zurückgekehrt.

Spanier und Portugiesen.

Die Länder dieser beiden Völker, vor Christi Geburt
der Zankapfel der Römer und Karthager, wurden nach
derselben von Mauren, von Ostgothen, von Franken heim-

gesucht, aus deren Vermischung mit den Ureinwohnern die heutigen Spanier und Portugiesen entstanden. Spanien war in viele kleine Königreiche vertheilt; diese Nach wurden in eines zusammengezogen, als Ferdinand Christ. der Zweite die Mauren aus Spanien vertrieb. Durch 1492. Seefahrt und Handel wurde Spanien mächtig nach aussen, durch seine Entdeckungen und Eroberungen in Amerika einmahl sehr reich; allein blühend im Innern war es niemahls, weil die Pfaffen zu vielen Einfluſs auf die Regierung hatten und das Volk im Aberglauben und in der Unwissenheit erhielten. Auch jetzt, nachdem es in dem Vertheidigungskriege gegen Napoleon eine Kraft und eine v. 1808–1813. Vaterlandsliebe bewiesen hat, die alle Welt in Erstaunen setzte, ist das Volk, durch die Schuld seiner Regierung, wieder in eine unerträgliche Knechtschaft zurück versunken.

Portugal war öfters von Spanien abhängig, öfters frei und ein selbstständiges Königreich. Einmahl stand es auf einem hohen Gipfel der Macht und des Ruhmes durch seinen berühmten König Emanuel den Groſsen; 1495. aber es ist auch von seiner Höhe herabgesunken. Sein Königshaus, von den Franzosen vertrieben, ist nach Bra- 1807. silien geflüchtet, wo es noch immer residirt und sein schönes Königreich von einem Statthalter regieren lässet.

Neun und vierzigste Lection.

Fortsetzung.

Brittannier.

Brittannien ward schon vor Christus von den Römern feindlich besucht, und diese hatten Eroberungen auf der Insel gemacht, welche sie jedoch bald wieder 78. verlassen muſsten. Darauf kamen Sachsen und Angeln, deutsche Völker aus Holstein, in dieselbe und 449.

errichteten sieben kleine Königreiche. Diese brachte
Nach Christ. 827. ein König endlich alle unter sich und nannte dann das
Land Angelland (England).

Unter seinen Nachfolgern litt das Land viel von den
878. Dänen, gegen welche nur der König Alfred der
Groſse, einer der merkwürdigsten Regenten, glücklich
kämpfte; sie eroberten sogar das Königreich, muſsten es
1042. jedoch auch wieder aufgeben.

Dann wurden eine lange Reihe von Jahren hindurch
blutige Bürgerkriege in England geführt, in welchen die
Einwohner unendlich viel litten, aber doch auch den
1215. Gewinn hatten, daſs sie sich eine feste Constitution erkämpften, die erste in Europa. Mit dieser war der
Grund zu Gröſse und Macht gelegt, welche England allmählich erwarb, besonders erwarb, als Wilhelm der
1688. Dritte, Statthalter von Holland, zum Könige erwählt,
die überwiegende Macht der Franzosen einschränkte und
darauf mit Weisheit regierte. Unter seiner Nachfolgerin, der Königin Anna, ward Schottland mit England vereinigt.

Nach dem Tode dieser Königin kam der englische
1714. Thron an Georg den Ersten, Churfürsten von Hannover, unter dessen Linie die Engländer sich überall
siegreich ausbreiteten und in allen Welttheilen wichtige
Besitzungen erlangten, so wie sie die gröſste Seemacht
auf der Erde hergestellt haben.

Dänen, Schweden, Norweger.

Die ältesten bekannten Einwohner dieser Länder (des Nordens, Scandinaviens) waren einerlei Ursprungs mit den Germanen, oder Deutschen. Späterhin hieſsen sie Normänner, welche mehrere Jahrhunderte hindurch das fränkische Reich beunruhigten und am Ende eigene Staaten in Frankreich, England und Italien errichteten.

Manchmahl standen Dänen, Schweden und Norwe-
ger unter einem Könige; manchmahl waren sie ge-
trennt. Der letzte, welcher die drei Reiche beisammen
hatte, war Christian der Zweite. Gegen diesen em-
pörten sich seine Unterthanen um seiner Grausamkeit
willen; die Dänen und Norweger erwählten sich Frie- Nach Christ.
drich von Holstein, unter dessen Nachkommen sie 1523.
bis jetzt stehen und gröſstentheils glücklich gewesen sind.

Die Schweden haben sich einen Landsmann, Gustav 1532.
Wasa, zum Könige genommen, von welchem ihr gröſs-
ter König, Gustav Adolph, abstammt, der im 30jäh-
rigen Kriege für Glaubens- und Gewissensfreiheit sich
aufopferte. Durch Uneinigkeit der Stände hat Schwe- 1632.
den immer viel gelitten; diese haben den letzten König
des Hauses Wasa, Gustav den Vierten, des Throns
entsetzt und jetzt herrscht, an seiner Statt, ein französi- 1809.
scher Prinz, als König über Schweden und Norwe- 1810.
gen, welches ihm von Dänemark abgetreten wurde.

Russen, Polen, Preussen.

Der Stamm der Slaven, eines ursprünglich asiatischen Volkes, besetzte in der Völkerwanderung nicht nur die Länder dieser drei genannten, sondern auch mehrerer deutschen Völker, Pommern, Brandenburg, die Lausitz, Böhmen.

In Ruſsland herrschten Zaare, deren Sitz zu
Moskau war. Erst seit dem Anfange des vorigen Jahr-
hunderts haben die Russen unter Peter dem Groſsen, 1688.
einem der gröſsten Regenten, der Petersburg erbaute,
europäische Sitten und Bildung angenommen, und seit-
dem ungemeine Fortschritte in denselben gemacht.

Polen war immer ein Wahlreich, daher es im-
merfort unruhig darin zugieng. In der neuesten Zeit
wurde es ganz aufgelöst, indem Ruſsland, Preussen und 1794.
Oesterreich es unter sich theilten. Jetzt aber ist wieder

Nach Christ. 1814. ein Königreich Polen hergestellt, und mit dem Kaiserthume Ruſsland verbunden.

Preussen ward von den deutschen Rittern er-
1230. obert, und mit Härte beherrscht. Die Unzufriedenheit darüber verwandelte das Land in ein erbliches Herzogthum, welches endlich an die Markgrafen von Brandenburg kam. Von diesen hat einer sich zum Könige von
1701. Preussen erklärt und als Friedrich der Erste regiert. Friedrich der Zweite, der Groſse, auch der Einzige genannt, war sein Enkel. Unter diesem war
1772. Preussen auf dem höchsten Gipfel der Macht und des
1806. Ansehens. Und jetzt, nach einem tiefen Falle, steht es wieder in groſsem Glanze und Ansehen, gleichsam neuaufgelebt, da.

Ungarn.

894. Die Ungarn kamen aus Asien in ihr heutiges Land und waren sehr wild und räuberisch. Sie brachen in groſsen Heeren in die benachbarten Länder, auch in Deutschland sehr oft, ein, bis sie durch die christliche Religion etwas sanfter wurden. Sie behielten jedoch einen kriegerischen Sinn und wurden durch ihre Tapferkeit die Vormauer Europas gegen die Türken. Lange Zeit hatten sie eigene Könige; endlich aber kamen sie an das
1562. Haus Oesterreich, welchem sie schon die wichtigsten Dienste geleistet haben.

Funfzigste Lection.

Fortsetzung.

Baiern.

Die Baiern, Bojer, wohnten um die Zeit Christi in Böhmen, wurden daraus verdrängt und nahmen mit Bewilligung der Römer Vindelicien in Besitz, welches darauf im vierten Jahrhundert unter dem Namen Bojerland in der Geschichte vorkommt.

Dieses

Dieses Volk ward von Königen regiert. Die älteste sicher bekannte königliche Familie heiſst die agilolfingische, unter welcher das Christenthum in Baiern eingeführt wurde. Nach Christ. 617.

Thassilo der Zweite ward von Carl dem Groſsen seines Throns beraubt und sein Land in eine fränkische Provinz verwandelt, welche unter Ludwig dem Deutschen der Stock des neuerrichteten Königreiches Deutschland wurde. 788. 817.

Nach dem Aussterben der Carolinger bestätigte der König Heinrich der Erste einen Herzog Arnulph, einen Agilolfinger, in Baiern, dessen Söhne unter dem folgenden Kaiser Otto dem Groſsen das Schloſs Wittelsbach erbaueten und das wittelsbachisch-baierische Haus stifteten. Das Herzogthum Baiern selber aber kam an andere; zuletzt an einen mächtigen Grafen Welf, vom nördlichen Italien. Dessen Nachkommen, die Welfen, hatten zuerst viel Glück und Gunst bei deutschen Kaisern und Königen. So bekam Heinrich der Stolze auch das Herzogthum Sachsen zu Baiern, und ward dadurch ein sehr mächtiger Fürst; allein er und sein Sohn Heinrich der Löwe nach ihm hatten das gleiche Schicksal, daſs sie in Streitigkeiten mit dem deutschen Reichsoberhaupte geriethen und in die Acht erklärt, ihrer Länder und Würden verlustig gingen. 919. 1100.

Nun kam das Herzogthum Baiern wieder zurück an seine ursprüngliche Fürstenlinie und zwar an Otto von Wittelsbach, jedoch wurden Tyrol, Steiermark, Istrien und die Stadt Regensburg, bis dahin die Residenz der baierischen Herzoge, davon losgerissen. Vergeblich bemüheten sich etwas später die baierischen Fürsten, diese und die übrigen Länder von Oesterreich, die fast alle von Baiern nach und nach abgerissen waren, wieder zu erlangen, als die darin herrschende Familie ausgestorben war; der Kai- 1183.

Nach Christ. ser Rudolph von Habsburg belehnte seine eigenen
1282. Söhne damit. Dafür genoſs Baiern bald darauf die Ehre, daſs sein Herzog Ludwig der Vierte zum rö-
1314. mischdeutschen Kaiser erwählt wurde.

Durch Vermählung kam um jene Zeit auch die Rheinpfalz zu dem baierischen Hause, worauf die Erben dieser Güter zu verschiedenen Mahlen in dieselben sich theilten und viele Linien bildeten, von welchen die meisten wieder ausstarben.

Im dreiſsigjährigen Kriege erwarb der Herzog Ma-
1648. ximilian die Churwürde und die obere Pfalz, welche bis dahin mit der Rheinpfalz zusammengehört hatte.

Unter den Churfürsten von Baiern aber zeichnete sich besonders aus Maximilian Emanuel, ein sehr fähiger, unternehmender Geist, jedoch unglücklich; denn da er sich im spanischen Erbfolgekrieg mit
1704. Frankreich verband und Oesterreich die Oberhand behielt, muſste er flüchten und wurde in die Acht und seines Churfürstenthums verlustig erklärt Doch erhielt er es im Frieden wieder. Auch sein Sohn und Nachfolger Carl Albrecht, der, mit einer Tochter des Kaisers Joseph des Ersten vermählt, auf die österreichische Erbschaft Anspruch machte und es dahin brachte, daſs er zum Kaiser der Deutschen er-
1742. wählt wurde, ward mit Oesterreich in Krieg verwickelt, in welchem er unglücklich war und sich flüchten muſste. Nach seinem bald erfolgten Tode leistete Maximilian Joseph der Erste, sein Erbe, auf die
1745. österreichische Erbschaft Verzicht und erhielt dadurch seine Länder wieder. Dieser Regent lieſs sich's besonders angelegen seyn, durch Beförderung der Künste und Wissenschaften mehr Bildung unter seine Völ-

ker zu bringen. Er starb ohne männliche Erben und nun kam das Churfürstenthum an die Rheinpfalz; der neue Churfürst, Carl Theodor, überlieſs, um des Friedens willen, auch das Innviertel an Oesterreich.

Nach seinem Tode kam, da auch er ohne männliche Erben starb, unser jetzt regierende König, damals Herzog von Zweibrücken, zum Besitze der sämmtlichen baierischpfälzischen Länder, als Churfürst Maximilian Joseph der Zweite.

Im Jahre 1806 ward Baiern mit Tyrol, einem Theile von Schwaben und Vorarlberg vergröſsert und zu einem Königreiche erhoben, wodurch die ursprüngliche Königswürde des baierischen Hauses wieder hergestellt worden. Noch in demselben Jahre, bekam Baiern auch die Fürstenthümer Ansbach und Eichstädt und die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg und ein Jahr darauf das Fürstenthum Baireuth. Im Jahre 1815 gab der König Tyrol und Vorarlberg an Oesterreich zurück und erhielt dafür Würzburg und Aschaffenburg. Nachdem aber Frankreich in seine alten Grenzen zurückgewiesen war, wurde der jetzige Rheinkreis dem Königreiche hinzugefügt, so daſs nun unser König,

Maximilian Joseph der Erste,

so wie sein Haus ohne Zweifel das älteste unter den deutschen Fürstenhäusern ist, neben Oesterreich und Preussen, als der mächtigste unter den deutschen Fürsten dastehet. Da er aber, was mehr ist, als der menschenfreundlichste sich auszeichnet, dem es mit der Bildung und Beglückung seiner Unterthanen ein rechter Ernst ist, so hören wir überall aus vollem

Herzen den Ruf ertönen, in welchen wir liebend und ehrerbietig einstimmen:

Lange lebe der König!
Fest stehe sein Thron!
Nie erlösche sein Haus!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerlach, Johann Peter,

Handbüchlein für die Volksschulen

Nürnberg 1819

Paed.pr. 1195
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759785-6